P.O. germ.
864 i

Einige humoristische Abende.

Von
Dr. Wolf Lindner.

Nürnberg,
Verlag von George Winter.
1832.

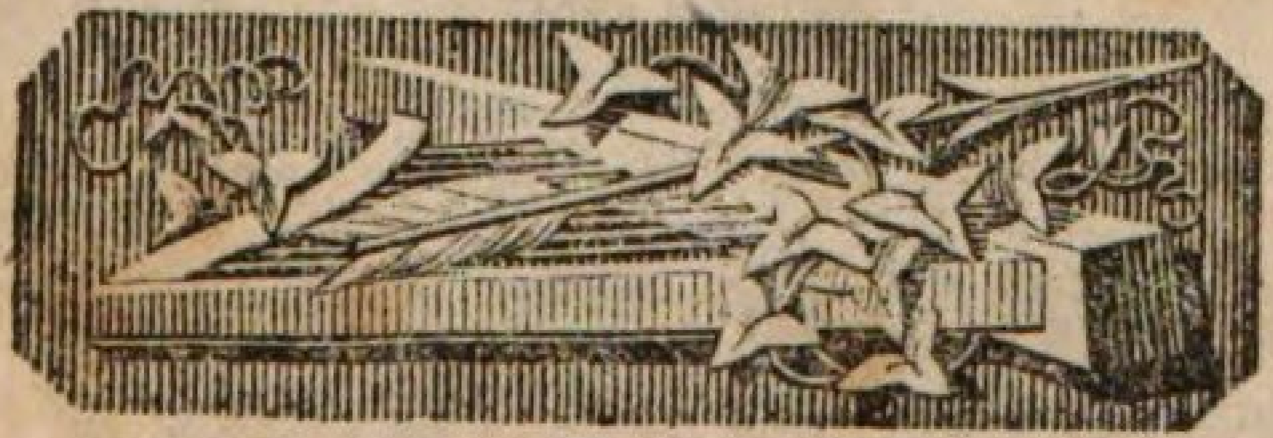
P. O. Germ.
864 i

Lindner

Einige humoristische Abende.

Von

Dr. Wolf Lindner.



Nürnberg,
Verlag von George Winter.
1832.

Wd

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster
humoristischer Abend.

Ehe ich zu meiner humoristischen Abhandlung schreite, wollen meine geduldigen und vielleicht ungeduldigen Zuhörerinnen und Zuhörer erst eine

„kleine Anrede meines Mundes an meine Zunge“

anhören.

„Vielgeliebte Zunge! Du meine Rede und meine Leutseligkeit! Du theuerster Schatz meines Lebens, die du stets in meinem Innern wohnest, die ich so oft gleich einem muthigen Roße im Zaume zu halten genöthigt bin; an dich sind meine ersten Worte gerichtet. Du grollst mit mir, daß ich dich so geradeweg Zunge nenne, da du doch von so zarter Consti-

tution bist. Nun so will ich dich denn mit dem Miniaturnamen Züngelchen ansprechen, und dir eröffnen, daß ich dich heute der Zügel entbürde und du dich nun einmal in deinem Cirkus so recht umhertummeln mögest. Wenn ich dir jedoch diese Freiheit gönne, so wirst du aber, mein herzlich geliebtes Züngelchen, auch bedenken, daß jede mißbrauchte Freiheit ihre schmerzlichen Folgen nach sich zieht, wirst bedenken, daß heut' zu Tage den Alt= wie den lieben Jungzungen eine Menge gefällige Ohren zu Gevatter stehen, und daß diese Gevattern nicht selten den Täufling wiedertaufen, und ihm einen andern Namen beilegen. Darum, mein gesprächiges Züngelchen, wirst du dich nicht zu einer gemeinen Zungendrescherei herabzüngeln; wirst mir verzeihen, wenn ich das Oberkuratel über dich führe.

Du gehörst von Natur zu dem schönen Geschlechte, und schöne Mädchen, holde Frauen muß man hüten; besonders jene, die etwas feuriger Natur sind. Ich kenne zwar deine ehrenfeste Tugend, in so ferne Wahrheit Tugend ist; ich weiß, daß du keine Zungenheldin der Schmeichelei bist, son=

dern daß du stets das Herz auf dir selbst trägst; allein du darfst dich nicht zum goldnen Aushänge-schild des Anfrage-Bureaus der lautern Aufklärung gebrauchen lassen; man würde dich mit dem Bannfluche belegen, und dir, so wie einst dem böhmischen Johannes Nepomuck, das Logis aufkündigen. Durch deine Bereitwilligkeit, innigst verehrtes Züngelchen, hast du dir schon so manchen unbefangenen und befangenen Richter auf den Hals geladen, und stets neues Unheil hast du dir mit deinem freien Urtheile über die Langlöf-fler zugezogen. Trug ich auch noch so viel Sorge, nichts über dich kommen zu lassen, was dir nachtheilig zu sein schien, so hast du dich doch stets dessen entledigt, was auf dir lag. Ich höre deine Einwürfe, indem du mir erwiederst, daß ich ohne dein Zuthun ein Maulaffe, ohne dich ein Maulhänger wäre, und daß ich mein ganzes Ansehen nur dir zu verdanken habe. Ich gebe dieses zu, muß dir aber anderseits offen gestehen, daß du ohne mein Zuthun — das heißt, wenn ich Maul mich nicht zugethan hätte — schon sehr oft mit mir zur Polizei hättest wandern und deine Hitze mit kal-

tem Arrestwasser löschen müssen. Ich weiß es meine Holdselige, daß du mir so oft auf dem Turnierplatze der Disputation durch deine spitz'ge Frauenlanze den Sieg errungen hast; jedoch auch sehr oft warst du es, die mich in unnütze Fehde verwickelte, und die sich selbst die Titulatur Lästerzunge auflud. Ich weiß es, leicht bewegliches Züngelchen, daß ich ohne dich einer Glocke ohne Schwengel gleichen würde; jedoch mit dir gleiche ich nicht selten einer immerwährend läutenden Feuerglocke, die Löschlustige herbei ruft, und die doch das kalte Wasser nicht über sich hinwegfließen lassen will.

Ich lasse dich heute in meinem Hause nach Gefallen wirthschaften. Werfe alles heraus, was dich genirt und incommodirt; jedoch betrachte es nicht für Regentenstolz, wenn ich von dem Rechte des Hausherrn Gebrauch mache, und die Thüre zur Zeit verschließe, ehe dich die immer wachende Polizei aufgreift und nach dem Correctionshause führt. Ich habe dir reine Liebe geschworen; ich werde die Treue nie brechen; jedoch auch nie werde ich zugeben, daß meine Geliebte umherschwärme und sich selbst der Verführung Preis gebe. Du kennst meine Offenherzig- und Offen-

mündigkeit, seit der Stunde, in welcher wir das unzertrennliche Band geknüpft haben; rechtfertige nun auch mein Vertrauen auf dich, sei nie zügellos, spreche, jedoch stets Wahrheit, und sollte ich auch ob deren Kraft mich ewig verschließen müßen. Würdige dich nie herab zur feilen Dirne der Lüge und Bosheit, (lasse dich nie erkaufen vom bereitwilligen Gelde der Rechtsverdreher, lasse dich nie von der berauschenden Kraft des dir gebotenen Champagner-Weines einschläfern;) lalle nicht, sondern spreche deutsch und frei! Vor allem aber bitte ich dich, nie der Zweizüngelei zu fröhnen; treffe ich dich je auf diesem schlüpfrigen Wege, so ist unser Band zerrißen und das Scheidungsgesuch instruirt! Mit Liebe und Treue reiche ich dir auf baldiges Wiedersehen den Abschiedskuß; gehe hin, plaudre viel, nur nicht dummes Zeug

Dein

dienstbereitwilliger, bis jetzt noch nicht zugethanener Mund.

Das Thema meiner heutigen ersten Vorlesung findet sich aufgezeichnet im großen Buche der täglichen Erfahrung und in Anton Panßa von Manchas Abhandlungen von Sprüchwörtern, wo es also lautet:

»Kleider machen Leute«
»Alte Liebe rostet nicht«
und
»Ehrlich währt am längsten.«

I.

»Kleider machen Leute.«

Ich muß gestehen, daß ich dieses Sprüchwort stets für einen Druckfehler hielt und nicht anders glauben wollte, als solle es heißen: »Leute — nämlich die Schneider und übrigen Nadel-Cavaliere — machen

Kleider," allein zu meinem Bedauern mußte sich mir die Ueberzeugung aufdringen, daß dieses Sprüchwort kein Druckfehler der Buchdruckerei, sondern ein Druckfehler des menschlichen Verstandes ist. Also:

»Kleider machen Leute!«
Das Sprichwort ist ganz wahr,
Denn nur im schlechten Kleide
Ist man ein dummer Narr!

Wie gleichgültig wird nicht selten ein Schneider von andern Leuten angesehen; und wer ausser ihm ist es, der die Leuten zu Leuten macht? — Aus seiner Scheere steigt der Mann heraus; seine Nadel giebt Würde und Verstand! Es überfällt mich immer eine gewisse Ehrfurcht, ein heiliger Schauer, wenn ich das Atelier meines Maitre tailleur de Paris betrete und den großen Mann anstaune, dessen schaffenden Händen wir so oft den entschiedenen, oder vielmehr verschiedenen Werth nie erworbener Verdienste zu verdanken haben. Aus einem Stück feinen Tuches fabrizirt er kostbare, theure Männer, er läßt sie durch den Stich seiner Nadel aus dem Nichts, — wenn ich anders das schaafwollene Tuch Nichts nenne

darf — er läßt sie aus dem Nichts hervorspringen, wie weiland das erste Roß wiehernd ans Ufer des Meeres sprang, als Neptun mit seinem glühenden Dreizacken in den Sand gestochen. Ergo, Neptun und Schneider ist einerlei! Der ganze Unterschied möchte darin bestehen, daß Neptunus Nadel drei Spitzen und die des Körper=Dekorateur eine hat; daß der Dreizack des Erstern vom Feuer geröthet war; der Einzacken des letztern kalt, hingegen sein Bügeleisen glühend ist!

Um auch mir einen Aushängeschild meines Werthes, nemlich einen neuen feintuchenen Rock zu bestellen, gieng ich vor Kurzem zu meinem Blösenbedeckungs=Ingenieur. Ich fand ihn umlagert von einem Chaos kostbarer Sammte und reicher Stoffe. Auf meine Frage, was er daraus zu machen gedenke; antwortete er mir mit erhabenem Pathos: »Das werden hohe Gönner und Gnaden!« Monsieur Nadeldirekteur hatte eben ein Stück schwarzen Sammt unter der Scheere; er war verdrüßlich; »Warum so unwillig, Monsieur le Grand?« fragte ich wieder. »Man möchte grün und blau werden« antwortete er wie vorhin; »aus

diesem kleinen Stücke soll ich einen Domherrn schneiden, und wenn ich ihn auch noch so mühsam zusammenstückle, so wird doch kein ordentliches Ganze daraus! Es fehlt mir der hochwürdige Bauch!« — Ich nickte bejahend den Kopf und drehte mich um, andere Branchen zu betrachten. An einem Nagel hingen zwei Excellenzen ohne Aermel; ein Geselle hatte einen gestrengen Junker in der Arbeit, der sich von seinem Pächter zwei Quartale hatte vorschießen lassen, um sein savoir vivre auf einem festlichen Balle leuchten zu lassen. Ein anderes nadelgewandtes Subjekt bestach so eben einen Landwirthschafts-Rath, der seine Verdienste bei der allgemeinen Viehausstellung zur Schau bringen wollte. Auf der Bank lagen eine Menge geputzter Stutzer, moderne Herrchen und seufzende Liebhaber im noch unvollendeten Zustande umher, und schienen mit Ungeduld auf die Bildung und Entwicklung ihres Wesens zu warten. Unter der Bank lag ein großer Pack gemeiner Zeuge. »Was wird hieraus?« fragte ich, »C'est pour les pauvres; für Gelehrte, Künstler, Kaufleute und andere derlei Klassen,« antwortete Montieur le Grand, und machte

abermals einen tüchtigen Schnitt an seinem Domherrn. An der Thüre saßen zwei Lehrbursche mit kreuzweis über einander geschlagenen Füßen auf dem Boden, und übten sich, da man ihnen noch keine ordentliche Arbeit anvertrauen konnte, an einem höchst einfachen Rocke. »Wem gehört dieses Kleid?« fragte ich die beiden jungen Nadelhelden. »Einem Poeten,« war ihre armselige lang hinausgedehnte Antwort. »Das sind gewöhnlich die Exerzierstücke für meine Lehrlinge,« bemerkte noch nebenbei, so hineinwerfend, Monsieur le Grand. Nun trieb es mir alles Blut zu Kopfe, denn auch ich gehörte also zu den Exerzierstücken. Unwillig, jedoch mich nicht verrathend, nahm ich Hut und Stock, machte dem Commandeur der Zwirnverarbeiter meine respektvollste Verbeugung, empfahl mich der besondern Gnade seiner Scheere, und entfernte mich. Den Kopf auf die Brust hängend, den Hut tief in die Augen gedrückt, und nachdenkend über die Dinge, die ich so eben gesehen und gehört hatte, gieng ich dem Promenadeplatz entlang und brummte für mich: »Kleider machen Leute!« Da klopfte es mir auf die Schulter und rief: »Ja wohl, du hast

Recht, nur das Kleid macht den Mann!« Es war einer meiner frühern Studienfreunde, der zwar einen kenntnißreichen Kopf, jedoch einen schlechten Rock trug und seit acht Jahren als Praktikant bei einer Behörde, auf eine Anstellung wartete. »Ich komme so eben vom Minister,« fuhr er fort, »eigentlich nicht vom Minister, sondern nur von den Bedienten des Ministers. Kleider machen Leute! In diesen drei Worten liegt eine unerforschliche, blos für den Schneider und seine Gesellen ergründliche Wahrheit. Sie sind der Schlüssel zu den oft tief verborgenen Begebenheiten des menschlichen Lebens. Mag auch dem Philosophen so Manches unter dem Monde unbegreiflich scheinen, er gehe in eine Schneiderwerkstatt, in die Münze, wo Verdienste und Tugend, Redlichkeit und Liebe geschlagen, respective geschnitten und zusammen genäht werden! Es kommt mir nichts so lächerlich vor, als wenn ein ehrlicher Mann im schlechten Rocke als ein *ehrlicher* Mann anerkannt sein will! Siehe Freund! mit schönen Zeugnißen in der Tasche meines einfachen Rockes machte ich mich vor einer Stunde auf den Weg, mein Gesuch um Beförderung

dem Minister mündlich ans Herz zu legen. Der Thürsteher des Pracht-Palais maß mich mit einer verächtlichen Miene von Oben bis Unten, und herrschte mich an: »Was will der Herr?« »Zu seiner Exzellenz« antwortete ich. »In diesem Aufzuge?« fragte er lachend. Ich entgegnete ihm nichts, und stieg die breite Marmortreppe hinauf. Bis zum Vorzimmer hatte ich mich durch eine Menge reichbordirter Bedienten durchzuarbeiten, von denen mich die meisten über die Achsel betrachteten, andere sich über mich lustig machten, und die wenigen billig denkenden mich gar nicht bemerkten. Ich verlangte, mich Seiner Exzellenz zu melden; man faßte mich scharf ins Auge, antwortete mir aber nicht. Ich bat, Seiner Exzellenz u n t e r t h ä n i g aufwarten zu dürfen. Ein Lakai schickte mich zum andern; keiner aber meldete mich an. Ich addreßirte mich an den Kammerdiener, machte ihm einen tiefen Knix und bat g e h o r s a m s t, mir die hohe Gnade zu verschaffen, Seiner Exzellenz in A l l e r u n t e r t h ä n i g k e i t aufwarten zu dürfen. »Komm der Herr morgen wieder;« bemerkte der edle Mann, sich gnädigst herablassend. »Aber wäre es

nicht möglich — — —« »Nein!« donnerte es mir entgegen; »Seine Exzellenz hätten viel zu thun, wenn sie jede Bettelvisitte annehmen wollten.« Du kennst meine Hitze; schon wollte ich dem Grobian eins hinter die Ohren schlagen; jedoch ich besann mich noch zur rechten Zeit eines Bessern, und verließ das Zimmer. Da stand ich nun, ich ehrlicher Kerl, mit den schönen Zeugnißen in der Tasche, mit guten Kenntnißen im Kopfe, und mit meinen altväterschen Tugenden im Herzen! Ich hätte von allen diesen nichts gebraucht; ein moderner Rock ohne Zeugniße hätte mich am besten empfohlen! Ein vieljähriges Studium, ein acht Jahre langes Streben, meinen Pflichten Genüge zu thun, konnte mich noch nicht zum Manne machen, konnten mir nicht einmal eine Audienz bei dem Minister verschaffen! Ein nobles Gewand hätte dies in ein paar Minuten bewirkt! Die Verachtung der Antichambre schmerzte mich tief. Mit niedergeschlagenem Blicke stieg ich die Treppe hinab! Auf der letzten Stufe begegnete ich einem, nach dem neuesten Pariser Modejournale kostümirten, Herrn. Die Domestiken flogen ihm entgegen, nah-

men ihm Hut und Stock ab, und baten submissest, mit tiefgebückten Rücken, um seine Befehle. Die Züge dieses Mannes schienen mir nicht fremd; ich faßte ihn fest ins Auge, und erkannte ihn. Er war einst — — — nichts! Nun trägt er den Schweiß seiner betrogenen Gläubiger auf seinem Leibe, und ist ein achtbarer, angesehener, redlicher Mann. Seine Kleider sind modern; sein Kopf ist zwar leer, aber schön frisirt; er kann spielen, hat einige Artigkeitssprüche auswendig gelernt, und weiß sich hübsch zu verbeugen; Der Mann mit dem feinen, modernen Rocke wurde gemeldet, und augenblicklich vorgelassen; ich aber gieng und bedauerte, daß ich nicht weniger Verdienste und eine bessere Gaderobe habe. Hier hast du abermals einen Beweis, daß das Sprüchwort »Kleider machen Leute« voll ernster Wahrheit ist. Man würde zwar der Welt Unrecht thun, wenn man sie beschuldigen wollte, daß sie bei den Verdiensten redlicher Männer ganz unempfindlich und blind wäre; sie ist es nicht; sie vermuthet nur in der anspruchslosen Schaale keinen schönen, keinen guten Kern. Man muß die Welt durch ein vornehmes Ge-

räusch aufwecken! Es kann die Welt ja nichts dafür, daß sich oft ein großer Geist in ein schlechtes Kleid versteckt. Auf der großen Schaubühne Welt halten die Meisten nur diejenigen für Prinzen, welche fürstlich gekleidet sind. Nicht Alle haben die Geduld, den letzten Akt und die Entwicklung des Stückes abzuwarten, und wir können sie auch nicht darum verdammen; denn es wird auf dieser großen Bühne eben so oft, wie auf kleinern Theatern ein langweiliges Lust- Schau- und Trauerspiel gegeben!« Mein Freund trug seine, tief in der Rocktasche versteckten Atteste wieder nach Hause, machte Fidibus daraus und brannte sich damit seine Pfeife Bestelmayerschen Portoriko ohne Rippen an.

Ich unternahm des andern Tages eine Reise nach der galanten Stadt B., wo ich mich vor zwei Jahren längere Zeit aufhielt und das Glück hatte, von dem schönen Geschlechte besonders ausgezeichnet, ja selbst — was ich jedoch nur mit etwas Schamröthe gestehen kann — der galanteste Herr genannt zu werden. Mein Bedienter, ein treuer, gutherziger, aber einigermaßen dummer Kerl, begleitete mich. Ich

verfiel auf die Idee, mich in B. gänzlich von der Wahrheit des oft erwähnten Sprüchwortes zu überzeugen. Johann mußte in dieser Sache eine Rolle übernehmen; ich exerzirte sie ihm auf der Reise ein, und, mußte ich anfänglich meine Geduld, die ich mit ihm hatte, bewundern, so mußte ich am Ende über das tacktrichtige Auffaßen seiner Parthie erstaunen.

Es war Abend, als wir in der lebhaften Königsstadt anlangten. Der Kellner des Gasthofes, den wir bezogen, brachte den Theaterzettel und machte mich auf die schöne neue Oper, welche an demselben Abende gegeben wurde, aufmerksam. Dies kam mir gerufen. Noch eine Stunde hatte es bis zum Anfange der Oper Zeit; Johann mußte schnell meine nobelsten Kleider anziehen, seine Rolle wiederholen; ich steckte mich in einen ganz ordinären Rock, und so fuhren wir nach dem Opernhause. Ich bat an der Kasse, uns zwei Billete zu jener Loge zu geben, in welcher sich die drei sehr schönen Töchter des Banquiers X. gewöhnlich befänden; wir erhielten solche. Ich muß mir erlauben, meinen holden Zuhörerinnen und Zuhörern zu bemerken, daß mich vor zwei Jahren diese

drei Mädchen am meisten ausgezeichnet, und daß solche in der ganzen Stadt für die gebildetsten Damen geachtet wurden. Der Billeteur öffnete die Bogenthüre; mein Johann, den der plötzliche Glanz des brillanten Lusters etwas geblendet haben mochte, stolperte hinein; ich folgte ihm, zwar nicht stolpernd, aber verlegen ob der Dummheit meines Repräsentanten, eines großstädtischen Stutzers. Die Damen belorgnetirten Johann und endlich auch mich; steckten die belockten Madonnenköpfchen zusammen, sahen meinen Johann mild lächelnd, mich aber wild lachend an. Ich versetzte dem stocksteifstehenden Johann einige Rippenstöße; er verstand das Signal und ließ sich mit den drei Grazien in folgendes Gespräch ein:

Johann: »Es ist heute ein schönes Wetter!«

Mathilde; (sich freundlich zu ihm wendend) »Es war heute ein angenehmer Tag.«

Johann: »Dieses Haus ist wohl schon lange gebaut?«

Ich trat den Kerl auf die Füße, daß er laut aufschrie, und noch einmal, daß er wieder das Maul

hielt. Die Damen erschraken uud Adelaide fragte mit einer sanften, theilnehmenden Engelsstimme:

»Ist Ihnen vielleicht nicht wohl?«

Ich antwortete darauf, daß Herr von Grevé (so hieß ich nämlich meinen Johann) auf der Reise das Unglück hatte, aus dem Wagen zu stürzen und sich den Fuß zu verrenken. Man bedauerte den armen Herrn von Grevé, und ich hörte deutlich, wie Malchen zu ihren beiden Schwestern halb leise sprach: »das ist ein allerliebster, artiger Herr;« Mein Johann, der allerliebste, artige Herr krazte sich hinter den Ohren und gähnte einmal zum Zeitvertreib. »Sie sind wohl erst angekommen; noch müde von der Reise?« fragte die holde Mathilde.

»Ach, ja!« gähnte Johann zum zweiten Male, und ich bat mit einer anständigen Verbeugung, die Damen möchten den Herrn von Grevé entschuldigen, da er etwas unpäßlich sey.

Flugs bog sich Adelaide zu ihren Schwestern, und lispelte: »Was doch immer der abgeschmakte Mensch darein zu reden hat.«

Die Instrumente rauschten, die Ouverture be-

gann, der Vorhang rollte in die Höhe, uud aus dem, sich plötzlich weit öffnenden, Munde Johanns entpreßte sich ein lang-gedehntes »Ah!«

Mein Gesicht mußte wie mit Blut übergossen sein; ich wandte mich ab, und lachte, hörte aber sogleich Fräulein Mathilde die halblaute Bemerkung machen: »Nein, das ist denn doch ein unverschämter Mensch! Lacht er denn nicht jetzt, als hätte Herr von Grevé etwas Verkehrtes gesagt!« Die Prima Donna trat auf, und sang eine Arie bezaubernd schön; Johann, den die vielen Triller genirt haben mochten, äusserte:

»Na, das muß ich gestehen, die hätte auch lieber ein Pfeifer, statt eine Sängerinn werden sollen.«

»Es ist aber auch wahr, daß Madame Y. seit letzterer Zeit nichts als trillert!« entgegnete Malchen. Ein Sänger, der einen Besoffenen vorstellen mußte, hatte das Glück, meinem Johann besonders zu gefallen; »der Kerl singt gut,« bemerkte er. »O, lassen sie erst unsern Tenoristen kommen, der wird Ihre volle Zufriedenheit ernten,« erwiederte Adelaide, »er singt gar zu schön.« »Magnifique!« antwortete Johann,

nachdem er mit gespitztem Maule die zusammengelegten Spitzen seines Daumens und Zeigefingers geküßt hatte. Wo der Kerl das magnifique und das Fingerspitzküssen her hatte, konnte ich mir nicht enträthseln, und ich wäre beinahe selbst in Versuchung gerathen, an dem ehrlichen Johann versteckte Talente zu einem galant homme zu vermuthen; allein ich wurde von dieser Versuchung plötzlich befreit; denn Johann äusserte, daß die vielen Lichter dem Auge wehe thuen, und daß im Theater nicht Alles so erleuchtet seyn sollte. »Vous avez parfaitement raison!« entgegnete Amalie, und Johann — der dieses nicht verstand, nieste mit solch einem Lärmen, daß alle Perspektive und Lorgnetten vom Partere und dem ganzen Theater nach unsrer Loge gerichtet waren, und die Sänger und Sängerinnen sich des lauten Lachens nicht mehr enthalten konnten, wodurch natürlich eine auffallende Pause entstand. Meinem Johann mochte es nun ein bischen den Angstschweiß ausgetrieben haben; er ging stumm zur Loge hinaus. Ich blieb, um das Urtheil meiner drei schönen Damen über meinen Domestiken zu hören, noch in der Loge. »Herr

von Grevé ist ein äusserst gebildeter Mann,« begann nun Adelaide.

»Sein sparsames Sprechen beweist eine edle Bescheidenheit« entgegnete Mathilde.

»Seine Gedanken sind witzig« setzte endlich noch Malchen dazu, und verglich ihn mit einem gewissen Herrn von F., den ich früher kennen zu lernen das Vergnügen, und an ihm einen herz- und kopflosen Schwätzer zu finden, das Mißvergnügen hatte. Indeß Geld hatte Herr von F., viel Geld, und stets modern gekleidet gieng er. Herr von F, trat in diesem Augenblicke in die Loge, begrüßte ziemlich ungeschickt, ohne auf mich zu merken, die drei Damen, und fing an, die Oper zu rezensiren.

»Demoiselle F. singt heute wunderschön!« bemerkte Adelaide.

»Excellentissime!« entgegnete der galante Herr von F.

»Madame V. ist heute nicht bei Stimme« äußerte Mathilde.

»O, très mechant! nicht zum Anhören« erwiederte der süße Herr von F.

»Aber Herr L. singt zart und schön« setzte nun auch Malchen bei.

»Zum Bezaubern, excellentississime!« warf so ganz legèr der holde Adonis hin, küßte, etwas linkisch, den drei Holdinnen die rechte Hand und entfernte sich, mich keines Blickes würdigend.

Das einstimmige Urtheil der gebildeten Damen über den abgegangenen, und abgeschmackten Herrn von F., gieng dahin, daß er ein galanter, feiner, witziger Mann sey.

Nun sollte also die Reihe an mich kommen. Ich rückte meine Wenigkeit näher, und bat sehr anständig, unter Fabrizirung eines artigen Komplimentes, um Entschuldigung meines Aufdringens.

»Wie abgeschmackt, wie pedantisch!« hörte ich flüstern. Ich wurde aufgelegter und aufgeregter, ich brachte einige wohl ausgedachte Witze vor, und hörte mich halblaut einen Narren schelten. Kurz, Alles was ich sagte, war fad, und man gab mir am Ende gar keine Antwort mehr. Ernstlich und unwillig gieng ich aus der Loge, und, kaum die Thüre hinter mir zugemacht, hörte ich die drei lieben Kinder laut

lachen. — Meinen Johann traf ich in der Conditorei, eben mit einen tüchtigen Glase Punsch und einigen Leckereien conversirend, ich hieß ihn wieder nach der Loge zurückkehren und gab ihn fernere Instruktionen, wie er sich selbst zu verhalten habe.

Ich selbst begab mich erst nach Verlauf einer vollen Stunde wieder in die Loge. Mein Johann mußte, die ihm jetzt so schnell übertragene, Rolle gut memorirt und ausgeführt haben, denn bei meinem Eintritte wurde ihm gerade die Erlaubniß ertheilt, die drei Grazien nach Beendigung der Oper an den Wagen führen und die Händchen küssen zu dürfen. Dieß geschah denn auch, und Monsieur Jean stellte sich nicht so gar dumm dazu, als ich anfänglich befürchten mußte.

Mein ehrlicher, guter, dummer Johann, welcher daheim das gewöhnliche Stichblatt seiner Herrn Collegen war, wurde heute von drei holden Damen auf einmal zum schelmisch, artig, witzigen Herrn umgestempelt. Ich konnte es ihm wahrlich nicht verdenken, als er sich, nachdem wir wieder in den Gasthof zurückgekehrt waren, einigemale vor dem Spiegel

umdrehte, und recht naiv die Aeusserung, so en passant, hinwarf: »Ich glaube doch, Herr Doktor! es wird der Mensch durch einen schönen Rock gescheuter!« »Ziehe dich aus, und lege dich schlafen,« befahl ich, und Herr von Grevé verwandelte sich wieder in meinen ehrlichen Johann, und der ehrliche Johann gieng schlafen.

Des andern Morgens machte ich dem älterlichen Hause unserer gestrigen Logen-Damen meinen Besuch. Ich kleidete mich in das nämliche Kleid, welches gestern den Johann zum artigen Manne machte, und Johann mußte meinen gestrigen Theaterrock anziehen.

Herr Banquier X. mit seiner Frau war nicht zu Hause; jedoch die drei Fräuleins, welchen ich mich melden ließ, und welche auch sogleich mit einer Hast auf mich zugerannt kamen, als wollten sie sich um mich raufen. Johann mußte natürlich im Vorzimmer bei den übrigen Bedienten bleiben.

Nach der gewöhnlichen Bewillkommnungsscene und nach genauer Betrachtung meiner Person, sahen sich Mathilde, Adelaide und Malchen auf ein-

mal, stumm fragend, an. Ich bat, mir zu entdecken, was meine charmanten Damen an mir auffallend finden. »Sonderbar,« begann das redelustige Malchen, »derselbe Rock, dasselbe Beinkleid, die nämliche Weste, Halsbinde, Busennadel, Ringe und Uhrkette sahen wir gestern an einem Fremden, einem gewissen Herrn von Grevé in unserer Loge.« »Wohl möglich« entgegnete ich, »es trifft sich ja sogar leicht eine große Aehnlichkeit in Kleidern.«

Nach mehreren Hin- und Herreden pro und contra über die Aehnlichkeit meiner Kleider mit denen des gestrigen Herrn von Grevé, nahm unser Gespräch eine andere Wendung, und ich mußte mich eine halbe Stunde lang examinirrn lassen, wie es mir zeither gegangen sey ꝛc. Es dauerte nicht lange, so war ich wieder der artige, liebe, witzige Doctor wie ehedem; und mir wurde beinahe bange, daß sie mich am Ende so süße finden möchten, daß sie die Lust anwandle, mich anzubeißen. »Noch Eins, lieber Doktor! haben Sie denn noch Ihren Bedienten Johann?« »Ja wohl!« »Der Kerl ist eine ehrliche Haut« fuhr Adelaide fort, »nur nicht gar so dumm

wenn er manchmal wäre! so aber schwätzt er ja zuweilen wie ein altes Dorfweib!« »O, er hat sich geändert,« fiel ich ihr in die Rede, »und man hat ihm sogar gestern das Compliment gemacht, daß er ein artiger, gebildeter, witziger Herr sey.« »J, warum nicht gar!« bemerkte abwehrend und lachend Mathilde. »Wir wollen sehen, ob Sie ihn nicht auch dafür erkennen!« entgegnete ich, öffnete die Thüre zum Vorzimmer und hieß die ehrlich dumme Haut herein kommen. Johann trat ein, und wie vom Schlage gerührt, standen die drei Mädchen, den karakteristisch phisiognomirten Jean mit offnen Mäulchen anstaunend. »Das ist ja Herr von Grevé!« platzte laut lachend Malchen heraus. »Ja, Kleider machen Leute!« bemerkte ich, winkte Johann abzutreten, setzte den, vom Himmel gefallenen, drei Mädchen die ganze Komödie aus einander, und ließ sie, ob ihres gestrigen Urtheils und Benehmens gegen mich, ein bischen durch die Hechel laufen.

»Ja, Kleider machen Leute!« wiederholte nun schelmisch das muthwillige Malchen, und der Herr

Banquier mit seiner schätzbaren Ehehälfte trat in's Zimmer.

Ich mußte sogleich bei Tische bleiben, und das Thema: »Kleider machen Leute« wurde noch einmal abgedroschen, und die drei Töchterchen von Vater und Mutter für das gestrige unbesonnene Urtheil wacker ausgelacht.

Um die Verdauung recht systematisch herbei zu holen, wurde nach der Tafel ein Spaziergang unternommen, Vater und Mutter voraus, ich, am linken Arme eine, und am rechten zwei der holden Banquierstöchterchens hinten drein, giengen wir über den Trödelmarkt. »Halt!« rief der Vater, und blieb vor einer Trödelbude stehen; »Unsere heutige Verhandlung über das Sprichwort: »Kleider machen Leute« fuhr er fort, »bringt mich nun vor dieser Bude zu einer eigenen Empfindung. Unwillkührlich gestaltet sich in mir der Gedanke, daß solch eine Trödelbude den Kleidern das, was uns das Grab ist. Hier hört aller Unterschied auf! Der abgetragene, geflickte und gestückelte Rock eines armen Poetens, hängt hier ruhig, neben dem goldgestickten Kleide einer Exzel-

lenz. Die brauntuchene Weste eines Dorfschulmeisters hängt, kein Vorrecht kennend, über der Sammthose seines Prälaten. Was mag sich wohl jenes reiche, schwere Kleid, dessen Saum so oft in tiefster Ehrfurcht geküßt wurde, denken, da es nun in der Trödelbude von den schmutzigen Fingern eines gemeinen Schacherjudens hin- und hergezogen wird? Was mag es sich wohl denken?« »Nichts!« entgegnete ganz naiv das liebe Malchen, und wir setzten unsern Weg weiter fort. Der Zufall führte uns den ersten Schneidermeister der Stadt entgegen. Herr X. machte ihm ein so tiefes Compliment, daß der betroffene Nadeldirigent stehen blieb, und dem Herrn Banquier bescheiden um die Ursache dieser Ehrenbezeugung fragte. Herr X. setzte dem erstaunten Scheerenhandhaber die Sache auseinander, und machte ihn erst mit seinem Werthe bekannt. »Das wußte ich bis jetzt nicht« gestand Maitre tailleur.« Jedoch, da ich es nun weiß, so will ich auch bei jeder Gelegenheit meinen Kunden sagen, daß nicht sie sich selbst, sondern ich sie zu Männern mache, und daß sie wohl erwägen mögen, daß alle Ehrenbezeugungen, die man ihnen zollt, nicht

ihnen, sondern ihren Kleidern gelten. Sollte sich aber dennoch Jemand beifallen lassen, die Verdienste seines Kleides auf seine Rechnung zu nehmen, so werde ich und meine Freunde ihn in der Art demüthigen, daß wir nicht mehr den Mann, sondern sein Kleid bekomplimentiren, und bei jedem Begegnen statt: Ihr ergebenster Diener, sprechen: Mein Herr! ich habe die Ehre, Ihrem Rocke meine unterthänigste Devotion zu versichern! oder: ich empfehle mich Ihrer, mit goldenen Knöpfen besetzten Weste zur gnädigsten Protektion; oder: der Himmel erhalte Ihren Sammtrock, der Kirche und unserer Gemeinde zum Besten, noch viele Jahre!

Der Herr Schneider brachte noch eine, gar nicht verwerfliche Idee vor. Er meinte nämlich, daß es nicht übel seyn müßte, wenn eine neue Kleiderordnung mit dem ausdrücklichen Anhange herausgegeben würde, daß Niemand ein reiches, kostbares Kleid eher anziehen dürfe, bis er solches bezahlt habe, und daß zu diesem Ende Jedermann zur Legitimation die Quittung seines Schneiders in der Tasche tragen müsse. Welchem Lärmen sollte es geben! Wie viele angese-

hene, prächtige, Hosen, Röcke, Kleider ꝛc. würden verschwinden! Es würden die Herrn Kleider-Ingenieurs nicht mehr rufen:

»Kleider machen Leute!«

sondern:

»Leute, bezahlt die Kleider!«

Der Schneider verließ uns mit dem stolzen Bewußtseyn seines Werthes; unser Spaziergang wurde beendigt; und nach dreien Tagen reiste ich wieder in meine Heimath mit der festen Ueberzeugung der Wahrheit des Sprichworts

»Kleider machen Leute!«

Trage daher Jedermann schöne Kleider; sie machen ihn erst zum Manne.

Kleider machen aber nicht allein Leute, sondern Kleider machen auch warm; und da ich dieß an mir so eben bemerke, so bitte ich meine holden Hörerinnen und geneigten Hörer, mir einige Minuten zur Erholung zu gönnen.

II.

„Alte Liebe rostet nicht.“

Jene Kraft oder jenes Band, welches Millionen Welten umschlingt und zusammenhält, jene Kraft ist es, durch welche der Mensch zu dem Verwandten seiner Seele hingezogen wird, und das ist Liebe.

Das der Liebe Entgegengesetzte ist Haß. Man kann nie einen Gegenstand innig lieben, ohne jenen zu hassen, der mit diesem streitet, in allen seinen Bestandtheilen widerspricht; daher das Sprichwort: „Nur wer recht hassen kann, kann auch recht lieben.“ In dieser Beziehung muß aber das Geliebte auch etwas wirklich Liebenswürdiges und Edles seyn, denn nur dessen strenges Gegentheil darf uns mit Abneigung und Abscheu erfüllen.

Die Liebe offenbart sich zuerst in der Kindesliebe. Sie ist auf zarte Sympathie gegründet, und kann eigentlich Dankbarkeitsliebe genannt werden. Dann treffen wir sie in der Geschwister-

liebe und Freundschaft, und dann endlich in der Geschlechtsliebe oder Liebe im engern Sinn.

Da in unserm Gemeinspruche: »Alte Liebe rostet nicht,« nur die Geschlechtsliebe verstanden werden kann, so übergehe ich Kindes- und Geschwisterliebe, und will blos über jene noch Einiges bemerken, ehe ich zu dem Nichtverrosten der alten Liebe schreite.

Die Gesellschaftsliebe ist die freie Zuneigung von Personen zweierlei Geschlechts zu einander, oder das innige Streben nach vollkommener Gemeinschaft mit einer bestimmten Person des entgegengesetzten Geschlechtes. Liebe entwickelt sich zuerst in der Sehnsucht, dann in dem Gefühle einer gewissen Leere im Herzen, dann in der Mittheilung, dann in dem reinen Verlangen, und endlich in der reinen Gewährung.

Die Liebe hat vier Jahrszeiten, einen Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

Im Frühling der Liebe keimt sie noch im Boden, schlägt Wurzeln, treibt zarte Pflanzen heraus, blüht und schafft Knospen. Im heißen Sommer

geschieht die Entwicklung und Ausbildung der Früchte, welche der Herbst reift und abschüttelt und der Winter verzehrt. Der Winter der Liebe ist also zugleich ihr Tod, indem sie sich selbst aufzehrt. Sie gefriert ein, wird demnach zu einem Liebe-Gefrornen, so wie man Erdbeer- und Vanille-Gefrornes hat, — und wird im großen Liebhabertheater auf Präsentirtellern herumgetragen.

Diese vier Jahreszeiten werden von ein paar Liebenden nicht selten in vier und zwanzig Stunden durchgemacht; oft dauern sie drei Tage, zuweilen vierzehn; doch selten nur erreichen sie ein Alter von vier Wochen. Ebenso kann die Liebe hinsichtlich ihres Alters in fünf Klassen eingetheilt werden.

Zur ersten Klasse gehört die junge Liebe, welche erst einige Stunden besteht, die man also das spielende, sorgenfreie Kindesalter nennen kann.

Unter der zweiten Klasse versteht man die dreitägige Liebe, welche schon das abwechselnde Jünglingsalter erreicht hat.

In der dritten Klasse findet man die Liebe

von vierzehn Tagen, welche zum ersten Mannesalter gereift ist.

Die vierte Klasse bezeichnet die Vierwochen-Liebe, welche sich der besondern Himmelsgnade des Greisenalters erfreut.

Die Ewigkeit der Liebe, oder die fünfte Klasse, ist die Ehe. Diese Ewigkeit dauert gewöhnlich ein Jahr; wenn's hoch kommt drei; und fünf Jahre Liebe in der Ehe ist das achte Wunder der Welt. Nulla regula sine exceptione.

Aber auch diese Ewigkeitsliebe ist schon von ganz anderer Natur, als jene der ledigen Leute. Die Ewigkeitsliebe kommt mir vor, wie ein Wesen aus der andern Welt, das weder Fleisch, Beine, noch Blut hat; also wie ein durchsichtiges, luftiges Wesen.

Gewöhnlich nach einem Jahre ist die ganze Ewigkeit der Liebe zu Ende, und an ihre Stelle tritt blose Erfüllung der ehelichen Pflichten.

Im Ehestande hat man aber auch die eigentliche Liebe gar nicht zu suchen; sie gehört blos für ledige Leute.

Wenn man z. B. sagt: »Sie stirbt vor

Liebe,« so ist unter dem sie gewiß nicht eine Ehefrau gemeint; denn ich habe in meinem Leben noch nie gehört, daß eine verheirathete Frau vor Liebe gestorben ist. »Ein verliebtes Paar.« Sind das Mann und Frau? »Ich schwöre dir ewige Liebe,« sagt man das nicht vor der Verbindung? »Ich schwöre Dir ewige Liebe,« heißt also nichts anders, als: »ich schwöre, dich nach der Copulation ein Jahr, wenn's hoch kommt, drei, und sollte es der Himmel wollen, mit dem achten Wunder der Welt, fünf Jahre zu lieben mit der fleisch-, bein- und blutlosen Liebe der Ewigkeit.«

»Die Liebe ist blind.« Auch dieser Gemeinspruch beweist, daß nur im ledigen Stande die Liebe gebraucht wird; denn im Ehestande giebt es keine Blindheit; es müßte nur der Mann, in gewisser Beziehung, damit geschlagen sein. Im Ehestande sieht Eines des Andern Fehler augenblicklich, während der verliebte Jüngling für die Fehler seiner Geliebten, und das Mädchen für die Untugenden ihres Amanten blind ist. »Er schmachtet vor Liebe.« Wer? der Ehemann? Ja wohl der Ehemann; er

schmachtet aber nicht vor Liebe zu seiner Frau, sondern zu deren Kammermädchen. Oder schmachtet vielleicht die gnädige Frau vor Liebe zu dem Herrn Gemahl? »Sie ist rasend verliebt!« In wen? In den schönen Heyducken des nicht so schönen Herrn Gemahls. So gäbe es noch eine Menge Beweise, daß eigentlich die Liebe nur im ledigen Stande, in der Ehe aber höchstens die Ewigkeitsliebe zu finden ist. Wird ja einmal von Liebe in der Ehe gesprochen, oder geschrieben, so ist das blos eine poetische Freiheit, und der Mann, der seiner Ehefrau von Liebe vorspricht, dedicirt ihr eigentlich nur ein kleines Gedicht.

»Die Liebe rostet nicht« sollte es also, statt »alte Liebe rostet nicht,« heißen, denn gerade darum rostet die Liebe nicht, weil sie nicht alt wird, und ich glaube, man läßt sie auch darum nicht alt werden.

Man nimmt sehr oft aus Liebe eine Frau, aber nicht aus Liebe zu der Frau, sondern aus Liebe zu ihren zwanzig, oder dreißig tausend Gulden. Dies ist die blanke Thalerliebe. Diese

Liebe erhält sich am längsten; wenigstens so lange sich das Geld erhält. Wird das Geld rostig, das heißt, geht es auf die Neige, dann rostet auch die Liebe, und nur in dem Falle, daß sich das Vermögen der Frau immer erhält, also auch die Liebe zu diesem alt wird, rostet alte Liebe nicht.

»Es nimmt ein Mädchen einen Mann aus Liebe,« nicht aus Liebe zum Manne, sondern aus Liebe zu seinem Range. Er ist Ministerialrath, hält eine prächtige Equipage; die Frau Ministerialräthin fährt gerne spatzieren; sie liebt den Ministerialrath, aber nur das Wort »Ministerialrath,« nicht den Herrn Gemahl, sondern nur den Titel.

Ich habe mit der vierten Klasse, mit der Liebe des Greisenalters nicht sagen wollen, daß die Liebe der ledigen Leute nie länger als vier Wochen währe; es kann solche zu Jahren anwachsen; ich bedeutete nur, daß eine Liebe von vier Wochen schon eine alte Liebe ist. Dehnt sich jedoch diese Liebe auf ein Jahr aus, so muß alle Vorsicht gebraucht werden, das Rostigwerden zu vermeiden. Zu diesem Behufe giebt es ein vortreffliches Mittel, welches sich stets als pro-

hat bewährt hat, und wegen seiner Einfachheit leicht angewendet werden kann.

Bemerken nämlich ein Paar Verliebte, daß ihre Liebe etwas kalt, so wie man sagt, zum Alltagskleide werden will, so dürfen sie nur ein wenig böse werden, oder sich ein bischen zanken. Dieses Zanken, oder Böſewerden ist gleichsam der Putzhadern, der die Liebe von den, sich hie und da zeigenden, Rostflekken reinigt.

Auch bei der Ewigkeitsliebe der Eheleute ist dieses Mittel von sehr gutem Erfolge. Es giebt gar nichts Herzerhebenderes, als ein paar Eheleute, von denen Eines dem Andern alle, auch die kleinsten Fehler, genau verrechnet, und sich zur Abwechslung täglich dreimal, nämlich, nach dem Frühstücke, nach der Mittagssuppe und nach dem Abendbrode aus voller Lunge zanken.

Behält der Mann die Oberhand, das heißt: ist er Herr im Hause, so schweigt die Frau zuerst, zieht sich in einen Winkel zurück, und reibt so lange die Augen, bis sie anfangen, naß zu werden. Hat eine Frau nur einmal den Stein von der Quelle

weggerieben, dann gehet es mit dem Weinen ganz leicht, und die Thränen perlen dann aus den Augen, so mir nichts, dir nichts, wie die Tropfen von der Dachrinne nach einem Platzregen. Die Frau also weint die ihr stets zu Gebote stehenden Thränen, und schluchzt recht melodisch dazu. Der Mann geht mit zornigen Schritten im Zimmer auf und ab, und freut sich im Stillen, daß er sein Recht zur Herrschaft, welches ihm Schrift und Gesetze geben, wieder behauptet hat. Er will seine Frau wenigstens ein paar Tage nicht mehr ansehen. Es ist schon dreimal das Zimmer auf- und abmarschirt, ohne sie anzusehen; da seufzt es im Winkel, er wirft einen Blick nach der Seufzerstelle, und gewahrt die nassen Augen der Frau. »Sie weint« sagt er stille zu sich selbst, und bleibt mitten im Zimmer stehen.

Drei Thränen der Frau reichen hin, das prächtige Gebäude der Herrschaft des Mannes vom Grunde wegzuschwemmen.

Der weich gewordene Gatte naht sich der schluchzenden Hälfte, und spricht sanft: »Mein Kind!« — Sie bleibt stumm, und öffnet nun erst recht die

Thränenschleusse, da sie die Reue des Mannes sieht. Der Herr Gemahl nimmt sanft die Beleidigte bei der Hand, die sich trotzig zurückzieht. »Aber mein Engel!« bittet er, und bemächtigt sich mit einer zärtlichen Gewalt des rebellischen Pflaumenpatschgens. Das Schluchzen der Frau Gemahlin nimmt zu. Der Mann soll es hart fühlen, wie sehr er seine unschuldige Frau gekränkt hat.

»Sie werden mir schon verzeihen, meine geehrten Herren, wenn ich die Frau unschuldig nenne. Eine Frau, die sich mit ihrem Manne zankt, ist immer unschuldig. Diesen Satz werden tausend Ehemänner mit den legalsten Belegen belegen können.

Der zärtlich gewordene Herr Gemahl setzt sich nun neben die betrübte unschuldige Frau Gemahlin Sie weint noch. Bußfertig schlägt, oder vielmehr legt er seinen Arm um ihren Hals; sie sieht ihn mit einem Blicke an, der Vergebung hoffen läßt. Er küßt ihre Hand, sie seufzet tief. Er erhebt seinen Kopf und küßt den zweiten, dritten und vierten Seufzer von ihrem Munde weg, und verschluckt solche, damit er selbige wieder von sich geben kann. Die

verschluckten Seufzer fangen an aufzustoßen; er seufzet also eben so oft, und die großmüthige Frau küßt nun ihre, dem Manne geborgten, Seufzer von seinem Munde; murrt jedoch noch mitten unter dem Küssen über das erlittene Unrecht. Der Mann thut förmliche Abbitte, er beruhiget sie, die Thränenschleusse wird zugemacht, und die Aeuglein werden trocken. Beide wundern sich nun, wie es möglich gewesen, daß sie sich so ganz ohne Ursache, oder wenigstens über solch eine Kleinigkeit, zanken konnten. Sie lieben sich nnn wieder so zärtlich, wie in den ersten vier und zwanzig Stunden ihrer Ehe. Sie schwören einander, sich ewig und ohne Verdruß zu lieben; zanken sich jedoch in den nächsten vier und zwanzig Stunden wieder, und versöhnen sich abermals. Auf diese Art bleibt die Liebe immer neu, sie kann nicht rosten, denn die beiden Leutchen fangen alle vier und zwanzig Stunden eine neue Liebe an. Ein solch' ehrlicher Zank darf nicht zu lange ausbleiben, sondern muß fleißig repetirt werden; denn er ist wie ein fruchtbares Gewitter im Sommer, das jedoch nicht einschlägt, sondern blos regnet, blitzt und donnert.

Ein anderer Ehemann vergleicht die Liebe zu einem glühenden Eisen.

Damit nun bei dem ehelichen Zwecke kein Tropfen Wasser, respektive keine Thräne der weinenden Frau auf dieses glühende Eisen fällt und Rostflecken verursacht, so schleicht sich der Mann mit einem weißen Batistsacktuche zu der betrübten Gattin, und wischt ihr die feuchten Augen aus. Das Rostigwerden wird dadurch beseitigt, und die Liebe hübsch blank erhalten.

Ich kenne Eheleute, die sich auf diese Art herzlich, wie Kinder viele Jahre lieben, sich aber auch eben so, wie Kinder zanken. Erst neulich hatte ich Gelegenheit, ein Ehepaar kennen zu lernen, welches schon fünf und zwanzig Jahre auf diese Weise lebt, und der Mann sagte mir, er rechne also: vierzehn Jahre habe er sich mit seiner Frau gezankt, zehn Jahre mit ihr ausgesöhnt, und ein Jahr mag auf das Schmollen gegangen sein. Die beiden Leute lieben sich wie Kinder, und sollte es das Unglück wollen, daß der Mann stürbe, die Frau würde untröst-

bar sein. Sie würde gewiß sobald nicht heirathen, wenigstens in den ersten vier Wochen nicht.

Da nun keine Regel ohne Ausnahme ist, und Widersprüche zuweilen Ansprüche sind, welche ansprechen, so will ich mir einmal selbst widersprechen und zugeben, daß es auch eine beständige Liebe giebt.

Wenn ich dies aber zugebe, so kann ich es nur für einzelne Nationen gelten lassen. So z. B. sollen die Spanier in ihrer ernsthaften Liebe am beständigsten sein. Der Spanier sitzt halbe Nächte im Mondenscheine unter dem Erker, oder Altan seiner Geliebten, und fingert ihr, nach der Gewohnheit des Landes, auf der Cyther vor. Will es das Schicksal, daß sich die Liebenden trennen müssen, so verrostet darum die Liebe nicht, sondern sie geben sich posttäglich noch die Versicherungen ihrer gegenseitigen unverrosteten Liebe. Er bleibt ledig, sie bleibt ledig; und haben sich die beiden Liebenden als ganz junge Leute getrennt, und dauert die Trennung viele Jahre, so heirathet sich das altgewordene Liebespaar als Greis und Matrone.

Man sollte glauben, die Liebe hätte durch so viele Jahre der Trennung rosten müssen; allein sie bringen sich solche im Herbste ihres Lebens, fleißig polirt, spiegelblank zu.

Eifersucht ist des Spaniers zweite Natur, und eben diese Eifersucht ist abermals eine Putzfeile, die drohenden Rostflecken abzufeilen.

Es giebt ehrwürdige Jungfrauen in Spanien, welche ihre Liebe so lange aufbewahrten und putzten, daß sie solche im siebenzigsten Jahre unverrostet mit in das Grab nehmen.

Es giebt noch eine Art Liebe, die nicht rostet; das ist die Liebe zu irgend einem Dinge, respektive, Liebhaberei, Leidenschaft, Steckenpferd. Solch' eine Liebe ist beinahe Jedermann eigen; denn Jeder reitet sein Steckenpferd. Dieser, oder jener Mann trinkt gerne Caffee, er trinkt ihn gerne bis in das späteste Alter; also: alte Liebe rostet nicht, nämlich die Liebe zum Caffee. Diese, oder jene Dame schnupft gerne Taback, sie schnupft noch im Spätjahre ihres Lebens, ergo »alte Liebe rostet nicht;« nämlich die Liebe zum Schnupftabacke. Dieser, oder

jener junge Mann liebt das Küssen, er möchte noch als Greis küssen »alte Liebe rostet nicht,« nämlich die Liebe zum Küssen, sollte sich auch die Liebe zum Küssen in Liebe zu dem Kissen, mit i, verwandeln. Dieses, oder jenes Mädchen liebt es, daß ihr die Cour stark geschnitten werde; noch als Matrone will sie courgeschnitten sein; »alte Liebe rostet nicht« nämlich die Liebe zum Courgeschnittenwerden.

»Alte Liebe rostet nicht« kann auch ferners auf folgende Art definirt werden. Z. B. Ein junger lediger Mann liebte ein Mädchen heiß und innig, und wurde eben so von ihr geliebt; die Eltern, oder sonstige Verhältnisse verhinderten aber eine eheliche Verbindung, und die beiden jungen Leute werden gezwungen, sich mit Andern zu verheirathen. Diese Trennung macht die Liebe nicht verlöschen, sondern unvertilgbar einwurzeln. Der junge, verheirathete Mann bietet nun Alles auf, Mittel zu erfinden, Zusammenkünfte mit seiner sonstigen Geliebten, die nur die Frau eines Andern ist, zu bewerkstelligen. Es gelingt ihm, seine Absichten, seine Wünsche der jungen Frau durch deren Kammermädchen, Köchin, oder Kut-

scher, gegen angemessenes Botenlohn zu hinterbringen. Die junge Frau ist nicht abgeneigt, seine Bitten zu erhören, kommt seinen Wünschen selbst auf halbem Wege entgegen, und es wird im Mondenscheine auf einer einsamen Flur gelustwandelt, gesprochen, händegedrückt, Arm in Arm gegangen, geküßt, niedergesetzt, et cetera. — »Alte Liebe rostet nicht« seufzet die junge Frau; »sie darf nicht rosten,« entgegnet der junge Mann, umschlingt die, einstmals und noch jetzt, Heißgeliebte, und macht, daß die alte Liebe nicht rosten kann. In diesem Falle trifft es sich nun freilich, daß die alte Liebe auch im Ehestande nicht rostet; nur mit dem Unterschiede, daß nicht von der Liebe des Gatten zu seiner Gattin und dieser zu ihm; sondern von der Liebe der Frau eines Andern zu einem Andern, und von der Liebe dessen zu einer Andern die Sprache ist.

Auf diese Weise hält das Sprichwort »alte Liebe rostet nicht« wieder Stich.

Nun wollen wir auch einmal sehen, wo dieser Gemeinspruch nicht Stich hält, sondern ausreißt.

Ist die junge Liebe gar zu feurig und glühend,

so wird sie gewöhnlich zu schnell abgekühlt. Ein junges Mädchen z. B. kann ihre erste Liebe schwerlich verbergen, sie umfäugt sogleich mit der Gluth ihrer Gefühle und Empfindungen ihren Amanten; der feurige Jüngling ist allzu verlangend, das glühende Mädchen allzu gewährend, dies dauert nicht lange; sie bilden nach und nach zwei elektrische Körper, die sich ihrer Natur nach einander abstoßen. Ehe man sich's versieht, hat sich auch die Liebe abgestoßen, die Hitze ist verraucht, das Eisen abgekühlt, und jeder kalte Tropfen gibt dann Rostflecken; der Rost greift um sich, frißt sich ein, und die neugebackne Liebe ist verrostet.

Sonst gab es noch keine eigentliche Augensprache, und wenn ich es ja zugebe, daß man sich auch in der Vorzeit schon durch die Augen verstand, so waren es doch nur wenige, aber herzliche, wahre Worte. Heut' zu Tage kann man sich kommod ganze Abende unterhalten, ohne den Mund nur einmal auf- und zu- zu machen. Ich möchte behaupten, daß, wenn es Hörsäle für junge Mädchen gäbe, und man einen jungen, feurigen, hübschen Junker zum Pro-

fessor für die Hörerinnen auf den Katheder stellte, die Mädchen die ganze Kriegskunst, das Batterien-Aufführen, das Unterhandeln, das Sturmlaufen, das Einnehmen der Festung, das Ueber-die-Klingen-Springen rc. dem Herrn Professor ganz allein von den Augen ablernen, und es zu Hause schulgerecht auf das Papier bringen würden.

Daß nun aber die jetzige Augensprache meistens nicht mehr Worte des Herzens sind, ist eben so richtig, als meine vorige Behauptung. Spricht das Auge eines jungen Mannes zu einem Mädchen: »ich liebe dich« so mag dies so halb und halb wahr sein; spricht es aber: »du bist die Einzige, die ich liebe,« so ist das ein Augensprachfehler; denn der Sprecher ließ das »Einzige« statt »ein paar Dutzend« aus den Augen marschiren. Spricht das Auge: »ich liebe dich ewig, ich will dich heirathen,« so ist dies abermals eine falsche Uebersetzung des Herzens in dem Auge; es soll heißen: »ich liebe dich öfters; aber nicht lange, und werde dich nie, oder nur dein Geld heirathen.«

Wenn der junge Herr Baron auf der Universität einem Bürgermädchen einige Liebe schwört, so will das nur sagen: ich schwöre dir, dich in die Compagnie meiner Geliebten, auf die Dauer eines Feldzuges, respektive Semesters, aufzunehmen.« Das Mädchen schwöret zur Fahne, und leistet die der Fahne schuldige Folgsamkeit. Geht der Herr Baron in Ferien, so erhält die zur Fahne Geschworne stillschweigend ihren Abschied.

Nun ist freilich manches Mädchen schon oft gewitzigt worden, und schwört nicht mehr, sondern läßt den Herrn Baron allein schwören.

Oft aber dauert auch die Liebe des Herrn Barons zu dem Bürgermädchen für die ganze Zeit der akademischen Laufbahn; das sind dann mehrere Capitulationen, und haben ihre eignen meist sichtbaren Auszeichnungen. Dieß wird dann alte Liebe genannt.

Hat der Herr Baron absolvirt, so geht er nach Hause, übernimmt das Gut seines Herrn Vaters, und heirathet — — das Bürgermädchen,? — — warum nicht gar! — — ein edles Burgfräulein! Die

alte Liebe hat Rostflecken bekommen, und abermals den Beweis geliefert, daß das Sprichwort: »alte Liebe rostet nicht,« sehr selten Stich hält.

Selbst die Gesetze in manchem Staate tragen dazu bei, daß die Liebe — ob jung, oder alt — rosten muß. So z. B. kenne ich ein Gesetz — ich weiß jedoch nicht mehr, in welchem Lande — welches befiehlt: daß der Mann, der sich auf verbotenem Umgang mit einer andern Ehefrau betreten läßt, sich sogleich von seiner wirklichen Ehehälfte trennen, und die, ebenfalls ihrem Gatten untreu gewordene Frau heirathen müsse, ohne sich je mehr von dieser trennen zu dürfen. — Nun ist sie seine Frau. Mit diesem neuen Verhältnisse aber hört die alte Liebe auf, denn sie hatte nur als Frau eines Andern, aber nicht als seine eigene, Reitze für ihn. Rostet hier nicht abermals alte Liebe?

Wenn dieses Gesetz auch bei uns eingeführt wäre, was für eine jämmerliche Verwüstung müßte dies in unseren großartigen, galanten Ehen anrichten! Welche Zerrüttungen würde das, in den angesehensten Familien verursachen!

Was müßte das z. B. für eine Maskerade sein, wenn Seine Excellenz die Tochter des Verwalters oder Gärtners, und der Kutscher die gnädige Frau heirathen müßte! Würde es da nicht ungeheure Rostflecken in der jungen und alten Liebe geben? —

Wo aber am häufigsten die rostige Liebe zu finden ist, das ist in Frankreich.

Der Franzose ist mehr wandelbar und unbeständig in seiner Liebe, als irgend eine Nation; er hat es darin noch weiter gebracht, als wir Deutsche. Wie überhaupt der Franzose mit Allem leicht und legér umgeht, so thut er es auch mit der Liebe, und eben weil er solche so leicht und nachläßig behandelt, wird die französische Liebe am meisten und schnellsten rostig. Von einer alten Liebe kann bei ihm eigentlich gar nicht die Sprache sein; es rostet schon seine junge Liebe, und ist sie einmal rostig, so wirft er sie gleich einem rostigen Degen, oder sonstigen Stech-Instrumente unter das alte Eisen.

Da nun das Sprichwort »Alte Liebe rostet nicht« selbst ein verrosteter Gemeinspruch ist, so nehmen wir es, und werfen es zu der verrosteten

Liebe unter das alte Eisen, und wollen hübsch ehrlich lieben, denn

III.

»Ehrlich währt am längsten.«

Ich habe mir lange den Kopf zerbrochen, was es eigentlich heiße, ehrlich sein, und wäre nie zur richtigen Einsicht gekommen, hätte mich nicht ein eigner Zufall zur Erkenntniß geführt.

Vor nicht gar langer Zeit durchreiste ich einen ausländischen Badeort, und hatte das Vergnügen, in einen Zirkel eingeführt, und an einen Tisch placirt zu werden, an dem schon einige Herren saßen, die ich mir hinsichtlich ihrer ehrlichen Gesichtszüge nicht sonderbarer hätte wählen können. Diese Herren hatten sehr viel im Geheimen mit einander abzumachen, denn sie steckten immer die Köpfe zusammen, und fuhren dann oft plötzlich aus einander, ergriffen ihre Gläser, und brachten sich gegenseitig, mit einem schallenden Rufe den Toast zu:

»Ehrlich währt am längsten!«

Daß ich von dieser respektablen Gesellschaft nicht bestohlen werde, wollte ich mit dem schwersten Eide erhärten, und eben im Begriffe, die nähere Bekanntschaft dieser Herren zu machen, rief mich der Wirth, der mich schon seit alten Zeiten kannte, — mit einem geheimen Winke zu sich.

»Kennen Sie diese Herren?« fragte er mich. »Nein,« war meine Antwort, »Nun, so nehmen Sie sich nur ein Bischen in Acht!« »Wie so?» fragte ich betroffen. »Das sind ja die ehrlichsten Leute.« Ich will Ihnen diese ehrlichen Leute etwas näher beleuchten,« entgegnete der Wirth, nahm mich bei der Hand, und führte mich in sein Wohnzimmer. »Der Ihnen zur rechten Seite Sitzende« begann nun der Herr Gastgeber, »ist ein Kaufmann aus D..., den die Laune des Glückes zu ihrem Schooskinde auserlesen hat. Drei pfiffige Bankerotte machten ihn zum reichen Manne; er besitzt jedoch durchaus keinen Stolz, grüßt im Gegentheile herablassend und bescheiden seine Gläubiger, wenn solche an seinem eleganten, mit zwei kostbaren Holsteinern bespannten, Wagen vorübergehen. Der zu Ihrer Lin-

ken war Hof-Lieferant, verschwendete die ihm anvertrauten Gelder durch Spiel und Wohlleben, und würde, ohne die Fürsprache seiner ausnehmend schönen Schwester, zeitlebens auf dem Festungsbaue karren müssen. Der Dritte, mit dem roth kupfernen Gesichte, ist ein Mensch ohne Charakter, das heißt, er hat blos den von seinem Vater ererbten Namen. Er war Vormund über mehrere Waisen, brachte sie um ihre ganze Habe, und flüchtete sich hieher.

Der Vierte, mit dem scheelen Blicke, ist ein Spieler von Profession, der mit den Karten unglaublich schnell umzugehen weiß. Der Fünfte, mit dem dicken Kopfe und Bauche, ist ein cum infamia kassirter Beamter, der seiner Stelle wegen verschiedener Unterschleife entsetzt wurde; und der Sechste, mit dem satyrisch magern Gesichte, ist ein Doctor juris und ehedem berühmter Rechtskonsulent, welcher einige Jahre im Strafarbeitshause zubrachte. Das Vergehen des Letztern kenne ich zwar nicht; jedoch mag selbes von ähnlicher Qualität gewesen sein, denn einer kleinen Betrügerei wegen hätte er sich, als Advokat, gewiß nicht einsperren lassen. Dieser Freund der

Rechte respektive Rechtsfreund wird von den übrigen Herren auf den Fall unterhalten, daß er Einen, oder dem Andern von ihnen mit einer Defension pro auertenda tortura, wovon sie nicht eine Viertelstunde sicher sind, zu Diensten stehen muß. Nun kennen Sie Ihre Tischgesellschaft, und wissen sich darnach zu benehmen; bitte Sie jedoch meine Mittheilung unter das Schloß der Verschwiegenheit zu legen.«

Ich kehrte zu meinen respektablen, achtungswerthen Tischgenossen zurück, und machte einen stummen Zuschauer und Zuhörer. Diese sechs Herren kannten die große feine und grobe Welt, und sprachen über Alles mit einer solch dreisten Freimüthigkeit, daß man nie hätte glauben sollen, daß sie nur noch so lange frei herumgehen, als es der Himmel und die Polizei erlaube.

Ihr Gespräch verbreitete sich über die verschiedenen Materien ihres Handwerkes, und wurde je mehr nnd mehr hitziger, je mehr und mehr Bouteillen des brausenden Champagners sie entpfropften. Der im Falliren Meister gewordene Kaufmann ergriff enthu-

siastisch das Glas, stieß es an die übrigen, und auch an das meinige, und rief:

»E h r l i c h w ä h r t u m l ä n g s t e n!«

Die Röthe meines Gesichts mußte sich im Glase spiegeln, denn ich glaubte statt weißen r o t h e n Wein zu trinken. Ich konnte jetzt diesen Toast für nichts anders, als für eine Satyre auf meine Ehrlichkeit halten. »Wissen Sie auch, meine Herren, warum die Ehrlichkeit am längsten währt?« fragte der Herr Rechts-Consulent. Die Herren verneinten es, und der ehrliche Mann begann folgende Definition:

»Alle Dinge, die man nicht sehr g e b r a u c h t, dauern am längsten, denn sie werden wenig abgenützt; da nun die Ehrlichkeit wohl auch sehr selten gebraucht wird, so wird sie eben sowenig abgenützt; ergo dauert sie am längsten.«

Dieser rechtsfreundliche Witz brachte unsern ganzen Tisch in Bewegung, und die ehrliche Gesellschaft schien vor Lachen platzen zu wollen. »Sie haben, hol' mich der Teufel, Recht!« schwur der kassirte Beamte; jedoch der Spieler verlangte eine genauere Definition des Wortes »e h r l i c h,« nicht darum, wie

er bemerkte, als ob er nicht wisse, was ehrlich sei, sondern weil er nicht gerne über eine Sache disputire, über welche nicht erst Jeder seine Meinung abgegeben habe, damit der Gegenstand nicht auf einen bloßen Wortstreit hinauslaufen möge.

»Verba valent, sicut numi!« entgegnete der geflüchtete ehrliche Vormund, »ich weiß nicht, was hier zu Lande Mode ist. Bei uns währt ehrlich am längsten, weil es eine Gesundheit ist, und Gesundheiten trinkt man deswegen, weil man Gelegenheit hat, einmal zu trinken; nicht aber darum, daß man pedantische Untersuchungen darüber anstellen soll!« »Eben nicht so gar pedantisch, als Sie meinen,« versetzte der Pandektenheld; »das Wort ehrlich wird in zweierlei Art gebraucht: nämlich terminative und applicative. Was ehrlich terminative heißt, das weiß auch der Pöbel, und weil er mehr davon nicht weiß, ist er eben der Pöbel. Applicativ ehrlich sind diejenigen, welche eine Sache cum grano salis ansehen. Da denn nun Alles in der Welt dem Menschen zum Besten erschaffen ist, so ist auch die Ehr-

lichkeit dem Menschen zum Besten gegeben, das heißt, er darf sie zum Beßten haben.

Die Ehrlichkeit ist, wie andere Dinge, ein Mittel, zu irgend einem Zwecke zu gelangen; finden wir nun aber dieses Mittel unserm Zwecke zuwider, so wäre es ja der größte Unsinn, sich ungeschickter Mittel zu bedienen. Nur der Pöbel begeht diese Thorheit; warum? — weil der Pöbel nicht versteht »quid juris!« »Und das von Rechtswegen!« fiel der nicht mehr amtirende Beamte mit einer konfiscirten Amtsmiene ein.

»Was halten Sie davon?« fragte mich mein linker Nachbar, der gelieferte Hoflieferant. Antworten mußte ich, und antwortete ich, so mußte ich auch Etwas sagen; um also nicht zu viel und nicht zu wenig zu sagen, bemerkte ich: »Der Toast auf das Sprichwort »»ehrlich währt am längsten«« will eben so viel sagen, als jener: »es gehe dem König und dem ganzen Lande wohl!« Ich war schon öfters in Gesellschaft, wo letzterer Toast von Leuten ausgebracht wurde, welche König und Land betrogen hatten; warum kann dieß nicht auch hier bei

dem Toaste »ehrlich währt am längsten« der Fall sein?

»Das läßt sich hören!« rief der Rechtsgelehrte aus. Der Herr Amtmann gähnte, der Spieler arangirte eine Pharobank, und ich überzeugte mich auch dabei, daß ehrlich am längsten währe; denn während des ganzen Spieles kam Ehrlichkeit nicht in's Spiel! Damit nun aber auch meine Abhandlung über »ehrlich währt am längsten,« nicht zu lange währe und Langeweile verursache, so schließe ich und wünsche herzlich, daß der Glaube meiner schönen Hörerinnen und geneigten Hörer an meinen ehrlichen Willen, Ihnen einige vergnügte Abende zu verschaffen, am längsten währen, und sich mit diesem Glauben bei Ihnen eine recht sanfte Ruhe einstellen möge!

Zweiter humoristischer Abend.

Ehe ich zu meiner heutigen Vorlesung schreite, muß ich mir erlauben, zu bemerken, daß ich in derselben von den Privatgesellschaften in Massivendorf spreche. Da nun Massivendorf mit dem Buchstaben M anfängt, so möchte man vielleicht glauben, daß ich mit diesem Namen irgend eine große Stadt bezeichnen wollte, die ebenfalls mit einem M anfängt. Ich protestire nicht dagegen, indem ich Niemand das Meinen, Glauben und Denken verbieten kann. »Gedanken sind zollfrei.« Denken Sie daher, meine holden Hörerinnen und geneigten Hörer, was Ihnen gefällig ist, und erlauben Sie mir, daß auch ich mir hie und da Etwas denken darf, ohne es sagen zu müssen.

Ich beginne demnach meine heutige Vorlesung, deren Text sich aufgezeichnet findet in einem unpartheiischen Auge, und also lautet:

»Unbestochene Blicke in einige geschlossene respect. Privatgesellschaften in Massivendorf.«

»Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gefährtin geben.« So sprach der große Schöpfer, und schuf dem Menschen Adam ein Weib. Ich möchte mir fast schmeicheln, daß meine Vorlesung nicht so langweilig werde, als es die Conversation zwischen Monsieur Adam und Madame Eva in dem ungeheuer großen Paradiese in den ersten Tagen, gewesen sein mag. Es gab damals noch kein Schachbrett, keine Karte, kein Domino, kein Billard 2c., jedoch Eva fand, — so viel man in einem alten Buche gelesen haben soll — einen Zeitvertreib; sie pflückte nehmlich einen Apfel, und spielte mit Adam Kegel. Dieser Unterhaltung mit Adam allein wurde die erste Frau, in welche

schon der Saamen der Lust zur Veränderung gepflanzt war, bald überdrüssig, und selbst auch Adam verdroß es, daß er immer den Kegelbuben machen sollte. Auf welche Art sich Adam und Eva dann die Zeit kürzten, weiß ich nicht; ich mache daher mit Adam und Eva einen großen Salto mortale aus dem Paradiese hinaus in die Welt hinein. Wir finden schon eine Menge Menschen auf dem großen Welttheater herumspatzieren und allerlei lustige Stücklein aufführen. Woher und auf welche Art diese Leute hieher gekommen sind, weiß ich mir bis jetzt noch nicht zu enträthseln; vielleicht aber ist unter Ihnen Jemand, der diesen gordischen Knotten zu lösen vermag, der thue es gefälligst, und sage den Schlüssel seinem Nachbar in's Ohr. Also, es gab auf einmal eine Menge Leute, und diese Leute hatten sich schon recht artig associrt. Man fand schon ganze Gesellschaften, die zwar noch keine Statuten hatten, aber auch um desto verträglicher mit einander lebten. Das Thun und Treiben dieser Leute ist uns aus einem alten großen Buche, das man uns testamentarisch hinterließ, hinreichend bekannt; daher wir den Riesen-

sprung aus der Arche Noäh in unsere Tage herein machen.

Nachdem sich die Stände — ich meine nicht die Stände vom Lande, oder die Landstände, ich meine die Unterscheidungszeichen der Größen und der Charaktere der Menschen — nachdem sich also die Stände in verschiedene Stände theilten, so fanden sie auch, daß für jeden Stand eine eigene Kaste, und für jede Kaste ein eigener Kasten nöthig sei. Die Kaste wurde Gesellschaft, und der Kasten Gesellschaftslokal genannt.

Jedes geborne, oder geschaffene Ding wird getauft. Der Mensch z. B. heißt Gottlieb, Hanns ꝛc. Der Affe heißt Pavian ꝛc. und noch mehrere ꝛc. Die Gesellschaften mußten nun auch getauft werden. Ob nun der Name, den man für die Gesellschaft wähle, passend sei, konnte man bei der Taufe so wenig wissen, als man voraussagen kann, daß der neugeborne Gottlieb wirklich einst Gott lieb haben, d. h. ein ehrlicher Mensch, oder der mit dem simplen Namen »Hanns« Getaufte nicht ein sehr kluger Mann werde; oder ob der neupa=

tentisirte Kriegsrath wirklich einen guten Rath in Angelegenheiten des Krieges geben kann, und nicht vielleicht das fünfte Rad am Munitionswagen vorstellt. Man taufte also die Gesellschaften, und gab ihnen recht herzergreifende Namen, von denen wir hier nur die hauptsächlichsten anführen wollen. Wir haben

ein Museum,
eine Harmonie,
einen Frohsinn,
eine Erheiterung,
ein Cassino,
eine Flora 2c.

Schenken Sie mir, meine werthen Herren und holden Damen ein halb Stündchen Ihre Aufmerksamkeit, wenn ich jetzt in einigen von diesen halbduzzend illuminirten Gesellschaften noch ein paar Lüstres anzünde. Sollten einige Kerzen etwas zu sarkastisch brennen, so machen wir den Daumen und den Zeigefinger der Vergessenheit naß, und löschen die Lichter aus.

Lassen Sie uns auf wenige Augenblicke in das

I.

Museum

eintreten.

Mit dem Namen Museum bezeichnet man gewöhnlich eine Sammlung seltener und anziehender Gegenstände aus dem Gebiete der Naturgeschichte, oder der Kunst, welche in einem Gebäude zur Beurtheilung der Kenner, zum Genusse der Kunstfreunde, zur Befriedigung der Neugierigen und zur Belehrung der Schüler aufgestellt sind. Die Frauen gehören unstreitig zur Natur und zur Kunst; die Frau ist Natur, wenn auch oft ohne Natur; die Kunst trägt sie auf dem Kopfe und am Kleide, am Gürtel und am Collier. Daß sie ihre Natur und Kunst zur Schau tragen muß, liegt ebenso in ihrer Natur, als oft keine Natur in der Natur liegt. Die Gesellschaft des Museums ist also der geeignetste Ort, wo seltene und anziehende Damen sich selbst, also die Natur und ihre Modekleider, die Armatur, Hüte, Shawls rc. zur Beurtheilung der Kenner, zum Genusse der Frauenfreunde, respektive Liebhaber, zur Befrie-

digung der Neugierigen, und zur Belehrung der Schülerinnen aufstellen können. Eine solche Gesellschaft könnte mit Recht Frauenverein, oder Frauengesellschaft heißen.

Da die Antiken von jeher den Vorzug vor neuern Produkten haben, so liegt es wieder in der Natur, daß im Museum die antiken Frauen obenan aufgestellt, oder aufgesetzt sind. Hier stehen, oder sitzen nun die Antiken in Reihe und Glied, und sind für die Ausstellung, oder Aussetzung ausgesetzt und ausgeschmückt. Auf dem Kopfe erheben sich ein paar thurmhohe Bandschluppen, die Haare sind mit Blumen und Perlen durchflochten, die Ohren ziehen schwere Brillantgehänge in die Länge, kurz der ganze Kopf sieht einem ausgeblasenen aufgeputzten Osterei nicht ganz unähnlich. Mit aller erdenklichen Sorgfalt sind gleichfalls die übrigen Theile des Körpers geziert; und man hat wirklich Ursache, die Kunst des Schneiders anzustaunen; denn er ist der bewundernswerthe Mann, der mit seiner Scheere und Nadel Berge und Thäler des menschlichen Körpers ebnet. Er weiß die Vertiefungen um einen physischen

Auswuchs so zu füllen, daß der Gletscher nicht mehr zu bemerken ist; er weiß durch die künstlich angebrachte Watte Krummes gerade und Gerades krumm zu machen. O könnte doch der Wundermann die moralischen Auswüchse so verschwinden machen, wie die physischen! Er würde bald mit Stern und Band stolz durch unsere Reihen schreiten. Also unsere antiken Damen stehen, oder sitzen obenan, und versehen, während sie sich selbst zur Beurtheilung ausstellen, das Richter-respect.-Ausrichteramt über die Naturprodukte aus der jüngern Zeit. Tritt eine junge, verheirathete, oder nicht verheirathete, Dame ein, und überflügelt mit ihrem jugendlichen Glanze die Antiken, so werden diese darob erzürnt, und richten die bedeutend weniger Jahre Zählende aus.

So eine junge Dame, die ich zu einer vielblätterigen Blume vergleichen möchte, wird von den unkompetenten Richterinnen so lange gerupft und gezupft, bis kein Blättchen mehr an dem Blümlein ist. Es kommt mir so vor, als ob die gestrengen Frauen bei dem Ausrupfen der Blätter den bekannten Alltagsspruch dabei sprächen: »ich lieb' dich

vom Herzen, mit Schmerzen, ein wenig, oder gar nicht.«

Sonderbar aber, daß bei dem letzten ausgerupften Blättlein immer die Worte: »oder gar nicht« fallen.

Die Damen in solch' einem Museum bilden in der Verbindung noch Separat-Verbindungen, deren man viere zählt, nehmlich:

1. Die Antiken, oder Matronen.
2. Produkte aus dem Mittelalter, oder verheirathete Frauen, die noch Gang und Gebe sind.
3. Kunsterzeugnisse aus dem letzten Jahrhunderte, oder noch junge, liebenswürdige Ehefrauen.
4. Neue Werke, oder junge blühende Mädchen.

Die Antiken mustern und bekritteln Alles. Die Produkte aus dem Mittelalter schärfen ihren Zahn an den Erzeugnissen des letzten Jahrhunderts, und an den Werken neuerer Zeit, und die Erzeugnisse des letzten Jahrhunderts zerfasern die

jüngsten Sprossen der Natur und Kunst. Daß nun bei solchem Richteramte, das über die Würdig- oder Unwürdigkeit der jüngern Gegenstände, hinsichtlich der Ausstellung, entscheidet, die meisten schönen Produkte aus der Kunstausstellung verbannt werden, indem die Richterinnen an den zur Ausstellung, oder Aussetzung Eingeführten zu viel auszustellen und auszusetzen haben, liegt wieder in der Natur; ergo wird die Natur bis zur Unnatur maltraitirt.

Wollen wir nun auch Jene ein bischen in Augenschein nehmen, welche die Ausstellung besuchen. Die alten Herren setzen sich zusammen, legen ihre Dosen vor sich, besetzen die Throne Belgiens und Griechenlands, schlagen die Polen und Russen todt, und jagen König Philipp wieder aus Frankreich. Die Herren aus dem Mittelalter, wirbeln sich ringelnde, Knasterwolken an die Zimmerdecke, verhandeln die Verhandlungen der Landstände ohne Umstände, oder prophezeihen ein Fallen, oder Steigen der Staatspapiere, und beginnen oft den Faden des Gesprächs mit der Deputirtenkammer aufzuwickeln, und

bis das Ende kommt, ist er nicht mehr der nämliche Faden, das letzte Stückchen Conversation ist der kostbare mecklenburger Reitgaul des Nachbars.

Die jungen Herren aber haben die meiste und beschwerlichste Arbeit. Sie müssen, bei den Antiken angefangen, und bis zu den Werken der jüngsten Zeit herab, bewundern, Handküssen, Schönheiten sagen, Band und Schluppe loben, die, durch die falschen Haare hervorstehenden, Rudera der grauen Vorzeit eine pechschwarze Lockenpracht; das auf die Wangen geschmierte pariser Rouge jugendliche Rosengluth, die eingesetzten Zähne Perlenschmelz, die bleichen Lippen Purpursaum, die Falten auf den Wangen Schelmengrübchen nennen, und so weiter. Hat der junge galante Mann seine Sache gut memorirt, und zur Zufriedenheit herausgehaspelt, so reicht ihm eine Antike den Arm, und er darf sie an den Kutschenschlag begleiten.

Die alten Herren stecken ihre Dosen ein, die Ehemänner klopfen ihre Pfeifen aus, und die Jungen begleiten die Damen nach Hause Die Kunst-

ausstellung ist zu Ende; mit ihr verlassen auch wir den Saal, und begeben uns auf einige Augenblicke in die Harmonie; wollen uns jedoch, um harmonisch zu bleiben, dort gar nicht lange verweilen.

II.

Harmonie.

Harmonie ist die den Gesetzen des Klanges angemessene, gleichzeitige Verbindung der Töne zu einem Ganzen, und ist daher jedem großen Tonstücke wesentlich. So wie Harmonie in der Musik die Uebereinstimmung der musikalischen Töne bedeutet, so will sie auch als Name einer Privatgesellschaft, die Uebereinstimmung, den Einklang der Gefühle ihrer Mitglieder zu einem Ganzen bezeichnen.

Das Kind Harmonie wird nun freilich oft schon in der Wiege, zum größten Leidwesen seiner Eltern, respect. Stifter, oder Gründer der Gesellschaft — zum Convertiten. Es ändert Namen und guten Glauben, indem es den erstern um die drei Buchstaben »d i s« vermehrt und den letztern um eine Menge guter Eigenschaften vermindert. Die

liebe gute Harmonie ist zur bösartigen Tochter Disharmonie geworden.

Wenn Jörg spricht: »Peter, ich will, daß morgen Ball sei« und Peter antwortet: »Jörg, ich will, daß morgen nicht Ball sei,« so ist dies gewiß keine Harmonie, sondern eine Disharmonie; denn nein und ja zugleich gesprochen, giebt einen Uebelklang. Ich will mich nun einmal selbst fragen: ob ich länger von der Harmonie sprechen soll, oder nicht? Es scheint, daß es in mir selbst nicht sehr harmonisch aussieht, denn ein Ja und Nein ertönte zugleich in mir, da aber das Nein denn doch einen stärkern Nachklang hat, so nehme ich meine Disharmonie unter den Arm, und führe sie in eine Gesellschaft ein, in welcher sie von mehrern ihrer Schwestern mit offenen Armen als altes Ehrenmitglied empfangen wird. Es ist dies die Gesellschaft zum »Frohsinn.«

Während der Herr Vorstand zum »Frohsinn die Aechtheit meiner Eintrittskarte untersucht, wolle mir mein verehrliches Auditorium einige Augenblicke Erholung gönnen, um die Spitze meines Fingers in

Bier tauchen und meine lechzende Zunge damit erquicken zu können.

III.

Frohsinn.

Bei diesem Worte wird mir immer anders zu Muthe; es überfällt mich bald Hitze, bald Kälte, und ich muß meine lieben Hörer und Hörerinnen recht sehr bitten, es mir nachzusehen, wenn ich den Namen Frohsinn nicht recht accentuire, oder in meiner anatomischen Sektion etwas zu unsubtil mit diesem Kadaver umgehe.

Ich kenne eine Gesellschaft in Massivendorf, die den Namen Frohsinn nur darum angenommen zu haben scheint, um entweder auf sich selbst, oder anf die erhabene Bedeutung des Wortes eine Satyre zu machen. Ich habe mir es vorbehalten, bei dieser Abtheilung die Geduld der schätzbaren Versammlung ein bischen auf die Probe zu stellen, indem ich mich hierüber etwas mehr verbreiten will. Also zu unserer frohsinnigen Gesellschaft.

Eine ziemlich bedeutende Anzahl junger und älte-

rer Leute bildeten eine Gesellschaft, und tauften sie »Frohsinn.« Da nun jede Gesellschaft einen Vorstand haben muß, der zuweilen vor- und zuweilen nachsteht, so wählten auch sie ein solches Ding. Einige glaubten zwar, daß der Vorstand der Kopf der ganzen Gesellschaft sei, und man daher bei der Wahl des Vorstandes auch den Verstand berücksichtigen müsse; allein die Mehrzahl stimmte dahin, daß der Frohsinn mit dem Verstande nichts zu thun habe und es besser sei, wenn der Vorstand keinen Verstand habe, damit er sich besser leiten lasse, und in der Conkurrenz zum Vor- und im Genusse zum Nachstehen bequemer zu gebrauchen sei; d. h. daß er bei festlichen Gesellschafts-Veranstaltungen mit einem schwarzen Frack und dergleichen Hose an der Thüre den Eintretenden die Billets abnehme, also vorstehe, nämlich vor der Thüre, und dann später die Stelle eines Gesellschaftsdieners bekleide, sich nehmlich zu dem Vollzuge eines jeden Auftrages eines, oder mehrerer Mitglieder an einem bestimmten Platze bereit halte, von den Vergnügungen des Abends jedoch nichts genieße, also nachstehe. Auch einen Aus-

schuß wählte man. Dieser besteht aus mehreren Gesellschaftsmitgliedern, welche dazu bestimmt sind, die Gesellschaft zu repräsentiren. Es ist eigentlich ein Druckfehler, die Repräsentanten einer Gesellschaft Ausschuß zu nennen. Mit dem Worte Ausschuß bezeichnet man im gewöhnlichen Leben eine Sache, die man wegen ihren organischen Fehlern von den Guten sondert, oder ausschießt; daher »Ausschuß« z. B. fehlerhafte, löcherigte, oder fleckigte Bögen Papiere werden von den guten abgesondert und Ausschuß genannt. Wer nun kann es dem selbst nicht ganz Befangenen verargen, wenn er sich unter dem Ausschuß einer Gesellschaft eine Anzahl Leute denkt, die man wegen ihren Fehlern, wegen ihrer Löcherigkeit — ich bitte, nicht Lächerlichkeit zu verstehen, oder wegen ihren Flecken ausgeschossen hat. Dieses Ausschießen geht ferner mit einer Eigenthümlichkeit zu, die mit dem Ausschießen der Kugeln aus einer Kanone sehr vieles gemein hat. Bei dem Losbrennen einer Kanone nehmlich giebt es einen heftigen Knall; bei der Wahl der Ausschüsse, wenn solche nehmlich von der Gesellschaft ausge-

schossen werden, knallt es ja auch. Man veranstaltet Soupé, Ball ꝛc., und läßt, zum Leichentrunke der reinen Conversation, Champagnerflaschen knallen. Der Knall bei dem Losbrennen einer Kanone ist nichts anders, als eine Lufterschütterung; das Knallen bei der Wahl des Ausschusses, oder dieser selbst, ist ebenfalls nur eine Lufterschütterung, oder Lufterscheinung respect. blauer Dunst. Jede Explosion macht Wind; die Ausschußwahl ist eine Explosion; ergo macht sie und ihre Kandidaten Wind. Damit ich aber nicht selbst Wind mache und am Ende einen Sturm, nehmlich einen Gesellschaftssturm, — über mich hereinbrechen lasse, so erlaube ich mir, in's Gedächtniß meiner schönen Hörerinnen und geneigten Hörer zurückzurufen, daß ich blos von einer gewissen Gesellschaft Frohsinn in Massivendorf spreche, und nicht etwa den Ausschuß anderer Gesellschaften darunter verstehe. Die Gesellschaft zum Frohsinn in Massivendorf hat schon gleich am Anfange ihres Namens einen großen Fehler, eigentlich nicht Fehler, denn es fehlt nichts; sie hat im Gegentheil Etwas zu viel, nehmlich den Buchstaben

F. Dieser Flügelmann mag sich nun brüsten, und mühen, so viel er immer wolle, so kann er es doch nie dahin bringen, seine Fronte in Ordnung zu erhalten; er hat daher auch längst schon um seinen Abschied nachgesucht, und will fortan nicht mehr die Maske des ganzen Zuges bilden,

Das Prinzip und das eigentliche Thun und Treiben der Gesellschaft zum Frohsinn, wird stets ein Geheimniß bleiben, da ihre gedruckten Statuten nichts weniger, als die Bestimmung haben, die Stiftungs- und Grundgesetze der Gesellschaft zu dokumentiren, sie sind nur darum gemacht, damit der Frohsinn auch Statuten habe; ferner darf der in loco Domizilirende und nicht Mitglied Seiende gar nie, und der Fremde nur einmal eingeführt werden; es kann daher kein Profan in die Mysterien eindringen. Daß jedoch in der Gesellschaft zum Frohsinn nicht der Stein der Weisen gesucht, keine Goldtinktur gemacht, kein neues Schießpulver erfunden, wohl aber Theater gespielt wird, das ist auch den Profanen bekannt.

Theaterspielen heißt nichts anders, als die Kunst

der Verstellung und der Täuschung ausüben. Daher bezeichnet das griechische Wort: „Ὑποκριτη“ (Hypokrites) den Heuchler und den Schauspieler zugleich. Daß nun im Frohsinn recht brav Theater gespielt wird, kann um so weniger auffallen, wenn man weiß, daß die ganze Gesellschaft, so zu sagen, ein Uebungsinstitut der Verstellung und Täuschung ist; denn die Mitglieder täuschen und heucheln sich unter einander selbst. Eben so entschieden ist es, daß in diesem Fache die Gesellschaft recht wackere Repräsentanten fremder Charaktere aufzuweisen hat. Es gibt frohsinnige Leute im Frohsinn, die nicht nur in ihrem eigenthümlichen Charakter, sondern auch im Theaterspiele so seelenverwandt sind, daß sie derjenige, der sie kennt und nicht kennt, für Brüder hält. Diese Künstler spielen Alles, Väter, Greise, Helden, Liebhaber, verliebte Narren, Hanswurste, sentimentale und intriguante Rollen, und stellen selbst den, ihnen eigenthümlich fremden, Charakter der Biederkeit und edlen Bildung recht täuschend dar. Da sich nun diese hochtragisch und läppischen Künstler von der Gesellschaft hinsichtlich

des Theaters zu Allem gebrauchen lassen, so ist es nicht mehr als billig, daß sich die Gesellschaft auch von ihnen hinsichtlich ausser des Theaters zu Allem gebrauchen läßt. So z, B. wenn einer von den beiden jungen Herren, die wir vor der Hand mit einem anonimen Namen belegen — auf einem Balle von einer Dame mit einer zierlich geflochtenen Arbeit, die man auf dem Lande Korb, und in der Stadt Körbchen nennt, beehrt wird, so wirft er sich in die Brust, steigt wie ein aufgeblasener Pfau zum Herrn Vorstand hin, und spricht: »ich bin der, der die Gesellschaft durch seine deklamatorische Kunst so oft unterhält. Mir muß man Dank wissen. Ich kann jenes Frauenzimmer nicht im Saale leiden; du Vorstand gehe an dein Amt, und schaffe es hinaus.« Stumm wie ein Fisch verbeugt der Vorstand seinen Unverstand, und geht an die Erfüllung seiner Pflicht; legt also sein Vorsteheramt auf einige Augenblicke nieder, und vollzieht das Geschäft des Nachstehers. Ueberhaupt hat diese Gesellschaft eine eigene Force im Hinaus- oder Verweisen; sie hat es darin zur Fertigkeit gebracht, wird aber auch bald mit dem

Verweisen fertig werden; da der Erstverwiesene Monsieur Frohsinn selbst war, und seine getreuen Anhänger dem Verbannten nun freiwillig folgen, und nicht erst warten, bis die Ausschüsse Ausschlüsse beschließen, und die rein Frohsinnigen ausschießen, oder verweisen; denn einen Verweis vom Frohsinn anzunehmen, liegt nicht in Jedermanns Natur; es hat im Gegentheil so Mancher Lust, dem ganz bald verwaisten respect. vater= und mutterlosen Frohsinn einen Verweis zu ertheilen, und ihm zuzurufen: »O Frohsinn, o Frohsinn! gieb mir meinen Frohsinn wieder, den ich in dir, Frohsinn ohne F. verlor!

Die Gesellschaft zum Frohsinn in Massivendorf ist aber auch zugleich das vorzüglichste Institut des Physiognomien=Studiums. Es ist merkwürdig, zu sehen, wie eine Menge herbstelnder Damen recht frohsinnig beisammen sitzt und die sparsamen Ueberreste ihrer einstmaligen Blüthenzeit zur Schau ausstellt. Die Sommersproßen hat der Herbst gebleicht; die falben Wangen sind mit feinem französischen Karmin gebeitzt, die Lüken im Munde mit künstlichen Elfenbeinzähnen ausgefüllt,

und die schon etwas beschneiten Haare von der künstlichen Hand des Friseurs mit pechschwarzen Lokken von fremdem Boden bedeckt. Der Frohsinn entfaltet die Falten auf ihren Gesichtern, und sie scheinen wirklich eine Lieferung ächter Heiterkeit aus der Gesellschaft der Erheiterung geborgt zu haben, nur wissen sie mit dieser, blos den Mitgliedern der Erheiterung eigenthümlichen, Heiterkeit nicht recht umzugehen.

Die ältlichen Damen nehmen, da sie immer die Ersterscheinenden sind, auch die ersten Plätze ein, und werden im Scheine der vielen Seitenlichter und Lüstres von den Kurschneidern zum Scheine von allen Seiten amüsirt. Ein freundliches Lächeln lagert sich auf den Gesichtern unserer Madonnen und Matronen; hält jedoch nur so lange Stich, bis die jüngern, oder Frühlingsdamen angezogen kommen; dann halten die Kurschneider nicht mehr Stich; sie reißen aus, und auch das freundliche Lächeln der kurgeschnittenen Damen hält nicht mehr Stich, reißt ebenfalls aus und nimmt Abschied. Der Bienenschwarm der honigsaugenden Messieurs verläßt nun

die Blätter hängenden Herbstblumen, und fliegt auf die süßen Frühlingsrosen. Läge es in der Macht der ältlichen Damen, so wie in dem Mährchen von »Tausend und einer Nacht« Zauberkünste zu üben; sie würden augenblicklich die glühenden Frühlingsrosen, nicht in Pechrosen; denn darauf bliebe jeder pichen, sie würden solche in Brennesseln und sich in schmachtende Vergißmeinnicht, oder süßduftende Veilchen verwandeln. Das Duften könnten sie wohl zur Noth bewirken; nur fangen sie es wieder auf die verkehrte Weise an; denn sie lassen sich von dem Stubenmädchen immer mit ein paar Flaschen Eau-de-Cologne über und über besprengen, so, daß wenn man ein Dutzend solcher be- und gesprengter Damen an den Gränzen unseres Vaterlandes aufstellen würde, es hinreichend wäre, die Cholera morbus von uns ferne zu halten; jedoch in der Gesellschaft zum Frohsinn will sich dieses Mittel nicht bewähren; denn das ganze Heer lebendiger Eau-de-Cologne Flaschen reichte nicht hin, die Cholera morbus abzuhalten. Die Gift sprühende Hydra läßt sich recht deutlich wahrnehmen, indem die Gesellschaft

schon an Erbrechen und Diarhöe leidet. Mit dem »Vergißmeinnicht« will es wieder nicht gehen; denn so sehr die abgeblühten Damen sich bemühen, zu schreien: »Vergeßt uns nicht!« so scheinen doch die Herren Hofmacher, plötzlich taub und blind geworden zu sein. Sie hören weder das Rufen, noch sehen das Blümchen. Da denn nun aber eine gewisse Verwandlungskraft jeder Dame zu Gebote steht, so nehmen die verlassenen Herbstblumen zu ihr ihre Zuflucht, und verwandeln sich mit einemmale in die Blumen des Neides. Selbst der messerrückendick aufgetragene Carmin scheint gelb zu werden; aus den Augen blitzen periodisch blaue Funken der Galle, und jedes Wort, das sich aus den beiden bleichen Lippen drängt, schmeckt gesalzen. Glauben Sie ja nicht, meine Geehrten, daß diese Verwandlung nicht seine Wirkung macht. So eine verwandelte Dame ist zuweilen die Base eines jungen Vetters; der Herr Gemahl der Base sitzt im Senate, oder ist der Günstling des Ministers; der junge Vetter supplizirt um eine Anstellung; diese Anstellung hängt lediglich vom Minister ab; es muß sich also Suppli-

kant durch die Base einen Weg über den Herrn Gemahl zu seiner Exzellenz bahnen. Um also eine recht ebene Strasse anzulegen, führt der junge Herr Vetter mehrere hundert Fuhren Complimente und Schmeicheleien zu, und pflastert damit die Frau Baase. O, diese Komplimente und Schönheiten sind Wunderpflaster! Sie ziehen troz dem besten Zugpflaster, und hat man die Baase nur einmal recht im Zuge, dann wird der Herr Gemahl und die Exzellenz mitgezogen. Eine Andere von diesen Herbstblumen hat eine Frühlingsrose, eine niedliche Cousine in ihrem Hause. Das Mädchen ist ein wahres Goldkind; denn sie kommandirt einst wenigstens zwanzig tausend Dukaten. Ein junger Mann supplizirt im Stillen um eine Anstellung im Herzen des Goldmädchens, oder will mit andern Worten ihr Kassaverwalter werden, allein die Tante kann es durchaus nicht leiden, daß das liebe Kind immer von jungen Laffen — wie die Tante die Heirathskandidaten zu nennen pflegt — umschwärmt wird; sie hält ihr Pflegekind hübsch daheim eingesperrt, und will keinem jungen Manne den Zutritt in ihrem

Hause gestatten. Will nun der heirathslustige junge Herr das Goldfischlein fangen, so muß er sich die Bewilligung zu verschaffen suchen, in den Teich fahren zu dürfen. Der Teich ist das Haus der Tante, der Kahn die Tante selbst; Supplikant muß also den Kahn hübsch zu besteigen, zu lenken und zu führen wissen, um auf ihm in den Teich einzufahren, er muß alle Vorsicht gebrauchen, beim Rudern das Wasser nicht trübe zu machen, und nicht zu arg zu plätschern, wenn das Goldfischlein an seine Angel beißen soll.

Eine dritte von den geschminkten und geschmückten Matronen hatte vor längerer Zeit besondere Verhältnisse mit dem Herrn Brigadegeneral, und besorgt noch jetzt die Avancements. Will nun der Herr Lieutenant bald für den Unter einen Ober eintauschen, so muß er die Karte der Favoritinn gut zu mischen verstehen, damit bei dem Ausgeben auch ihm ein Ober zufällt und er zum Oberlieutenant erhoben wird.

An diese Verhältnisse erinnern nun die zürnenden Blicke der, plötzlich zu den Blumen des Neides

gewordenen, Frauen und viele von den vorhin abgeflogenen jungen Herren kommen wieder zugeflogen und umschwärmen und umsumsen die welken Blumen. Dieses wahrnehmend, wird nun auch in den lieben Frauen die Rache aufgeweckt. Sie können diese, oder jene Frühlingsrose respect. junges Mädchen nicht mehr in der Gesellschaft leiden, wenden sich daher an ihren spekulativen Kurschneider, stellen den Charakter dieses, oder jenes Mädchens in ein schiefes Licht, bemerken, daß sie Anstand nehmen, mit solch einer Mademoiselle in einer Gesellschaft zu sein, und dieses Anstandnehmen, macht zugleich den eigentlichen Anstand abmarschiren; der junge Herr begibt sich sogleich zum Vorstande und befiehlt ihm, dieses, oder jenes Mädchen aus der Gesellschaft zu verweisen. Der Vorstand, seiner Pflicht eingedenk, erhebt sich und thut seines Amtes; indem er dieser, oder jener Dame mit einer frohsinnigen Artigkeit bedeutet, daß sie sich aus dem Gesellschaftslokale entfernen müsse. Erlaubt sich die Verwiesene, den Herrn Vorstand um die Ursache dieser ehrenverletzenden Behandlung zu fragen, so ist die

ganze Antwort auf ihre submisseste Anfrage: »Einige Herren, oder einige Damen, wünschen es; ich, der Vorstand, muß gehorchen; ich, der Vorstand, kann nichts dafür.« »Ist das nicht eine löbliche Einrichtung?« — Es erinnert mich dieses an jenen Juden, der zu seinem Schuldner gieng, ihn an die Zahlung zu erinnern; statt solche aber zu erhalten, zur Thür hinaus einem Bedienten in die Hand geworfen, und von diesem einem zweiten, und so fort bis zum Hause hinaus spedirt wurde. Auf der Strasse richtete der Hebräer seine Glieder ein und rief: »Gott's Wunder! ist doch das eine herrliche Einrichtung in dem Hause. Weiß doch ein Jeder, was er zu thun hat!«

Noch Etwas über das diktatorische Benehmen der frohsinnigen Gesellschaft:

Auf einem Balle im Frohsinn waren einige Mädchen mit ihrer Mutter und ihrem Bruder, der ein achtbarer Offizier ist, anwesend. Die Mädchen glaubten, daß man im »Frohsinne« auf eine bescheidene Art frohsinnig, oder fröhlich sein dürfe; und sie waren dies, ohne im Geringsten die Sittlich-

keit zu verletzen. Nach einigen Tagen erhielt der Bruder dieser Mädchen von der Gesellschaft ein Schreiben, das ohngefähr so lautete:

»Ihre Schwestern haben sich auf dem letzten Balle sehr unanständig betragen; sie zechten mit jungen Leuten, und benahmen sich beim Tanze sehr auffallend. Sie werden Ihren Schwestern diese Aufführung ernstlich unterweisen, ausserdem man andere Maßregeln ergreifen müßte.«

Ist das nicht einzig in seiner Art! Hätte doch der Vorstand vom »Frohsinn,« statt dieser weitläufigen Vorkehrung, den Herrn Offizier, nebst seinen Schwestern sogleich auf ein paarmal vier und zwanzig Stunden in Arrest geschickt!

Das unanständige Benehmen dieser Mädchen bestand darin, daß sie ein Glas Punsch tranken, und bei einem Walzer einmal austanzten. O herrliche Einrichtung! Ein Jeder weiß, was er zu thun hat! Da nun aber auch wir wissen, was wir zu thun haben, so wollen wir das Beste thun, uns von der Gesellschaft zum »Frohsinn,« ohne abzuwarten, bis

wir verwiesen werden, zu entfernen und geraden Weges nach der

IV.

Erheiterung

gehen.

Hold lächelt uns die nie alternde Mutter Erheiterung entgegen. Sie ist die Quintessenz des menschlichen Lebens! Bei ihr wohnt die Tochter des Elysiums, die Freude. Wenn, von dem Schaffen des Tages müde, sich der Vater den Schweiß von der Stirne trocknet, und Axt und Hammer aus den Händen legt, dann ruft er die lieben Kinder zu sich, halst und herzt sie, und setzt sich in der süßen Abendluft unter die würzigen Bäume vor seinem Häuschen an die Seite der treu liebenden Gattin, der zärtlichen Mutter. Er vergißt die Sorgen des Tages; die finstern Falten ebnet der Kuß der Gattin; er schaukelt die Kleinen auf den Knieen, und die purpurnen Strahlen der scheidenden Sonne spiegeln sich in der Freudenthräne des väter- und mütterlichen Auges! Wenn ermattet der ernste Krieger den Uebungsplatz verläßt, wo er die Zöglinge für einst blutige Tage zum Kampfe

tüchtig macht, dann sieht er auf den Kreis geselliger Freunde, und findet in ihrer Mitte Erholung und Erheiterung für des Tages Arbeit. Erschlafft legt der Jüngling Buch und Feder aus der Hand, und eilt in der Abendstunde hinaus in die große Schöpfung, sich in dem balsamischen Weste zu baden, und im großen Buche der Natur Erholung für Geist und Leib zu suchen. Dies ist der schöne Lohn für den Schweiß des Tages! Dies ist die große Erheiterung, deren Gesellschaftslokal von keinen Mauern umringt, die von keinen Statuten gebunden ist. Sie, diese große Gesellschaft, nimmt jeden ohne Ballotage auf. Man führt sich bei ihr selbst ein, und ist Mitglied, so lange man ihr den Tribut eines vorwurfsfreien tugendhaften Herzens zollt.

Ein Sprößling dieser großen liebenden Mutter ist die Privatgesellschaft der »Erheiterung.« Sie ist das Gegentheil der Gesellschaft zum »Frohsinn« in Massivendorf.

Erheiterung ist unstreitig der passendste Name für eine Privatgesellschaft, deren Zweck gesellige Unterhaltung, überhaupt Conversation gebil-

deter Leute ist. Conversation ist zuvörderst Unterhaltung. In der Unterhaltung verlangt man von jedem Mitgliede der Gesellschaft einen persönlichen Beitrag zu dem Vergnügen durch Talente, besonders in der Unterredung.

Um eine gesellige Unterredung leichter zu erzwekken, sucht man gewöhnlich Frauen mit in die Zirkel zu ziehen; denn, wenn der Mann das Knäul seines Gesprächfadens schon ganz abgewickelt hat, und er wirklich fad werden will, so weiß das schöne Geschlecht den abgehaspelten Faden mit kunstfertiger Hand wieder aufzuwickeln, zu verwickeln und zu entwickeln. Mit einem Worte, das Wickeln hört in einer Gesellschaft, in der sich Damen befinden, gar nie auf; man wickelt und verwickelt sich, und wird endlich durch eine Dame wieder entwickelt.

Da nun aber die Gesellschaft gesellig sein soll, so darf kein Mitglied — sich und seiner Sphäre einen allzugroßen Werth beilegen — durch sein breites Ich ermüden, Andere nie zu Wort kommen lassen, oder zu rechthaberisch seine Meinung geltend machen; denn dies veranlaßt Verdruß, und wo Verdruß ist, kann

es keine Erheiterung geben. Eben so wenig darf man sich in der Erheiterung mit einstudierten feinen Höflichkeiten gegenseitig quälen; so wenig man anderseits plump und grob sein darf. Es soll in der Erheiterung Urbanität, nicht aber Rustizität herrschen. Jede konventionelle Höflichkeit muß vermieden werden, und ich möchte mir beinahe erlauben, zu behaupten, daß es nöthig sei, daß sich die Mitglieder der Erheiterung einander Liebe schwören, d. h. reine Conversationsliebe, an der das Herz in so ferne Antheil nehmen muß, als seine Ergießungen von ihm kommen und zu andern Herzen gehen. So kann auch in der Gesellschaft der Erheiterung kein Courschneider geduldet werden; denn Courschneiden heißt durchaus nichts anders, als Nichts sagen, und wer redet, um Nichts zu sagen, der setzt sich unter sich selbst herab; da nun aber die Erheiterung oft so zahlreich besucht wird, daß es an Plätzen mangelt, so kann ein Mensch, der zwei Plätze für sich einnimmt, nehmlich einem, auf dem er sitzt, und einen auf dem er sich unter sich setzt, der Gesellschaft nie acceptabel sein.

Rousseau sagt: »Der gesellschaftliche Ton darf weder schwerfällig, noch flatterhaft, er muß verständig ohne pedantisch, fröhlich ohne lärmend, zierlich ohne gekünstelt, artig ohne abgeschmackt, scherzhaft ohne zweideutig sein.

Während die Gesellschaft zum Frohsinn oft beide Augen zudrückt, und sie oft wieder thor und thorenweit aufreist, lassen die Mitglieder der Erheiterung ihre Augen immer in gleicher Constitution, und haben es gar nie nöthig, nur eines zuzudrükken; denn ihnen fällt kein Staub in die Augen, da sie keinen Staub erdulden; der Frohsinn aber hingegen immer die reine Luft zum Fenster hinausjagt und den Staub liegen läßt. Findet sich auch unter den Mitgliedern der Erheiterung Einer, oder der Andere, der etwas zu strict ist, so schicken sie ihn höflich zu den Damen nach Hause, dort mag er strikken und sich verstricken, so viel er immer wolle. Die gewöhnlichen Unterhaltungen in der »Erheiterung« bestehen in deklamatorischen-, musikalischen- und Tanzunterhaltungen. Es wird deklamirt, musizirt und getanzt. Fehlt die Deklamatoriene einmal

in dem Accent, oder in der Gestikulation, so stößt kein Zuhörer den Andern mit dem Ellbogen, um ihn auf den Fehler aufmerksam zu machen; im Gegentheile ergreift der Herr Vorstand mit liebenswürdiger Zierlichkeit die nehmliche Hand der Deklamatorinn, die vorhin eine unrichtige Bewegung machte, und sagt ihr, nomine der Gesellschaft, den freundlichsten Dank. Macht ein Clarinet einmal einen Gix, so wird nicht gelacht, sondern am Ende geklatscht. Setzt der Tanzende einmal seinen Fuß nicht recht, so wird er darum im Cotillon nicht zum Stehen verdammt; die Schönen kommen und wählen ihn.

In der Erheiterung schreibt sich Keiner auf die Stirne: »Ich bin der Kommandant einer ganzen Kompagnie; du mit mir Sprechender bist nur ein gemeiner Geschäftsmann« oder »Ich bin Sekretair; du mir Begegnender bist nur ein bürgerliches Glied;« oder »Ich bin ein Gelehrter; du an mich Streifender gehörst nicht unter uns Lichter der Welt.«

Diese Firma trägt keiner an sich; sie sind in der Gesellschaft Alle Glieder eines Leibes, und tragen gemeinschaftlich ihr Scherflein bei, die Erheiterung zur

Erheiterung zu machen. Möchte es auch mir gelungen sein, meinen freundlichen Hörerinnen und Hörern in dieser Abendstunde eine kleine Erheiterung bereitet zu haben! Auch ich habe dann ein Blatt von dem blühenden Baume Erheiterung gepflückt, und trage solches mit Ihnen nach Hause.

Dritter humoristischer Abend.

Ich habe meiner heutigen Vorlesung zwei Themata zu Grunde gelegt, von denen sich das erste im Buche des gesellschaftlichen Lebens, oder Conversation, aufgezeichnet findet, und also lautet:

»Die Sucht vieler junger Leute im rednerischen Talente zu glänzen.«

Das zweite liest man im Vorder- und Hintergrunde der großen und kleinen Theater, und lautet:

»Einige Bruchstücke aus den Blicken in das entschleierte, oder nackte Theaterwesen, oder vielmehr Unwesen.«

Es ist allerdings eine unbestrittene und unbestreitbare Sache, daß die Reize eines Frauenzimmers durch den Vortrag ihrer Rede bedeutend erhöht, oder

vermindert werden; der gute Eindruck, durch den das Erscheinen eines jungen, von der Natur, dem Schneider und dem Friseur gut geformten Mannes schon bei dem ersten Oeffnen seines Mundes noch mehr Nachdruck erhält, oder wieder aus unserer Seele verwischt wird. Dieses wissen nun auch die meisten jungen Leute, und suchen daher in ihre Rede Würde und Anstand zu legen.

Der Regimentstambour, oder die Vorrede einer Rede ist in der Regel eine Verbeugung. Diese Verbeugung, oder Rückenkrümmung wird durch einen Pariser Tanzmeister einstudirt, und nach allen Dimensionen recht artig erlernt. Nun öffnen sich die Purpurlippen des holden Mädchens, zwei Reihen Alabasterzähne werden sichtbar, und durch sie marschirt die Ankündigung der geistigen Bilduug als Avantgarde heraus. Diese Avantgarde formt nun nach ihrer Beschaffenheit in uns unwillkührlich den Schluß auf die folgenden Truppen. Es kommt mir gerade so vor, als ob man vor einem Thore stehe und Militair ausmarschiren sehe. Ist der erste Zug so beschaffen, daß er unsern Beifall erhält, so werden wir zu uns sagen:

»Wir wollen bleiben und warten; denn es kommt ein schönes Regiment.«

Ich sehe mehrere meiner Hörerinnen und Hörer den Kopf schütteln. Sie haben Recht, ich schüttle ihn auch, denn der Schluß vom schönen Regimente ist nicht immer wahr; es ist oft der erste Zug nur eine erborgte Sektion, und dient als Paradekopf. So verhält es sich gar oft auch mit der ersten Rede mancher Personen.

Ich befand mich vor Kurzem in einer Gesellschaft, wo mich ein niedliches, schwarz gekleidetes Mädchen ungemein anzog, ich fragte meinen Nachbar um den Namen des lieben Kindes, und erfuhr, daß sie die Tochter des, erst vor einigen Wochen verstorbenen, Magistratsrath G . . . sei. Ich erhob mich von meinem Sessel, setzte meine Füße, als wollte ich eine Polonaise anführen, und schwebte auf den Zehenspizzen zu dem anzüglichen Mädchen hin. Ihre Augen leuchteten mir strahlend entgegen, und sie schien mich mit solch einer Ruhe und sicherm Bewußtsein ihrer hohen Bildung zu erwarten, daß ich selbst verlegen

wurde, und nicht sogleich eine schickliche Anrede zusammenstappeln konnte.

Nach einer gratiösen Verbeugung begann ich:

»Mit herzlichem Bedauern muß ich bedauern, daß Ihr in die Seeligkeit hinüber gewanderter Herr Vater in die Seligkeit hinüber gewandert ist.«

Habe ich in meinem Leben schon manch dummes Zeug geschwätzt, so hatte ich diesmal das non plus ultra davon geliefert.

Das Mädchen sah mich schmerzlich lächelnd an und entgegnete:

»Es war allerdings ein herber Schlag des Schicksals für meine Mutter und uns Kinder. Indeß, lag es in dem Rathschlusse des Höchsten, uns Kummer zu bereiten, so wird er auch Balsam in die Wunde flößen.«

Das war doch gewiß eine brillante Janitscharenmusik, oder, um meiner vorigen Bemerkung treu zu bleiben, die erste, aus dem wunderschönen Rosenthore marschirende, Sektion war gewiß ein stattlicher Zug!

Lassen Sie uns nun das nachfolgende Regiment beschauen.

Ich hatte mich etwas gesammelt, und meine Verlegenheit in Urlaub geschickt.

»Die Zeit ist der trefflichste Balsam für jede Wunde« sagte ich.

»Ja,« sagte sie.

»Ihre Frau Mutter wird Trost in ihren lieben Kindern finden« sagte ich.

»Ja,« sagte sie.

Meine Verlegenheit wollte schon aus ihrem Urlaub zurück kehren, denn ich wußte wahrhaftig nicht, was ich aus dem Mädchen machen sollte, aus der ich anfänglich so viel zu machen wünschte und hoffte. Die Avantgarde, welche aus dem glühenden Rosenthore marschirte, war ein prachtvoller Zug, nnd nun folgten lauter lendenlahme »Ja.« Hätte ich die zweite Abtheilung der ausmarschirenden Garnison abgewartet, so hätte ich vielleicht ein Heer von »Nein« bei mir vorbei defiliren sehen können; so aber fand ich es rathsamer, meinem Jafräulein einen Knix

zu machen, und sie mit ihrem Jaregiment alleiu zu lassen.

Ein Bekannter trat mir entgegen, und fragte mich: »Warum haben Sie sich nicht länger mit dem hübschen Mädchen unterhalten?« »Sie scheint sehr stolz zu sein,« erwiderte ich.

»O nein« replicirte er, stolz ist sie nicht, aber etwas dumm. Sie wird Ihnen wohl nichts als Ja und Nein geantwortet haben. »Der Anfang ihrer Rede ließ mich eine äusserst gebildete Dame erwarten« bemerkte ich.

»O, das ist ihr von der Mutter einstudirt« entgegnete er, und fragte mich wieder, was ich ihr, und was sie mir gesagt habe. Ich bezeichnete ihm die schöne erste Sektion Mann für Mann, d. h. ich referirte ihm des Mädchens erste Rede Wort für Wort. Er bat mich, mich hinter den Rücken des Mädchens zu schleichen. um, von ihr unbemerkt, dort vernehmen zu können. was sie auf seine Anrede erwidere. Ich that dies. Mein Freund gieng auf das liebe Kind los, und redete sie an:

»Mit innigster Betrübniß habe ich den Tod

ihres Herrn Vaters vernommen. Mein Fräulein, halten Sie sich von meinem Beileide überzeugt.«

Das Mädchen sah ihn mit denselben Augen an, wie mich, und antwortete ihm mit denselben Worten, wie mir:

»Es war allerdings ein herber Schlag des Schicksals für meine Mutter und uns Kinder. Indeß, lag es in dem Rathschlusse des Höchsten, uns Kummer zu bereiten, so wird er auch Balsam in die Wunden flößen.«

Der erste Zug des Regiments war heraus und glich Mann für Mann dem Vorigen.

Mein Freund sprach nun noch allerlei mit dem Mädchen, und seine mir gemachte Bemerkung war richtig; denn lauter Ja und Nein folgten der Avantgarde. Ich glaube, daß, wenn noch hundert Condolenten nachgekommen wären, das liebe Ja- und Neinkind noch eben so viele »herbe Schläge des Schicksals« hätte ausmarschiren lassen. — In dem Streben durch eine feine, anständige wohl ausgedachte und wohl accentuirte Rede zu gefallen, werden

die meisten jungen Leute irre geführt, oder führen sich selbst irre, und verfehlen den Zweck, indem sie die Sache verkehrt angreifen. Ich kenne junge Männer, respektive junge Herren, welche recht geschickt zu sprechen wüßten, wenn sie nur nicht Wort für Wort so ganz monoton heraushaspeln würden; so aber stehen sie, wie Sprach-Automate, die man mit einem Schlüssel aufzieht, und welche dann beginnen, einige Phrasen zu plaudern. Eben so kenne ich aber auch junge Frauenzimmer, respektive Damen, welche zu einem halb-Dutzend Worte die ganze Schule der Gestikulation durchmachen, und jedes Wort mit einem Blitz und Donner herausschleudern.

Man veranstaltet in so vielen Privatgesellschaften musikalische Abendunterhaltungen mit deklamatorischen Produktionen. Diese Unterhaltungen würden nicht nur den Zweck haben, einen vergnügten Abend zu verschaffen, sie würden zugleich die schönsten Institute — wenn ich sie so nennen darf, — für junge Leute sein, einen richtigen, anständigen Vortrag zu erlernen, wenn sie nur dazu benützt werden wollten; so aber geschieht es meistens, daß die

junge Deklamatorin nur darum deklamirt, um am Schlusse ihres eingebildet ausgebildeten Vortrags beklatscht, oder geklatscht zu werden. Dieses Be- oder Geklatschen nimmt sie dann von den Zuhörern als eine Quittung über den richtigen Empfang einer amusanten halben, oder ganzen Stunde an; weiß aber nicht, daß dieser Schein oft nur zum Schein gegeben wird, oder daß man bescheiden genug ist, den guten Willen, oder die schöne Figur der Deklamatorin zu beklatschen.

Nun wird das Streben der Produzentin, sich einen schönen Vortrag zu erringen, zu der verderblichen Einbildung, daß sie schon Unübertreffliches leiste.

Das Gesellschaftslokal ist ihr zu enge, sie kann sich nicht mehr erbitten lassen, ihren deklamatorischen Brillant anders, als auf einer Bühne alle Farben spielen zu lassen. Wir sehen nun unsere Deklamatorin auf einem Diletanten-Theater als: »Jungfrau von Orleans« oder den jungen Deklamator als »Karl und Franz Moor« an einem Abend.

Nun komm' einmal herbei, du stolze Fahnenheldin, du unnatürlicher Sohn Franz, und du

Räuberheld Karl; höre, was ich dir über die Kunst der rednerischen und theatralischen Deklamation, nur in gedrängter Kürze, mittheile.

Um reden zu können, muß man eine Stimme haben, denn ohne Stimme giebt es keine Rede, dieß ist so natürlich, als die Stimme selbst natürlich sein muß. Da nun aber die Stimme so oft hinauf- und herabgestimmt wird, und man sich oft durch seine Stimme selbst stimmt und verstimmt, so will ich denn einmal Etwas mit meiner Stimme anstimmen, und über

"die Stimme"

sprechen.

Das Organ der Beredsamkeit ist also die Stimme. Sie ist die Regentin der Gefühle, die Eindrucksfabrikantin auf unser Gemüth. Die Stimme ist für das Ohr das, was Gestikulation und Mimik für das Auge ist. Die Kraft der Stimme wirkt auf jeden Menschen mit sinnlicher Gewalt, wenn sie Deutlichkeit und Wohlklang hat. Der Schall einer kräftigen Stimme ist gebieterisch, erhaben, kann erschrecken, überreden, und die, oft tief schlum-

mernden, Funken zur hellodernden Flamme anzufachen.

Der Schauspieler mit Stärke, Größe, Fülle und Kraft seiner Stimme flößt erhabene Gefühle in uns, und lenkt sie ohne Widerstand, während Jener mit seiner geringen, nichts umfangenden beschränkten, kränklichen unsichern und unreinen Stimme, unser Gefühl durchaus nicht bewegen kann, im Gegentheile uns ganz kalt läßt, oder da lachen macht, wo Ersterer in unser Auge Thränen lockt.

Der wahre Künstler legt in seine Stimme Vernehmlich- und Annehmlichkeit, Gleichheit, Abwechslung und Biegsamkeit, während Jener in seinem Vortrage unvernehmlich, rauh, abgebrochen eintönig und hart ist.

Mit Bedauern habe ich ferners schon oft bemerkt, daß die Diletanten, kurz vor dem Auftreten, Butter, Nüsse, starke Getränke rc. genießen, wodurch sie, ohne es zu wissen, ihrer Stimme bedeutend schaden; sie wird also nicht verbessert, sondern schlechter gemacht. Eben so wenig kann der

seine Stimme verbessern, der wenig, d. h. gar zu wenig spricht,

Eine stete und tägliche Uebung im Sprechen verbessert die Stimme. Nun sollte man freilich glauben, daß die meisten Frauenzimmer die höchste Vollkommenheit der Stimme erreichen müssen; denn sie üben sich beinahe den ganzen Tag; nur will es mir so vorkommen, als ob sie nicht das rechte Thema zu ihrer Sprachübung wählen, und einen und denselben Gegenstand zu oft wiederholen. Es ist z. B. das neueste Modejournal angekommen, eine Dame hat sich ein Kleid darnach angeschafft und sich damit am Morgen in der Kirche sehen lassen. Nun ist dieses Kleid das allgemeine Damengespräch. Es wird jede Falte entfaltet, jede Naht noch einmal durchnäht und jede Garnitur daran noch einmal garnirt. Ja, wenn sich die Abhandlung nur auch auf das Land, oder die Stadt, von woher man diese Mode erhielt, ausdehnen wollte, so aber dehnt sie sich nicht, sondern nur das Kleid und höchstens deren Besitzerin aus. Ueber diese genaue Zergliederung, Zerstückelung und Wiederzusammensetzung

gehen nun einige Tage hin. Das Kleid ist rezensirt, es ist nur eine Stimme darüber; bleibt aber auch nur eine Stimme, das heißt, ziemlich einförmig.

Jede Regel hat eine Ausnahme, und besonders ist dies bei den Damen der Fall, denn sie haben in den Ein- und Ausnahmen ein eigenes Privilegium, eine besondere Gewandtheit.

Also, wir finden anderseits Damen, die das rechte Thema für ihre Sprachübungen ergreifen, und während die fleißigen Hände den zierlich weißen Strumpf stricken, faßt das geläufige Zünglein die Maschen des be- und verstrickten Lebens richtig auf, und fertigt einen buntfärbigen Lebens- oder Conversationsstrumpf.

Ein Hauptfehler in der Rede der Damen ist, daß sie sehr häufig falsch accentuiren, den Accent oft hinten statt vorne, oft unten statt oben, oder gar unrichtig in die Mitte nehmen. Es kommt dann auch ganz natürlich ein falscher Ein-, Aus- und Nachdruck heraus. Will z. B. ein Frauenzimmer sagen: »Mein Herz gehört nur Einem:« so sagt sie nicht selten: »Mein Herz gehört

nur Einem.« Hier legt sie nun unrichtig den Accent auf's Herz, und, spricht sie also: »Mein Herz gehört nur Einem,« so lautet dies, als ob nur das Herz dem Einen gehöre, ausser dem Herzen aber über die Augen, den Mund und was auf, in und unter dem Munde sich befindet, noch zu disponiren sei.

Ferner ist es ein nicht seltener Fehler, daß die Damen zu viel in Blumen sprechen wollen, und sich in ihrer Rede zu hoch versteigern. Die Blumensprache treiben sie oft so weit, daß das Zimmer, in welchem sie sprechen, von lauter Blumen duftet, und man sich zu Tode niesen möchte, und im Hochsprechen versteigen sie sich oft so in die Höhe, daß sie ausser die Atmosphäre kommen, die Luft ihnen zu dünne wird, sie nicht mehr Odem holen können, und auf einmal, halb erstickt, auf den Boden herabfallen. Nun hat man seine liebe Noth, solch eine gefallene Dame, die einem wirklich gefallen hat, so subtil aufzuheben, daß sie es nicht bemerkt, daß man sie vom Boden aufgehoben hat. Kaum aber ist sie zum Stehen gebracht, so wirbelt sie sich schon wieder, gleich einer aufsteigenden Lerche, in die Luft. Nun ist man

genöthigt, ihr nachzufliegen, und wenn man sie oben erreicht hat, bei dem Flügel zu nehmen und sie zu halten, damit sie nicht zum zweiten Male herabstürzt.

Ich komme in Gefahr, mit dem Thema der Damen von meinem Thema abzukommen, und will daher schnell wieder zu meiner Jungfrau von Orleans und zu meinem Carl und Franz Moor zurückkehren und ihnen auch Etwas über

»die Gestikulation«

bemerken.

Das Gewand, oder Kleid der Rede ist die Haltung und Bewegung des Kopfes, Leibes und der Glieder. Das Mienenspiel gehört zur Gebehrdenkunst, und wird durch das Gefühl gebildet und geleitet.

Es schaffen sich zwar die meisten Schauspieler und Schauspielerinnen ein eigenes Gestikulationssystem, jedoch dieses Eigene hat auch gewöhnlich etwas Eigenes, nämlich, daß es eigens ausdruckslos, hölzern, gezwungen und somit recht eigentlich ungefällig, dafür aber recht leicht durchfällig ist.

Der Gesichtsausdruck — ich meine nicht damit

den Ausdruck, den ein Mensch vom Schöpfer in seinem Gesichte trägt, denn dieser Ausdruck ist zuweilen sehr schlecht ausgedrückt; ich meine den Ausdruck, der dem Redner durch die Tiefe des eigenen Gefühls, oder durch das Herz auf das Antlitz gezaubert wird, — also, der Gesichtsausdruck muß der Dollmetscher der Gefühle, der eigenen Empfindung, der Sprache des Herzens sein! Ich habe einen Schauspieler im Kaffeehause kennen gelernt, dem der Griffel der Schöpfung die redendsten Züge der gutmüthigen Ehrlichkeit auf das Gesicht zeichnete. Eine Stunde später sah ich ihn auf der Bühne die Rolle des größten Schurken und Spitzbubens mit einer unglaublichen Natürlichkeit spielen, und ich kam fast in Versuchung, zu glauben, daß er sein ehrliches Gesicht dem Marqueur einstweilen aufzuheben gab, und sich dafür dessen, wirklich anffallend intrigante, Physiognomie auf ein paar Stunden borgte. Eben so hatte ich auch schon Gelegenheit, diese Erfahrung im umgekehrten Falle zu machen.

So muß auch ein geschickter Redner Wasser aus seinen Augen zu jedem Augenblicke fallen lassen

können. In dieser Beziehung bringen es freilich die Schauspielerinnen am weitesten, und dies blos aus dem einfachen Grunde, daß sie zum schönen Geschlechte gehören.

Mancher Schauspieler kommt mir hinsichtlich der Bewegung seiner Glieder vor, wie eine Schneidsäge. Er durchsägt mit seinen Armen beständig die Luft, oder maltraitirt eine angenommene glückliche Geste, wie das Orgelweib seine Drehorgel, indem es immer ein und denselben Tanz herableiert. Andere arbeiten mit dem Körper und schneiden Gesichter, als fühlten sie im Leibe schmerzliches Grimmen. Wieder Andere enthalten sich aller Gestikulation, und nicken blos mit dem Kopfe. Diese letztern haben nun freilich nicht ihren Platz auf der Bühne, sie sollten eher in manchem Senate sitzen. Ferners trifft man Akteurs, die am drolligsten anzusehen sind. Sie wenden sich links und reden einige Worte mit linckischer Bewegung des linken Armes, dann kehren sie sich rechts, sprechen wieder einige Worte, und machen dabei mit dem rechten Arme dieselbe linkische Geste, dann wenden sie sich wieder links, dann wie-

der rechts, heben die Arme in gleicher Form und Takt, und machen es so eine Viertelstunde fort. Bey Vielen sieht es aus, als ob an jedem Arm eine Schnur befestigt wäre, mittelst welcher oben in den Soffiten Jemand dem Akteur einen Arm um den andern hebt, und eben so wieder fallen läßt. Nicht minder possirlich steht es, wenn der Schauspieler, oder Deklamator seinen Kopf unbeweglich anf eine Seite hält, als wäre er krummbehalst; oder wenn er seinen Blick Viertelstunden lang auf einen und denselben Punkt heftet, als wolle er mit seinem Feuerblicke, so wie mit einem Brennglase, ein Loch in die Stelle brennen. Neben ihm steht ein Anderer, der mit Mund und Kinn arbeitet, als wolle er welsche= oder Haselnüsse aufknacken, oder aufbeißen. Manche verziehen die Augenbraunen nach allen möglichen Richtungen, oder spielen mit den Fingern, und zeichnen damit alle mathematischen Figuren in die Luft. Noch Andere arbeiten mit den Ellbogen, daß man sie für gewesene Schuhflickersgesellen halten möchte.

Solche Fehler der äusseren Beredsamkeit

treffen wir noch eine Menge bei den Schauspielern, und hören nicht selten die Bemerkung:

»die Kunst des äussern Benehmens eines Akteurs ist eine Gabe der Natur.«

Ich widerspreche dies nicht geradezu, glaube jedoch, daß die Kunst einer richtigen Gestikulation größtentheils die Frucht eines unverdrossenen Fleißes unter Leitung eines gebildeten Geschmackes ist. Es möchte also viel richtiger klingen, wenn der Schauspieler, statt der ersterwähnten Ausrede, sagen wollte:

»die Kunst des äusseren Benehmens eines Akteurs ist die Gabe seines Fleißes; da ich aber nicht die Gabe zum Fleiße habe, so habe ich auch nicht die Gabe einer richtigen Gestikulation.«

Daß ein Franzose mehr Anlage zu einer ungezwungenen richtigen Gestikulation hat, als ein Engländer, ist natürlich, weil es in der Natur des Franzosen liegt. Seine angeborne Lebhaftigkeit setzt an und für sich schon ein beständiges leichtes Bewegen seiner Glieder voraus, während der phlegmatische

Engländer zu große Ruhe, ich möchte sagen Schläfrigkeit, in Hand und Fuß legt.

Dies sind nun einige, jedoch nur aus dem kleinsten Theile genommene, Fehler der Deklamatoren und Schauspieler, Deklamatorinnen und Schauspielerinnen. Es würden mehrere Nächte nicht hinreichen, nur ein Hundertstel aller dieser Untugenden aufzuführen; da mir aber nur ein kleiner Theil dieses Abends gegönnt war, hierüber Etwas sagen zu dürfen, so will ich hievon abgehen, und mich mit meinen, vielleicht durch meine Vorlesung auch schon schläfrig gewordenen, Hörerinnen und Hörern ein Bischen erholen, um mich mit ihnen dann auf einige Augenblicke in dem Vorder- und Hintergrund, hinter die Coulissen und in das Nochwohin eines Theaters zu begeben, und dem Treiben und Thun der Theaterleute die Schleier etwas zu lüften.

Zweite Abtheilung.

»Einige Bruchstücke aus den Blicken in das entschleierte oder nackte Theaterwesen oder vielmehr Unwesen.«

Es ist eine sehr irrige Meinung, wenn man meint, daß in einem schönen Schauspielhause auch schön gespielt werde: Ich habe mich zwar früher dieser Meinung selbst nicht erwehren können, und kann mich des Abendes noch sehr gut erinnern, als ich zum ersten Male an dem prächtigen Schauspielhause in M. vorübergieng. Ich blieb, wie an den Boden gewurzelt, stehen, riß Maul, Ohren und Augen weit auf und sprach zu mir selbst: »In diesem Hause können nur lauter gute Stücke, und diese guten Stücke auch gewiß nur gut gegeben werden.« Ich las den Zettel, es war für denselben Abend »Menschenhaß und Reue« angekündigt. Daß ich schon um halb sechs Uhr im Parterre stand, während erst um halb sieben die Produktion begann, wird

Ihnen, geneigte Hörerinnen und Hörer, nicht auffallen, wenn Sie meine erst erwähnte Meinung von dem schönen Theatergebäude in Erwägung ziehen, und dann meine aus der ersten Meinung gefolgerte zweite Meinung bedenken wollen: daß nemlich um sechs Uhr das Haus zum Erdrücken voll sein werde. Daß aber bei meinem Eintreten in das Parterre ausser dem Luster noch Niemand da war als ich, war mir auffallend. Es fieng an, sechs Uhr zu schlagen; einige ältliche Damen kamen angezogen, und nahmen die wenigen Parterre-Sitzplätze in Beschlag; jedoch nach dem sechsten Schlage preßten sich durch die beiden Thüren ganze Schwärme von Zuschauern herein.

»Nun wird sich's füllen« dachte ich mir; allein aus dem Füllen wurde nichts; die Logen und Sperrsitze wurden nur sparsam besetzt, und der vorhin hereingedrungene Schwarm war — — das Freibilletenheer, welches erst um sechs Uhr eingelassen wird, draussen vor der Casse schon in Masse auf den letzten Glockenschlag wartet, und wenn dann der Cassier das Zeichen giebt, mit einem Ungestüm hereinströmt, als

habe man die Thüren der Rüden in einem Zwinger zum Stiergefechte geöffnet. —

Der Vorhang rollte Schlag halb sieben in die Höhe und »Menschenhaß und Reue« wurde so wunderschön dargestellt, daß die Produktion in mir einen fast bleibenden Eindruck zurück ließ. Die Schauspieler und Schauspielerinnen wußten wirklich in mir Menschenhaß und Reue zu schaffen; jedoch nur gegen einzelne Menschen, nämlich gegen sie, und die Reue fühlte ich lebhaft in mir; nämlich die Reue um meine sechs und dreißig Kreuzer und um die kostbaren Stunden, um die mich dieser menschenhassende Abend brachte. Heißt das nicht die eigenen Gefühle der Schauspieler in die Zuschauer und Zuhörer verpflanzen? Die Schauspieler hassen gewöhnlich die Menschen, resp. die Zuschauer, und sie verstehen es recht gut, dem Publikum auch diesen Haß gegen sie einzuprägen. Also, es ist nicht immer der Fall, daß in einem schönen Schauspielhause auch schön resp. gut gespielt wird. Woher dieses komme, und wie sich das verhalte, hatte ich bald entdeckt, indem

es mir gelang, mehrere von den Legionen Schleyern den verschleierten Theaterverhältnissen abzunehmen.

Ein Baum, der faule Wurzeln hat, trägt gewiß keine, oder nur schlechte Früchte. Wenn also die Wurzeln, die Intendance, das Direktorium, die Verwaltung faul sind; wie kann die Bühne gute Früchte tragen? Wir müssen gewiß in lauter sauere Holzäpfel beissen.

Es sollte kein Theater=Intendant mit einem fixum angestellt sein, er sollte nur von dem reinen Ertrag des Theaters seine Procente genießen. Es würde dann gewiß jeder Intendant, um den Betrag seiner Einnahme zu verbessern, auch sein Betragen beträchtlich verbessern. So aber steckt der Herr Intendant monatlich, oder quartaliter sein Fixum in die Tasche, und wir müssen zum größten Leidwesen zusehen, wie dieses Fixum für ihn ein fürtreffliches Schlafremedium ist; denn es schläfert ihn so nach und nach recht artig ein. Der Baum »Intendanz« soll in seinem Wachsthume nicht durch den Schatten allzunahestehender Bäume gehindert werden. Steht er allein? — Nein! es sind neben ihm noch

recht ästige Bäume hingepflanzt, welche die Strahlen der Sonne resp. Lichtstrahlen abhalten, und somit der Baum »Intendant« weder Wärme, noch Licht erhält.

Oefters jedoch ist es auch der Fall, daß der Baum einen gesunden Stamm hat, schöne Zweige und Blüthenknospen schlägt; da kommt nun aber ein eigensinniger Gärtner, unter dessen Aufsicht und Pflege der Baum gestellt ist, und stutzt und schneidet so lange an ihm herum, bis weder Blüthenknospe, noch gesunder Zweig mehr am Baum zu finden ist. Auf solche Art kann nun freilich der Baum zu keinem grünen Zweige kommen. Da ich mit der Intendance von jeher nicht gerne viel zu thun habe, und mein Mund meine Zunge so eben wohlmeinend warnet, nicht zu viel zu plaudern, so mache ich dem Herrn Intendanten mein Compliment, und — was ihm sehr lieb sein wird — verlasse ihn; sollte ich ihn jedoch zu Einem, oder dem Andern unumgänglich nothwendig haben, so werde ich mir schon erlauben, ihn nicht zu umgehen; sondern bei ihm auf einige Augenblicke einzusprechen.

Auch die Herren Direktoren, oder Regisseurs werde ich nur so im Vorbeigehen ein Bischen mitspatzieren heißen.

Nun also zu unsern Bretterhelden und Heldinnen:

Was der Schauspieler sein soll und ist — denn er ist gewöhnlich das, was er nicht sein soll — wissen wir.

Der Autor bringt ein neues gutes Stück zur Intendance und weiß es durch verschiedene Kunst und Nebenwege — denn diese muß er einschlagen — dahin zu bringen, daß seine dramatische Arbeit auf die Bühne kommen soll. — Die Rollen sind abgeschrieben und an das bestimmte Personal ausgetheilt. Die Regisseurs haben wohl zuweilen bei dem Austheilen der Rollen das rechte Princip beobachtet, das heißt, sie haben dem Komiker die komische, dem Helden die Helden- und dem Intriguanten die intriguante Rolle überreicht. Nun aber geht das Kreuz an, und es wäre nöthig — wie ich schon früher einmal in meinem unglücklichen »Bilderhändler« den Vorschlag machte — daß man eine Art Rollen-

schneider erfände. Die Rolle des Schauspielers U... ist nicht nach seinen Launen, sie ist zu lange und zu breit; flugs damit unter die Scheere und Nadel des Rollenschneiders, das Zulange abgeschnitten und das Zubreite eingezogen. Die Aktrice H... findet ihre Rolle zu sentimental, zum Schneider damit, eine Portion Sentimentalität heraus und ein paar naive Aermel dafür hineingeflickt. Der Sängerin S... ist diese, oder jene Parthie zu hoch, schnell zum Schneider unter die Wunderscheere, und den Kragen um einige Zölle herabgesetzt — und so weiter. Wie viel Unheil könnte solch' ein Rollenschneider verhüten! Denn, freuen wir uns einmal auf ein gutes Stück, oder ist uns eine schöne Oper versprochen und angekündigt, so probirt sich Demoiselle X.... ihre Rolle, Madame V... ihre Gesangsparthie an, sie findet solche zu eng, zu klein, es drückt sie solche, der Druck schmerzt, sie wird krank. Augenblicklich findet man an allen Straßen- und Gasseneken einen großen Zettel mit ellenlangen Buchstaben angeschlagen, welcher uns sagt: »Das Stück, oder die Oper, so und so kann wegen plötzlicher Krank-

heit der Demoiselle X... oder Madame B... nicht gegeben werden; es wird durch »die Nachtwächter« und »Wirrwarr in allen Ecken« ersetzt. Hatten wir uns nun für sechs und dreißig Kreuzer einen delikaten Indian versprochen, so wird uns für eben diese Zeche ein zäher Rostbraten aufgetischt. Mit dem Krankwerden der Schauspieler und Sänger, aber hauptsächlich der Aktricen und Sängerinnen hat es seine eigene Bewandtniß, und man kommt in Versuchung zu glauben, daß in dem Engagements-Contracte mancher Schauspielerin und Sängerin ein Paragraph enthalten sei, welcher bestimmt, wie oft die Contrahentin krank werden dürfe. Da nun aber im gewöhnlichen Leben — und das Treiben der Theaterleute gehört doch zum gewöhnlichen Leben — so manche Freiheit mißbraucht wird, so geschieht dies auch vorzüglich bei den Aktricen und Sängerinnen, von denen manche drei Vierteljahr krank und ein Vierteljahr unwohl ist.

Aber nicht die Rollen allein veranlassen oft dieses plötzliche Krankwerden; es gibt im Theater-Verhältniß noch tausend Verhältnisse, welche den Uebelstand des Uebelbefindens herbeiführen; da jedoch diese

Verhältnisse wieder Legionen ausmachen, so will ich nur das lächerlichste Verhältniß mit einem ebenfalls schon früher in meinem, in dem Herrn selig ruhenden, Bilderhändler erzählten Anekdote anführen:

Der Schauspiel-Direktor in Y... hatte seine liebe Noth mit drei seiner besten Schauspielerinnen und Sängerinnen. Der Zettel mußte immer dem Publikum berichten: Demoiselle W... ist krank. Demoiselle O... ist unpäßlich und Dem. Q... ist unwohl. Die Ursache dieser epidemischen Theaterseuche lag darin, daß sich ein Apothekersgehilfe, der in der nämlichen Offizin servirte, aus welcher dem Bühnenpersonal die Medikamente verabreicht wurden, in diese drei Brettergrazien verliebte, und es nicht leiden konnte, daß sie auf der Bühne Andere umarmen, oder in Schauspieler — wenn auch nur theatralisch — verliebt sein mußten. Er wußte es dahin zu bringen, daß seine drei Dulcineen sich immer krank meldeten. Für diese Bereitwilligkeit sandte er ihnen aber auch immer statt der ärztlich vorgeschriebenen Pillen, Pulver und Mixturen, Magen-Morcellen und süße Säfte. Natürlich blieben nun die Theaterheldinnen

immer krank. Der Arzt kam endlich der Krankheit auf die Spur. Er verordnete neue Medikamente, unter denen die Hauptingredienz gummi assa foedita war. Er trug die äusserst widerlich schmeckende Arznei selbst zu seinen Patientinnen, und ließ sie solche in seiner Gegenwart des Tages zu oft wiederholtenmalen einnehmen. — O Wunderessenz! an einem Tage, zu ein und derselben Stunde genasen die drei Morcellen.

Demoisellen und der Theaterdoktor schrieb an seine Collegen:

»Gehet hin, und thuet desgleichen!«

Das Repertoir mancher Bühne sieht dem Aprilwetter so ähnlich wie ein Ei dem andern. Scheint uns einmal — wie ich schon vorhin bemerkte, die Sonne, d. h. findet man auf dem monatlichen Repertoir einige gute Stücke, oder Opern angekündigt, als: »die Jungfrau von Orleans, Cabale und Liebe, Wallenstein, oder Makbeth, das unterbrochene Opferfest ꝛc.« so kommt auf einmal ein Aprilsturm, jagt die guten Stücke weg, und bringt uns dafür einen »Platzregen« von Raupach ꝛc. Es darf nur eine schöne Aktrice, oder Operistin ein Stück, oder eine

Oper auf dem Repertoir mit zürnenden Blicken scharf ansehen, so schmilzt das Stück, oder die Oper durch die heißen Blicke und wird zu Wasser. Die Proben eines Stückes könnte man füglich »Zusammenkünfte des Theaterpersonals und noch anderer Leute zur Uebung in Ausgelassen- und Ungezogenheiten nennen; denn es ist merkwürdig zu sehen, wie eine Aktrice, oder Sängerin hinter den Coulissen, statt ihre Rolle zu memoriren, in den Armen eines Akteurs, oder sonst eines Herrn von Distinktion liegt, sich drücken und küssen läßt, und dann gerufen werden muß, um auf die Bühne zu rennen, dort nach der Vorschrift ihrer Rolle einem, eben probmäßig beschäftigten, Liebhaber in die Arme zu fallen. Ueberhaupt habe ich die Erfahrung gemacht, daß es die Schauspieler hinsichtlich der Gestikulation in der Umarmung am weitesten gebracht haben, und dieses Umarmen auch ihre liebste Geste, sie selbst aber — nämlich die Schauspieler — in manchem Hause nicht die liebsten Gäste sind; denn manches Weibchen kann doch einmal in Versuchung kommen, sich theatralisch umarmen zu lassen, so wie es

manchen Herrn, der nicht beim Theater engagirt ist, in Versuchung führt, sich von einer Theaterheldin eine theatralische Umarmung lernen zu lassen.

Will einmal ein Recensent eine unpartheiische Critik über die Leistungen des Theaters schreiben, so wird ihm das Maul gestopft, das heißt, die Intendance legt ihm ein immerwährendes Freibillet zu einem Sperrsitze auf den Mund. Will er sich einmal mit seiner Rezension an diesem, oder jenem Schauspieler, oder Sänger, an dieser, oder jener Schauspielerin, oder Sängerin vergreifen, so ladet ihn ersterer zu sich zu Tische, und schmiert ihm das Maul schlüpfrig, damit eine Lobhudelei besser herausglitschen kann, oder es hinterbringt die Aktrice, oder Operistin die ihr zugefügte Kränkung ihrem Protektor, und dieser läßt dem Critiker einen wohlmeinend warnenden Wink geben. Der Rezensent greift flugs zur Feder und schreibt statt »schlecht« — »gut.«

Da ich die Regisseurs nicht so ganz durchfallen lassen kann — obgleich sie sich oft selbst durchfallen lassen, — so muß ich bemerken, daß sie zuweilen manches gute Stück gräßlich maltraitiren. Sie schneiden

ihm Kopf, Arme und Beine ab, und bringen den todten Fleischklumpen übel zugerichtet auf die Bühne; oder, sie besetzen die Rollen des Stückes ganz verkehrt; indem sie ihm die Mütze statt auf den Kopf auf die Füße stecken und den Kopf mit einem Stiefel bedekken, oder mit dem Fracke die Beine, und mit dem Beinkleid die Arme bekleiden, und so weiter.

Dies möchten denn nun einige Bruchstücke aus dem Theaterwesen resp. Unwesen sein!

Habe ich zu viel gesagt, so bin ich erbötig, meine Vorlesung recht gerne zu dem proponirten Rollenschneider zu geben, und sie zustutzen zu lassen. Habe ich zu wenig gesagt, so werden meine liebevollen Hörerinnen und nachsichtsvollen Hörer wohl die Gewogenheit haben, das Mangelnde heute Nacht, für welche ich eine recht süße Ruhe wünsche, im Traume anzustückeln; denn ich habe keinen Zwirn mehr, der Faden ist mir ausgegangen.

Vierter humoristischer Abend.

Der Hausball in Prag,
oder:
Ein Hausball, wie es deren mehrere giebt.

Man sagt, es sei eine unbestrittene Sache, daß der Mann zur Spekulation geboren sey; ihn habe die Vorsehung schon in der Wiege mit einem merkantilischen Talente begabt;

»Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben,
Und pflanzen und schaffen,

Erlisten, erraffen;
Muß wetten und wagen
Das Glück zu erjagen.« — So sagt Schiller.

Ich dagegen sage:

»Die Frau ruft herein
In's fröhliche Leben,
Und sucht durch ihr Streben,
Durch freundliche Mienen,
Den Mann zu gewinnen;
Und Vortheil zu haschen
Aus anderer Taschen.«

Da, wo der Mann die Gränzen seines Erfindungs- respektive Spekulationsgeistes gewahrt, gebietet die Frau noch mit der Macht eines Usurpators in dem großen Reiche der List. Ihre ersten Staatsdiener sind ihre Augen, die ihre Untergebenen, die Blicke, aussenden in die Legionen der Männer, und sie mit dem zündenden Blitze zu den Füßen ihrer Gebieterin niederschmettern. Diese Ambassadeurs haben nach Art der Umstände ihre eigenen Funktionen.

Die erste Excellenz ist der Liebesblick, der in höchster Gage und Gnade steht. Vor allen an-

dern begleitet er aber auch den einträglichsten Posten für seine Regentin. Ihm werden die Thore des Herzens weit aufgethan, daß triumphirend er einziehen möge mit seinem Viergespann der Hoffnung, Liebe, Treue und Gewährung. Er sammelt auf dem, mit Rosenguirlanden geschmückten, Altare die Opfer der Blinden, und legt sie lächelnd in den Schooß seiner Herrin. Ein geachteter, ein hochgeschätzter, ein höchst belohnender Posten! Ihm sind hold die Juwelirs, die Putzhändler, die Mahler, die Schneider und Friseurs; durch seine Vermittlung bereichern sich diese, und liefern die niedlichen Gaben zum Tribute der Verblendung.

In nicht viel geringerer Gnade zu dieser Excellenz steht der zürnende Blick. Er ist so zu sagen der Renovateur, oder Erneuerer der zum Alltagskleide gewordenen Liebe. Er bläst die stille Gluth wieder zur hellen Flamme an; und kommt mir vor, wie das Zündhölzchen eines chemischen Feuerzeuges.

In Gemeinschaft werden jedoch noch zwei andere, mächtige Gesandte an den Hof des Mannes deputirt. Der erst Eintretende ist der Blick des Verlan-

gens, des Schmachtens. Freundlich und begehrend macht er sein Ankunfts-Compliment, und schon naht sich ihm, in stillem Entzücken, der Begrüßte, als sich die holdlächelnde Excellenz, mit dem Akkreditiv in der Hand, schnell empfiehlt, und statt ihrer der trotzige Ambassadeur, der Blick der Verweigerung eintritt. Will — und wer wird das nicht? — der Bekomplimentirte die erstere Excellenz wieder zurückrufen, so muß er die zweite durch Bestechungen erkaufen, ihrem Vorgänger wieder Platz zu machen.

Solcher Excellenzen stehen nun der Alleinherrscherin, der Frau, noch eine Menge zu Gebote, und sie sind es auch, die das Reich der Frauen auf den unerschütterlichsten Pfeilern festzuhalten.

So glaube ich, zu meiner Einleitung genug gesagt zu haben. Ich sandte diese Excellenzen auch nur darum voraus, damit mir nicht Einer, oder der Andere aus dem Geschlechte der dienstbaren Männer bei dem Verfolge meiner Vorlesung den Einwurf machen möge: »Du hättest den liebreizenden Blicken der schönen Frau, die dich zu Gaste bot, widerstehen sollen.

Nun zu unserm Hausballe in Prag:

Die Feder in der Hand, saß ich im vergangenen Jahre an einem kalten Januars-Morgen an meinem Schreibtische, und arbeitete eben an einem traurigen Trauerspiele, in welchem ein junger Mann von der Heldin des Stückes, nach alltäglicher Weise, ein Bischen stark bei der Nase herumgeführt wird — da klopfte es an meiner Thüre. — Nach einem etwas barschem »Herein« trat ein buntlivréeirter, mit falschen Silbertressen bortirter, und mit halb verbrannten Locken frisirter Domestik bei mir ein, neigte seinen schaaflockigten Kopf tief znr Erde, und und überreichte mir, unter Anmeldung »einer schönen Empfehlung« eine Einladungskarte zu dem, am Abende des nächstfolgenden Tages statt findenden, Hausballe bei der Frau Provinzial-Verpflegsraths-Substitutens-Wittwe von Knausig. Obwohl ich an dem jungen niedlichen Weibchen — das ich acht Tage vorher in einer fröhlichen Gesellschaft kennen lernte, — durchaus nichts auszusetzen hatte, so war ich denn doch in diesem Augenblicke nicht hausballmäßig gestimmt; im Gegentheile durch

meine intriguante Trauerspielsheldin verstimmt; ich warf dem immer noch krumm vor mir stehenden dienstbaren Geiste ein Zwanzigkreuzerstück hin, und gab ihm seine Einladungskarte mit dem Auftrage zurück, seiner Gebieterin, unter Vermeldung meines Handkusses und tiefsten Respectes, zu referiren: daß ich sehr bedauern müsse, am nächstfolgenden Abende verhindert zu sein, erscheinen zu können, indem ich eine Gesellschaft zu mir geladen habe. Der rückenbiegsame Deputirte entfernte sich nach ein paar duzzendmal wiederholten Bücklingen und vorhergegangener Einsteckung des Silberzwanzigers, und ich stützte den Kopf auf den Arm, und dachte darüber nach, ob es nicht doch besser gewesen wäre, die, mit einem ganz besonderen Zauber mich anlächelnde, Invitations-Karte anzunehmen; allein meine Trauerspielsheldin sagte »nein!« und somit schlug ich mir den vielleicht einschlagenden Hausball aus dem Kopfe.

Am andern Morgen hatte ich einige Besuche zu machen: mein Weg führte mich über den Viktualienmarkt. In meinen Mantel so tief als in meine Gedanken gehüllt, durcheilte ich die Reihen der mit

Eiern, Butter, Schmalz, Gemüse und Früchte beladenen Körbe, und brummte über die gellenden Zurufungen der Verkaufslustigen.

»Wohin so schnell, liebes Doktorchen?« rief eine sanfte zärtliche Stimme hinter mir, während ich mich beim Mantel gezupft fühlte. Ich drehte mich schnell um, und vor mir stand in Lebensgröße die junge Provinzial-Verpflegraths-Substitutens-Wittwe von Knausig. »Sie sind mir ein galanter Herr!« begann sie, mich in meinem Grusse unterbrechend, und mir eine der vorhin erwähnten Excellenzen, den Ambassadeur des zürnrnden Blickes, zusendend, »heißt das die jüngst geschlossene Freundschaft aufrecht erhalten?« — Nun erst fiel mir bei, daß ich die Frau Provinzial-Verpflegraths-Substitutin vor acht Tagen scherzweise in die dritte Compagnie meiner Freundinnen aufgenommen hatte. Ich entschuldigte mich schnell; mochte mich jedoch zu schnell entschuldigt haben, denn es entgieng dem niedlichen Weibchen so wenig, als mir, daß ich zu meiner Entschuldigung eine ganz andere, als gestern dem falschsilberbortirten Domestiken gegebene Ursache anführte; ich schützte näm-

lich vor, daß ich mich schon zu einer Unterhaltung versprochen habe. »Sie taugen nicht zum Lügner, liebes Doktorchen!« Ein Lügner muß ein gutes Gedächtniß haben, und das scheint bei Ihnen nicht der Fall zu sein, denn Sie haben schon vergessen, daß Sie gestern eine Gesellschaft auf heute Abend zu sich baten.« Rothwerden ist sonst meine Sache nicht, obwohl ich etwas verschämt bin; indeß, das holde Weibchen mit ihren besternten Augen-Excellenzen mir gegenüber, fühlte ich ein ganz eigenes Brennen auf meinen Wangen. Ich zog schnell das Taschentuch, hielt es mir vor den Mund, und klagte über Zahnschmerzen. Die Frau Provinzial-Verpflegsraths-Substitutin bedauerte mich mit einem schelmischen Lächeln, und bemerkte mit dem wunderschönst gespitzten Mäulchen, daß sie ein probates Gegenmittel für dieses Uebel wisse, jedoch solches nur bei zwei, vom Zahnschmerzen zugleich befallenen, Personen angewandt werden könne. Hatte sie mich zuerst darum bedauert, daß ich Zahnschmerzen habe, so war ich jetzt ungalant genug, zu bedauern, daß sie nicht daran leide; denn wahrscheinlich hätte sie mir ihr geheimes

Remedium angedeihen lassen, und durch die Berührung der rosigen Vorrede der blendend weißen Zwei und dreißiger mit meinem Munde, das aus der Luft gegriffene Zahnweh geheilt. Aus der gegenseitigen Berührung der Zahnvorwerke wurde nichts, dafür aber erfaßte das junge Weibchen meine schwarzbehandschuhte Hand, und drückte sie so fest, daß ich nicht wußte, ob die damals 26 Grad hohe Kälte der Temperatur, oder die 36grädige Hitze der holden Brünette ein plötzliches Zittern an meinem verlegenen Ich verursachte. Kurz sie drückte mich, und ich weiß nicht mehr genau, ob ich nicht wieder gedrückt habe.

»Zur Strafe für Ihre Unwahrheit müssen Sie nun heute Abend in unserer Gesellschaft erscheinen. Ich nehme durchaus keine dritte Entschuldigung mehr an. Eine Eintrittskarte ist für Sie ganz überflüssig, ich werde dem Billeteur die gehörigen Instruktionen schon ertheilen. Also, heute Abend! — à Dieu, liebes Doktorchen!«

Nun war ich total geschlagen, der Feind schoß aus seiner so herzig kleinen Batterie so viele »liebe Doktorchen« auf meine Verschanzung, daß ich mich

nimmer halten konnte, und schon wollte ich mich auf Diskretion ergeben, als mein siegender Feind mir aus den verblendeten Augen verschwunden war, und ich nur noch seine Arriérgarde — die mit den, auf dem Markte eingekauften, zum Balle bestimmten, Sachen bepackte Köchin — in ein Gäßchen einbiegen sah. Die Frau Provinzial-Verpflegsraths-Substitutin stand nicht mehr vor mir, das Brennen auf meinem Gesichte marschirte ab, und der hart gefrorne Schnee brannte mich dafür in die Fußsohlen.

Ich glaube, ich hätte noch eine Weile so allein da gestanden, wenn mir nicht ein Marktweib mit einem recht ironischen Tone und malitiösem Gesichte zugerufen hätte: »Die gnädige Frau kummt nimmer, Er Gnaden.« — Ein paar trotzige Blicke von mir sagten der naseweisen Gemüshändlerin, daß diese Bemerkung sehr überflüssig war, und ich schlenderte wieder meiner Wege. Meine Besuche waren abgethan, und ich kehrte recht fröhlicher Laune heim.

Mein Bedienter, ein ehrlicher, aber etwas stark dummer Ungar, der erst seit acht Tagen bei mir in Condition stand, wunderte sich, daß ich heute in solch

einem roßhaarigen — er wollte wahrscheinlich sagen: »rosenfarbigen« — Humor sei; ich befahl ihm meine Ballkleider in Bereitschaft zu legen, er that es, und ich setzte mich wieder an meinen Schreibtisch, und nahm mein Trauerspiel zur Hand.

Meine Trauerspielheldin machte mir ein finsteres Gesicht, und fing an sich zu beschweren, daß sie in meiner Seele etwas auf die Seite gerückt worden sey, um der Frau Substitutin ein Plätzchen zu machen.

Die Feder, so wie die Stunden des Vormittags hatten nun auf einmal die Schneckenpost aufgenommen; erstere glitt langsam auf dem Papiere dahin, und letztere ließen mir fühlen, daß eine jede von ihnen 60 Minuten und jede Minute 60 Sekunden habe.

Ich gieng zu Tische und — brummte mit der Köchin, daß sie mir die Suppe so heiß vorsetzte; denn mit dem ersten Löffel verbrannte ich mir beinahe die Lippen, auf denen heute wohl noch etwas Feuriges, aber keine heiße Suppe brennen sollte. Das Rindfleisch fand ich viel zu hart und zähe; ich mußte zu lange kauen; die Zuspeise war zu sauer,

der Braten zu viel gesalzen, der Salat zu welk und das Desert zu süß.

»Herr Doktor sind heute nicht bei guter Laune« bemerkte lächelnd die Kellnerin, »aber ich weiß schon, woher dieses kommt.«

»Sie wird den blauen Teufel wissen,« brummte ich ihr nach; doch sie nickte mit dem falsch belocktem Kopfe und fuhr fort: »Ja, ja, Ich weiß es doch. Der Abend bleibt zu lange aus, die Füße wollen tanzen, der Mund den Damen Schönheiten sagen, kurz, der Ball bei der Frau Provinzial-Verpflegsraths-Institutin« — sie wollte sagen »Substitutin« — steckt Ihnen im Kopfe. Wird dort aber auch recht hübsch werden.«

Ich riß Ohren, Augen, Nase und Maul weit auf, ob dieser kellnerischen Allwissenheit, und fragte: »Woher weiß Sie denn, daß ich bei der Frau Institutin zum Balle geladen bin?«

»Das geht mit ganz natürlichen Dingen zu« erwiderte mir die Bratenspediteurin. »Ich begegnete,« fuhr sie fort, »heute der Köchin der Frau Institutin, welche eine Kammerädin von mir ist, und welche mir

nicht nur die großen Vorbereitungen zu dieser Hausunterhaltung genau erzählte, sondern auch alle geladenen Gäste nannte, und so kommt es denn, daß ich es weiß, daß auch Sie dort sein werden.«

So konnte sie es nun freilich auf die natürlichste Art wissen. »Wer sind denn die andern Gäste?« fragte ich die, ob ihres Vielwissens entzückte, Kellnerin. Sie nannte mir eine Menge Damen und Herren, von denen ich aber nicht die Ehre hatte, gekannt zu sein, noch sie zu kennen.

Den Rest des Nachmittags schlug ich mit einigen Pfeifen Kanaster und ein halb Dutzend Tassen Koffee beim Whistspiele todt. Ich verlor jedes Spiel, denn ich hatte meine Aufmerksamkeit mehr auf das langsame Kriechen des Uhrenzeigers, als auf die Kartenblätter gerichtet. Der sechste Glockenschlag brummte vom Thurme herab, ich legte die Karte aus der Hand, nahm die Pfeife aus dem Mund, steckte den Rest meiner Baarschaft in die Tasche, und eilte nach Hause.

»Einen Friseur!« rief ich unter der Thüre meinem Diener zu.

»Kann ik selber der Hoor brennen, E'r Gna-

den,« erwiderte er. So unerwartet mir auf einer Seite die Entdeckung dieses Künstlertalentes an dem gutmüthigen Kerl kam; so sehr konvenirte es auf der andern meinem Geldbeutel, und ich wollte es denn also einmal mit ihm versuchen.

Kohle und Brenneisen hatte der fürchterlich beschnurbartete Jörge schnell herbei geschafft, und es gieng an's Haarkräuseln.

Schon bei der ersten Locke durchstrich mein Geruchsorgan der üble Duft des versengten Haares. »Was Teufel treibst du denn? Du verbrennst mir ja die Haare!« rief ich im höchsten Unwillen, ohne mich nur im Geringsten bewegen zu können, dem massiven Friseur zu.

»Macht gar nix, E'r Gnaden! Ist nur bissel Eisen zu heiß.«

»Die Locke hielt gut, denn der fatale Kerl hatte sie beinahe zur Kruste gebrannt. Bei der zweiten gieng es etwas besser; doch bei der dritten brannte er mich in's Ohr und — er mag es meiner Hitze vergeben, — auf seinem dicken Backen saß eine derbe

Ohrfeige, die jedoch gewiß nicht so sehr brannte, als der rothe Fleck auf meinem Ohrläppchen.

Es reute mich meine Hitze, und er mochte es mir ansehen; denn, ohne verdrüßlich zu sein, bemerkte er wieder:

»Macht nix, Eur Gnaden! Hoben Sie doch gut gemeint!« — Ich lachte, und er lachte mit, nahm sich wacker zusammen und versengte mir kein Haar mehr.

Auf meinem Kopfe war es in Ordnung; allein in meinem Kopfe war es desto mehr in Unordnung; denn die Frau Provinzial-Verpflegraths-Substitutin hatte eine totale Verwirrung darin angerichtet.

Nach anderthalb Stunden stand ich gewaschen, gesteift, geputzt, gebiegelt und durch Jörg gestriegelt da.

»Einen Fiacker!« rief ich, und Jörge setzte seine ungarischen Füße in Bewegung.

Es verstrich eine Viertelstunde; es kam weder Jörge, noch Fiacker. Ich wurde ungeduldig, denn am nahen Ausgange der Strasse, in welcher ich logirte, standen der Pferdebändiger eine Menge, und mit einem solchen hätte er in fünf Minuten zurück seyn

können. Noch eine Viertelstunde kroch langsam dahin, und schon wollten ein paar herzhafte Flüche über meine Zunge herabrollen, da hörte ich auf dem Pflaster rasseln, und Jörge trat schweißtriefend in das Zimmer.

»Ist Fiacker hier« rief er.

»Wo bleibst du, Esel,« rief ich.

»Hab' ich geholt der Fiacker von das Kleinseite; ist sie Bekannter von mir.«

Die Kleinseite wird von der Stadt durch die Moldau getrennt; Jörg hatte also von meiner Wohnung wenigstens eine halbe Stunde zu laufen, bis er auf den Kleinseitner-Ring kam, wo die Fiacker gewöhnlich stehen. Aergern konnte ich mich über diese gar zu große Dummheit nicht mehr, ich mußte herzlich lachen, und Jörg . . . . lachte wieder mit.

Schon Mittags hatte ich ihn vorbereitet, daß er zu meiner Bedienung mit auf den Ball müsse; er hatte sich daher auch schon in Galla geworfen, und folgte mir die Treppe hinab zum Fiacker-Wagen.

Jörge öffnete den Schlag, ich wollte einsteigen, da fragte der Pferde-Tyrann:

»Wo belieben Euer Gnaden hinzufahren?«

»Zur Frau Provinzial-Verpflegsraths-Substitutens-Wittwe von Knausig,« antwortete ich.

»Wohnen diese Herrschaften weit auseinander?« fragte es wieder auf dem Bocke; und nun fiel mir erst ein, daß ich dem Kutscher einen zu langen Titel nannte, und daß ich selbst nicht einmal wisse, wo die Frau von Knausig logire; denn die fatale Brünette hatte mir ihre Wohnung nicht genannt, und ich hatte sie nicht darum gefragt.

Da standen wir nun, vom Scheine der Wagenlaternen beleuchtet, und sahen einander an. Das Anfrage-Bureau der allwissenden Polizei war um diese Stunde schon geschlossen. An wen wußte ich mich sonst zu wenden, der mir hätte Aufschluß geben können. Nach langem Hin- und Hersinnen hatte denn doch Jörge den besten Einfall. Es fiel ihm nämlich ein, was mir ausgefallen war, daß ich heute Mittags, als er eben mir die Pfeife zu Tische in's

Speisehaus brachte, mit der Kellnerin über den Hausball der Frau von Knausig sprach. Mit einem Satze war ich im Wagen und befahl dem Fiacker nach dem »goldenen Engel« zu fahren. Vor dem »goldenen Engel« angekommen, stieg ich aus, und begab mich in das Gastzimmer, von der Kellnerin die nöthige Auskunft zu erhalten. Sie wußte mir zwar nicht das Haus, in welchem die Frau Institutin wohne, genau zu bezeichnen, jedoch daß dieses Haus in dem Holzgäßchen stehe, wußte sie mir zu sagen. Dieß war schon hinreichend, denn die durch Lüstres und Wandleuchter illuminirten Fenster mußten uns dann ja ohnedem den Ort des Festes bezeichnen.

Als ich aus der gasthöflichen Thüre trat, und dem Fiacker zurief: »In das Holzgäßchen!« zog der Kerl sein Gesicht gewaltig in die Länge, und bemerkte:

»E'r Gnaden werden sich irren. Das Holzgäßl ist ganz oben auf dem Viehmarkt, und ich wüßte in diesem kleinen Gäßl kein Haus, wo ein Ball gehalten werden könnte, auf den E'r Gnaden erscheinen wollten.«

»Fahre zu!« rief ich, unwillig über das naseweise Repliciren, und der Pferdetyrann schwang sein Aufmunterungs-Instrument über seine transparenten Klepper.

Nach einer Viertelstunde langten wir in dem, eine halbe Stunde weit entlegenen, Holzgäßchen an. Feierliche Stille lag ausgebreitet über die schneebedeckten Häuser. Nur durch einzelne, dicht gefrorne Fenster schimmerte hie und da der matte Schein einer halbverloschenen Nachtlampe; weder Saiten- noch Trompetenklang führte der kalte Nord unseren lauschenden Ohren zu.

Schon an fünf Thüren hatte Jörge angepocht, und um die Wohnung der Frau von Knausig gefragt, und eben so oft wurde uns schon die Antwort, daß man sie gar nicht kenne.

»Fahre zum Teufel!« rief ich dem Fiacker zu, als eben der Strassenwächter herbeikam, und uns bescheiden fragte, wen wir suchten. Jörge nannte die Frau Substitutin, und der mit Spieß und Horn Einhergeschrittene bezeichnete uns ein nicht mehr fern stehendes hohes Haus füe das gesuchte. Ich dankte

so freundlich, als es meine Stimmung zuließ, der Fiacker fuhr an dem Hause vor, ich stieg vor der halb offen stehenden Thüre aus, zahlte den von Kälte erstarrten Roßdirigenten, und trat mit meinem Domestiken in die finstere Hausflur ein.

Tief hinten im Hofe schimmerte uns der schwache Schein eines Lichtes entgegen; wir giengen darauf los und fanden eine Laterne an einem Pfahle, nahe einer Wendeltreppe, aufgehangen. Das konnte unmöglich der Aufgang zu dem festlichen Balle sein! Doch ausser diesem Lichte lag im ganzen Erdgeschoose schwarze Nacht. Also frisch gewagt hinauf!

Nach einigenmal Stolpern gelangte ich mit Jörgen im ersten Stocke an. Eine zweite Laterne begrüßte uns an der Treppe, die zur zweiten Etage führte. Auch diese war erstiegen, und zwei flackernde Lichter an der ersten Stufe der dritten Stiege luden uns freundlich ein, unsere hochgespannten Erwartungen auf das, was da kommen werde, hoch zum dritten Stocke empor zu tragen.

»Wohnt hier die Frau Provinzial-Verpflegs- — — — —« »Ja!« fiel mir der vor einer Kreuzer-

kerze sitzende Billeteur schon bei dem Worte »Provinzial« in die Frage; »bitte um Billet oder Namen.«

Ich nannte mich, und wurde, nachdem ich ihm einen blanken Silberzwanziger für seine Person und einen Fünfguldenschein Eintrittsgeld für die Ballgeberin zugeworfen hatte, mit einer Höflichkeit, die man sich sonst selten um einen Thaler erkauft, nach der Thüre gewiesen, welche mir über einen langen Gang herüber entgegen sah.

Es mußte eine Pause im Tanzen sein, oder man saß noch an der Tafel, denn auch nicht ein Laut drang zu meinen gespitzten Ohren. Leise öffnete ich die Pforte und trat in ein kleines Zimmer, welches durch den Schein von drei an vier Wände vertheilte dünne und halb abgebrannte Talglichter nur spärlich erleuchtet war. Niemand regte sich im Zimmer. Ich blieb am Eingange stehen, da drang ein tiefer, kalter Seufzer aus der Gegend des Ofens, der in einem Winkel stand, zu meinen Ohren. Ich schlich mich auf den Zehen zu dem Stubenwärmer, der aber eisig kalt da stand, und — — ein paar Liebende fuhren hastig aus einer Umarmung auf.

Die erste Scene war also gar nicht übel, und versprach eine genußreiche Nacht.

Aus dem anstoßenden Gemache erschallten die Töne einer klimpernden Harfe und einer — nicht obligaten — Flöte. Das ihrem Amanten entwischte Mädchen floh nach dem Tanzsaale; ich folgte, und trat ein in ein Zimmerchen, das so niedlich war, als seine Besitzerin.

»Ei, willkommen, liebes Doktorchen!« rief mir die Frau Substitutin entgegen, und reichte mir mildlächelnd das weiche Händchen zum Kusse. Das verdammte Zahnweh fiel mir ein, und ich hatte Mühe, ihre Hand zu meinem Munde zu führen; denn — sub rosa — meine Lippen verlangten nach einem Schwesternpaar. Der Händekuß war gethan.

»Warum aber so spät, mein Lieber?« fragte fortfahrend die holde Brünette.

»Ich konnte Ihre Wohnung nicht,« finden, wollte ich sagen, besann mich jedoch eines Besseren, und setzte statt dem »nicht finden« »nicht früher betreten; ein wichtiges Geschäft hielt mich ab.«

»Nun, machen Sie sich nur jetzt recht lustig.«

»O gewiß« entgegnete ich und musterte der Reihe nach die mir unbekannten Gesichter.

Die Frau Substitutin, die sich das Ansehen gab, als habe sie alle Hände vollauf zu thun, verließ mich wieder.

Die Gesellschaft mochte sich durch Tanzen noch wenig ermüdet haben; denn nur Wenige sah ich sitzen; die meisten standen im Zimmer herum, oder lehnten in den drei Fenstern; allein als ich die Ursache näher untersuchte, fand ich, daß nur für Wenige Sesseln zu Gebote standen, und die Gesellschaft im Sitzen wechseln mußte, nur jene Frauenzimmer ausgenommen, welche keine Tänzer fanden, oder vielmehr von keinem Tänzer gefunden wurden, jene hatten das Privilegium, immer sitzen zu bleiben.

Ich hatte das stille Vergnügen, mich zu den Stehenden, also zu den Standespersonen zählen zu dürfen; obgleich mir die geschäftige Frau Substitutin öfters zurief: »Nehmen Sie doch gefälligst Platz, lieber Doktor!« Niemand fand sich, der mir durch eine Cession seines Sessels Platz machte, und so fand natürlich auch ich keinen Platz.

»Ich bin nicht müde, liebe Frau Provinzial-Verpflegsraths-Substitutin,« erwiderte ich, und gieng die Hände kreuzweis auf den Rücken gelegt — im Zimmer auf und ab.

Da ich durchaus kein bekanntes Gesicht traf, so sandte ich meine Blicke umher, eine alte Bekanntin, die man gewiß auf jeden Ball findet, nämlich die Credenz zu suchen, um mich wenigstens mit einem freundlichen Schinken, oder aufgeschnittenen Kalbsschlegel zu unterhalten; allein das Schicksal schien es heute einmal nicht zu wollen, daß ich einen guten Freund finden solle, und mein Unstern sprach: »Du sollst hungern mit den Hungrigen und dursten mit den Durstigen.«

Eine Stunde verstrich, es wurde weder getanzt, gegessen, noch getrunken. Mein Herz und mein Magen sehnten sich nach Mittheilung. Ersteres wollte ich in die Brust meines ehrlichen Ungars ausschütten, und für den zweiten sollte dieser aus irgend einem nahen Kaufmannsgewölbe Käse, und aus dem im Hause selbst befindlichen Bäckerladen, der heute zu diesem Behufe länger als gewöhnlich offen zu bleiben

schien, Brod holen. Ich fragte nach dem Bedienten-zimmer, um dort meinen dienstbaren Geist zu suchen; allein ein junger Mann, der eben so einförmig und einsylbig als ich im Gemache auf und abschritt, und an den ich mich mit meiner Frage addressirte, bemerkte mir, daß von einem Bedientenzimmer hier wohl keine Rede sein werde können, indem für die Herren nicht einmal gesorgt sey. Ich wollte mich mehrerer Aufschlüsse willen an den Billeteur wenden, gieng ausserhalb des Zimmers und fand meinen Jörg sammt Billeteur, in des erstern Mantel gewickelt, auf der Treppe sitzen und schlafen. Eine etwas kräftige, dreimal wiederholte, Berührung öffnete den beiden Schlafenden die Augen; Jörg wickelte sich aus dem Mantel, hob sich langsam in die Höhe und fragte noch schlaftrunken: »Wollen E'r Gnaden nach Hause fahren?

»Noch nicht. Ich bin hungrig, du sollst mir Käse und Brod holen.«

Die kleinen Jörgs-Augen vergrößerten sich nun gewaltig, und sahen mich starr an: »Hungrig? —

Käse und Brod? — Auf einem Ball? — —« fragte mich der erstaunte ehrliche Ungar wieder.

»Jnun,« bemerkte der sich ebenfalls erhebende Billeteur, »das ist man hier schon so gewohnt. Wegen Essen, Trinken und Tanzen durften Euer Gnaden nicht hieher kommen!«

»Was muß man denn hier sonst suchen?«

»Suchen? Nichts! Man kommt blos, um fünf Gulden hier zu lassen,« versetzte der kecke Billeten-verwalter, und fügte noch hinzu, daß es schon am gerathensten sey, nach Proviant zu schicken.

Ich gab Jörgen einen halben Gulden, und er stolperte die Treppe hinab.

Nach einer halben Viertelstunde, binnen welcher ich mich mit dem halb erstarrten Entrés-Verwaltungs-Commissär unterhielt, kehrte mein Bursche zurück, und referirte mir, daß er den benachbarten Kaufladen schon verschlossen fand, und gerade noch recht gekommen sey, um die auch schon im Begriffe, ihre Bude zu verschließen, stehende Brodverkäuferin, zu treffen. Ich zog meine Uhr, die zwölfte Stunde war vorüber, und der Billeteur äusserte laut seine Verwunderung

über das Verschließen des Brodmagazins; allein Jörg erzählte uns, daß auch er die Brodfrau darum fragte, und sie ihm entgegnet habe, daß sie nicht umsonst das Licht verbrennen wolle; denn es müßten heute alle Gäste der Frau Substitutin vollauf zu Essen, oder sich schon vor dem Erscheinen auf dem Balle hinlänglich gesättigt haben, oder die Ballgesellschaft im dritten Stocke müßte aus lauter armen Zeugs bestehen, denn sonst hätte man noch um zwei und drei Uhr Ballfrequenten in ihrer Bude, Brod, Schnaps und Würste verzehrend antreffen können.

»Wurst,« rief ich Jörg entgegen »Her, mit der Wurst; sie soll mir trefflich schmecken!«

»Euer Gnaden wollten ja Käse« entgegnete er mir mit einem dummen Gesichte, »und da ich den Käsladen schon verschlossen fand, so nahm ich um einen halben Gulden Brod.«

Er hatte wirklich alle Taschen mit Semmeln angepackt, und fing nun an, solche auszukramen.

Daß ich über die Dummheit meines Burschen lachen konnte, wunderte mich selbst; indeß diese Nacht sollte nun schon einmal recht abentheuerlich begangen

sein. Ich steckte einige Brode zu mir, überließ die übrigen dem Billeteur und meinem Jörg, und ging, auf beiden Backen kauend, zur Ballgesellschaft zurück. Der jnnge Mann, mit dem ich mich vorhin mit der Frage um das Bedientenzimmer wandte, begegnete mir unter der Thüre mit Hut und Mantel.

»Wohin, mein Freund?« fragte ich.

»J, Gott verdamm mir, das is man hier eine Lumperei.«

»Wo fehlt's,« fragte ich lächelnd wieder.

»Mir hungert, daß mich die Gedärme krachen. Wenn ik man Bischen Brod hätte!«

»Nun dafür weiß ich Rath,« erwiderte ich, holte aus einer meiner Taschen eine Semmel heraus, und überreichte sie ihm. Mein hungriger Berliner nahm die Semmel zwar dankbar an, verzehrte sie auch mit dem nämlicheu Heißhunger, wie ich, bemerkte aber bei dem letzten Bissen: »Der Mensch lebt man nich alleene von Brod, er will och Fleisch, Schinken, Wurst und dergleichen Bisken haben.«

Mit Bisken und Erfrischungen der Art sah es bei der Frau Provinzial-Verpflegsraths-Substitutin

freilich etwas sehr arm aus; nur der Billeteur und mein armer Jörge konnten nicht über Mangel an Erfrischung klagen, denn beide hatten in dieser Januarsnacht so viel Erfrischungen zu genießen, daß mir wirklich bangte, ich werde die zwei Treppenhocker von lauter Erfrischung bald erstarrt finden.

»Wenn doch man Bischen Bier zu haben wäre,« fuhr mein Berliner fort.

»Kommen Sie, Freundchen« erwiederte ich,» lassen Sie uns doch einmal sehen, ob in der Nachbarschaft kein Bierhaus zu finden ist.«

Ohne mich über das Unschickliche, uns auf längere Zeit vom Balle zu entfernen, nur im Geringsten zu bedenken, ergriff ich meinen Hut, warf den Mantel um, und trat mit Freund Grundheim — so hieß mein neuer, mit mir gleiches Schicksal theilender, Freund, aus dem Zimmer, die Trostquelle der Hungrigen aufzusuchen. Meinem Jörg schüttelte es — wie er mir nachher gestand — vor Freude, als er uns mit Hut und Mantel auf sich zu kommen sah, denn er glaubte nicht anders, als daß ich mich jetzt nach Hause begeben werde; als ich ihm jedoch bemerkte, daß ich in

einer Stunde wieder komme, da däuchte mir, als trieb ihm die Kälte ein paar große Thränen aus den ungarischen Augen, und sie schienen von einem solch flehentlichen Blicke begleitet, daß mich der arme Kerl dauerte, und ich ihm zurief: »Komm mit, ehrliche Ungarhaut. Du bist wohl doch mehr werth, als auf diesem Ball zu erfrieren!«

Troß der schon hart gefrornen Stiefel machte der Bursche ellenhohe Freudensprünge über die halspeinlichen Treppen hinab, und folgte uns auf der Ferse.

An dem fünften Hause der Strasse abwärts lachte uns schon der Schild einer Gastwirthschaft, vom Mondlichte so hell, wie unser Magen vom Hunger beleuchtet, entgegen. Nach sechsmaligen herzhaften Anziehen der Glocke des Gasthauses, welches uns so sehr anzog, knarrten die Angeln der Thüre, und der Kellner, nur halb angekleidet, fragte uns gähnend, was wir befählen.

»Alles, was man jut ist,« antwortete mein preußischer Hungerkandidat.

»Und worauf wir nicht lange warten müssen« setzte ich bei.

Der Kellner bat uns, in die warme Gaststube einzutreten, legte uns den Speistarif vor, holte, während ich mit Grundheim eine Auswahl der schmackhaftesten Gerichte traf, einige Flaschen Wein, und weckte die Köchin.

Binnen wenigen Minuten knisterte es auf dem Heerde, und die freundliche Flamme brannte lichterloh empor. Messer, Gabeln und Servietten lagen vor uns, und es währte nicht lange, als auch schon von unsern Tellern die Düfte frisch aufgewärmter Indiansschlegel unsere Geruchsorgane, respektive Nase; die Schlegel selbst aber unsere Kehlen durchstrichen.

Jörg hatte unterdessen ebenfalls eine kräftige Portion in seinen ungarischen Magen spedirt, und suchte sich in der Nähe des Ofens für die ausgestandne Kälte zu regressiren.

Während der Consumtion unserer indianischen Magenbefriediger knüpfte der, eben nicht ganz unge-

bildete, Kellner ein Gespräch mit uns an, und rückte unter andern mit der Frage an uns:

»Sie kommen gewiß aus der Nachbarschaft von dem Hausballe der Frau von Knausig?«

Grundheim sah lächelnd mich, ich fragend ihn an; denn es war uns beiden auffallend, daß der geschwätzige Kellner uns an der Stirne ankenne, daß wir zum Hausballe der Frau von Knausig gehören und uns blos zu dem Behufe absentirten, den schreienden Forderungen unsers Magens Einhalt zu thun.

»Wir haben man bisken zugesehen;« antwortete Freund Berliner dem grünbeschürzten Wein- und Bratenspediteur, der aber nicht so leichtgläubig war, und ganz naiv replicirte:

»I nun, wie das eben schon geht. Die Knausigen Bälle waren sonst in der Regel gute Abende für unsern Gasthof.«

»Wie so,« fragte ich, und der Kellner fuhr fort:

»Wir hatten sonst, zu Lebzeiten des Herrn Provinzial-Verpflegsraths-Substituten, an dem Abend eines Hausballes bei ihm, die Hände vollauf zu thun, denn die ganze Nacht hindurch war unser Gastzimmer

von Knausigen Ballgästen gefüllt. Ein Theil kam, sich bei uns zu sättigen, der andere hatte seinen Hunger schon gestillt, und ging, und so war es uns denn immer sehr erwunschen, wenn die Frau Substitutin durch den ganzen Carnevall wöchentlich dreimal Hausbälle arrangirte. Sie wußte aber auch, daß wir unsere Rechnung dabei fanden, und nahm uns dafür in Anspruch, indem wir ihr alle möglichen Meubles, Lüstres, Spiegel, Gläser und Silbergeschirr borgen mußten. Auch heute stecken ihre Zimmer wieder voll von unsern Sachen; ich glaube aber, sie wird sich nun Alles selbst anschaffen, denn sie mag sich, seit dem Tode ihres Mannes, besser stehen, als sonst mit dessen spärlichem Gehalte.«

»Woraus schließest du das?« fragte ich, ohne besondere Betonung. »Ich zähle mir das so von die fünf Finger ab« antwortete der verschmitzte Bursche und fuhr fort: »Wenn sie nicht mehr Einkommen hätte, als sonst, so würden alle ihre Ballgäste gewiß auch heute zu uns gekommen sein; so aber scheint es mir, daß sie ihnen volle Schüsseln vorsetzt.«

Mein Berliner Freund mußte über die vollen

Schüsseln dermassen laut auflachen, daß ihm ein Bein, welches eben mit seinen Zähnen im Handgemenge war, in den Hals fuhr, und er gewiß ersticken hätte müssen, wenn ihm nicht mein, schnell herbeigesprungener, Jörg einen ungarisch massiven Schlag auf den Rücken versetzt hätte, daß das mörderische Bein aus dem Hals heraus weithin in's Zimmer flog.

»Die Frau von Knausig wäre bei Jott nich Schuld an meinem Tode gewesen, wenn ich erstickt wäre« begann nach einigen Augenblicken der Erholung mein lustiger Berliner »denn bei ihr verstickt man wahrhaftig an kenem Been!«

Die gastwirthliche Stubenuhr schlug Eins, und wir fanden es nun an der Zeit, zu unserm Brillantballe zurückzukehren. Der Kellner dankte für die erhaltene Bezahlung der Zeche und für das extra beigelegte Trinkgeld, und erbat sich die Ehre unsers Besuches, wenn wir das nächste Mal dem Balle der Frau Substitutin beiwohnen würden.

»Das wolle Jott verhüten! Jute Nacht!« sprach Grundheim, hängte sich an meinem Arm, und so betraten wir, Jörg hinter uns, wieder den Weg zum

Hinaufstreben der drei Treppen hohen Himmelsleiter.

»Wo stecken Sie denn, meine Herren? rief uns beim Eintritte in den Tanzsaal, respektive Tanzzimmerchen, Frau von Knausig, anmuthig lächelnd entgegen.

»Jott verdamm' mir, wir steckten nirgends, aber mich ist Etwas im Halse gesteckt,« entgegnete mein Berliner, und setzte mich in nicht geringe Verlegenheit.

»Was steckte Ihnen denn im Halse?« fragte wieder das liebe Weibchen.

»Ein großes Been,« antwortete Grundheim.

»Aber ich habe doch die Beine alle sorgfältig aus dem Fleische gelöst« bemerkte, ohne roth zu werden, die Frau Subflitutin. »Und doch hatt' es en Been,« warf ganz nachlässig der Preuße hin, und zog mich mit sich von der geschäftig und geschwätzigen Frau ab.

Ein voller Handgriff in die Saiten der Harfe gab das Signal zum Tanze, und auch ich und Freund Grundheim, durch die indianischen Keulen neu gestärkt

und zur Lust aufgeweckt, entschlossen uns, ein Tänzchen mitzumachen.

Meine Blicke durchliefen die Reihen der Ballholdinen und entdeckten ein liebliches schmachtendes Gesicht'chen in einem Ecke des Zimmers.

Ich schlich mich auf den Zehen zu ihr hin, und bat mit einer zierlichen Verbeugung um eine Tour. Schweigend stand die Blondine auf, machte mir einen Knix, und reichte mir ihren Arm. Grundheim stand schon mit einem schwarzaugigten, bausbackigtem Kinde in Reih und Glied. Endlich gieng's los; Alles, was Leben und Odem hatte, drehte sich mit einem Male, und nun erst gewann ich die feste Ueberzeugung, daß sämmtlich Anwesende Leute waren, die auf gutem Fuße lebten, denn trotz der unzähligen Rippenstöße fiel auch nicht ein einziges Paar; sie standen festen Fußes! Hätte sich unter ihnen ein etwas kassenderangirter Kaufmann befunden, er hätte hier durch die vielen Schicksals-respektive Ellbogen-Stöße zum Falle kommen müssen. Ich und mein Berliner Freund waren etwas leichterer Constitution, als unsere übrigen Ballgenossen, denn bald sah ich

mich, bald ihn an die Wand, oder in einen Winkel fliegen. Um Entschuldigung zu bitten, oder gebeten zu werden, hatte man hier nicht Zeit, da man sich nie lange auf einem und demselben Flecke aufhalten durfte, ohne zu riskiren, über den Haufen gerannt zu werden.

»Ich dächte, ein Bischen Tanzordnung könnte hier nicht schaden,« flüsterte ich meiner Blondine zu. Sie schwieg.

»Ich mache Ihnen wohl sehr warm« begann ich wieder nach einigen Minuten. Sie schwieg abermals.

»Ist Ihnen nicht wohl? mein Fräulein!« Sie antwortete mir noch nicht.

»Sie sind wohl mit Ihren Eltern hier?« Sie blieb stumm.

Nun glaubte ich das liebe Kind höre nicht recht; ich verstärkte meine Stimme und schrie:

»Mein Fräulein ist Ihnen vielleicht gefällig, sich ein Bischen niederzusetzen?« Sie schwieg, und ich.... schwieg endlich auch.

Ich dankte dem Himmel, als die Tour zu Ende war, führte meine Blondine an ihren Platz, dankte

auf die eleganteste Manier, und sie ... machte wieder einen stummen Knix.

»Wer ist das hübsche Mädchen, mit der Sie so eben tanzten?« fragte mich Grundheim.

»Das weiß ich Ihnen nicht zu sagen,« entgegnete ich ihm, »nur so viel kann ich Ihnen mittheilen, daß sie stumm ist.« »Jott verdamm mir,« rief er aus »och ike hatte das Malheur mit einem schönen Kinde zu tanzen, welche nich sprechen kann.«

Die Frau Substitutin gesellte sich zu uns und fragte uns, wie wir uns unterhielten?

»Recht jut,« antwortete mein Preuße. »Sagen Sie uns man doch, wer die beeden Mädkens sind, mit denen ik und mein Freund hier tanzten?

»Die Blondine ist die Tochter eines Pferdehändlers; und der Vater jener Schwarzaugigten ist der Portalinspektor bei dem Fürsten Kinsky.«

»Beede Mädkens sind jar nich übel, ist man Schade, daß sie stumm sind.«

»Warum nicht gar, stumm!« fiel lachend die Frau Substitutin ein. »Sie sprechen sehr gerne und viel, aber blos böhmisch; deutsch verstehen sie nicht.«

Mein Freund sah mich, ich ihn an, das Räthsel war gelöst, und wir konnten nur bedauern, daß unsere teutschen Schlüssel nicht in diese zwei böhmischen Schlösser paßten.

Ich machte mich nun an einen ältlichen Herrn, den ich schon bei meinem ersten Erscheinen auf dem Balle isolirt an einem Tischchen in einem Winkel vor einigen Flaschen Rheinwein sitzen sah, und der — als sei er dort angewachsen — auch jetzt, nach Mitternacht, noch hinter seiner Rheinverschanzung hockte. Meinem bescheidenen Gruße dankte er höflich, und ich erkannte ihn sogleich für einen schlichten, ruhigen Mann. Er bot mir den neben ihm stehenden leeren Sessel, rief um ein Glas und schenkte mir von seinem Weine ein. Es war ächtes 87er Gewächs. Der Mann machte aus meinen Mienen mein Erstaunen lesen, hier einen solch köstlichen Wein zu finden, und bemerkte daher lächelnd:

»Sie scheinen etwas verwundert zu sein, hier einen solch alten Rheinländer zu finden.«

Ich gestand ihm offen die Wahrheit seiner Bemerkung.

»Es wird Sie nicht mehr befremden,« fuhr er fort, »wenn ich Ihnen sage, daß dieß mein eigener Wein ist, und ich mir solchen durch meine Leute hieher schaffen ließ; denn ich weiß es ja gar zu gut, wie es auf dergleichen Hausbällen, und besonders hier bei der Knausig zugeht. Es ist hier ordentlich eine Schule, sich in der Diät zu üben. Sie würden mich hier nicht finden; allein ich kann es der Frau Substitutin nicht wohl abschlagen, denn ich bin der Eigenthümer dieses Hauses; Frau Knausig hat sich schon seit mehreren Jahren bei mir eingemiethet, zahlt ihren Zins ordentlich und gut, und so muß ich denn nun schon auch einige Male fünf Gulden Entré springen lassen und der Unterhaltung beiwohnen. Freilich ist es nicht für Jedermann, fünf Gulden für die Hoffnung einer fröhlichen Unterhaltung auszugeben, denn es muß sich Jeder selbst unterhalten, wenn er nicht eine Nacht durchhungern will. Es scheint, mein lieber Herr, fuhr er fort, »daß Sie einen etwas irrigen Begriff von den hiesigen Hausbällen haben.« »Fast muß ich es selbst glauben,« entgegnete ich, und der Herr des Hau-

ſes ſchenkte mir das dritte Glas ein, indem er weiter ſprach:

»Ich will Ihnen dieſe Vergnüguugen und deren Veranlaſſungen etwas näher beleuchten, wenn Sie mir etwas näher rücken wollen.«

Ich that dieß, und mein gaſtfreundſchaftlicher dicker Herr begann:

»Wir dürfen nicht alle Hausbälle in eine Klaſſe werfen; das wäre ſehr unrecht; denn es werden deren in noblern, gebildeten Familien veranſtaltet, welche an Eleganz und darbietendem Genuſſe jede Erwartung überſteigen; indeß ſolche Hausbälle, wie der, auf dem wir uns jetzt befinden, ſind eigrntlich nur Spekulations-Unternehmungen; und von Leuten wie Frau Knauſig wird der Carneval als die Finanz-Erndtezeit angeſehen. Des Mannes Gehalt, oder überhaupt das Einkommen einer Familie reicht oft nicht hin, die nothwendigſteu Bedürfniſſe zu beſtreiten; nun ſoll aber auch noch dann und wann ein Florentiner-Hut, ein ächt franzöſiſcher Shwal, ein modernes Tillkleid angeſchafft, eine Landparthie unternommen, und von Zeit zu Zeit eine Kaffee-

oder Theegesellschaft gegeben werden. Daß diese Dinge Geld kosten, ist nun eben so gewiß, als daß Adam ein Mann war. Woher nun aber dieses Geld nehmen? Nicht alle Juden wollten borgen, oder wenigstens nicht Allen wollen sie borgen. Nun wird das ganze Räderwerk der weiblichen Spekulations-Raffinerie umgelassen. Manche weiß sich das Geld auf eine Art herbei zu schaffen, die dem Manne zu wissen, nicht nöthig ist; eine Andere aber, der dieser Weg von der, oft stiefmütterlichen, Natur versperrt ist, muß einen andern Pfad einschlagen. Eine Sängerin sucht sich Etwas zu ersingen ohne Stimme, eine Schauspielerin erredet sich Etwas, ohne zu erröthen, eine Tänzerin erwirbt sich Etwas durch alle möglichen Stellungen, Figuren und Bewegungen, ohne zu tanzen, und selbst die Statistin ersteht sich oft Etwas, weil sie charakteristisch wie eine Statistin steht. Viele Beamtens-Frauen errichten Anfrage-Bureaux, und versehen solche mit einer äusserst einladenden Firma, respektive Aushängeschild. Fragt nun der Anfragende nicht umsonst an, so ist es ganz natürlich seine Schuldigkeit, daß

er für das Einkommen, für das Aufschlagen und für die Mittheilung eine ansehnliche Provision bezahle. Eine andere Klasse möchte ich fast mit den Pferde-Ausleihern vergleichen, und unter diese Klasse gehören die, viele Mädchen beschäftigenden, Putzmacherinnen, welche sich durch Handarbeiten ein Uebriges erübrigen. Endlich kommen die Hausballfabrikantinnen, worunter nun auch unsere Frau von Knausig gehört, und welche die eigentlichen Gelegenheltsmacherinnen sind, und die für sich selbst sogleich Gelegenheit machen, und bei dieser Gelegenheit auch selbst mitmachen. Diese Frauen eröffnen einen Cyklus Hausbälle, jedoch ohne Abonnement, damit sie immer neue, frische Theilnehmer Theil nehmen lassen können. Sie richten in aller Geschwindigkeit ihre Zimmer mit den, aus der Nachbarschaft erborgten Meublen ein, setzen auf die Credenz einige Teller, papierblatt dünn geschnittene, Schinken und kalten Kalbsbraten, einige Gläser schlechten Wein, um den Gästen den Appetit zu verleiden, und fügen dem noch einige Bissen schwarzes Hausbrod bei; denn weißes Brod, Semmeln ꝛc. wäre nicht delikat, etwas unnobel.«

Hier fielen mir meine halben Gulden-Semmeln ein, ich fuhr unwillkührlich nach meiner Tasche, fand sie jedoch zum Glück leer, und mein gesprächiger Herr Nachbar fuhr fort:

»Nun werden ein paar hundert Gäste geladen, denn es kommen nur äusserst selten die Hälfte, und diese zu fassen, ist oft das Ballokal zu klein. Jeder der Geladenen hat seine Eintrittskarte mit fünf Gulden bezahlt, kann aber dafür auch nach Gefallen ausbleiben, wenn nur die fünf Gulden bestimmt eintreten, oder schon eingetreten sind. Die zu dem Balle geladenen Frauenzimmer geben statt der baaren Eintrittsgebühr Etwas für den Tisch, welches aber nicht auf den Tisch kommt, sondern von der Ballgeberin für sich aufbewahrt wird. Nun ist die Ballgesellschaft versammelt, und ich habe die Ehre, Sie zn versichern, daß es ein recht amüssantes Geschäft ist, das Reiben und Treiben der Ballholdinnen, die nun meistens aus etwas niedrren Regionen oft bis in den dritten Stock erhoben werden, zu beobachten. So z. B. das blonde Mädchen dort, mit dem Rosakleide und dem himmelblauen Leibgürtel, mit der Sie vorhin

tanzten, werden Sie gewiß für die Tochter einer ansehnlichen Familie halten.«

»Nun ja, ihr Vater ist ein angesehener Pferdehändler,« fiel ich schnell ein; jedoch mein alter Rheinweintrinker versetzte eben so schnell:

»Nicht angesehener Pferdehändler, sondern unangesehener Fiacker ist ihr Vater, und handelt höchstens dann frische Pferde ein, wenn er seine alten zu Tode gemartert hat.«

»Der Geier hol' die Frau Substitutin mit ihrem Pferdehändler!« wollte ich ausrufen, ich rief es aber nicht aus, sondern dachte es mir nur, und der alte Herr fuhr fort:

»Und jenes schwarzaugigte, bausbackigte Mädchen, mit dem weißen Atlaskleide und den ächt scheinenden Perlen in dem Haare, mit welcher ihr Freund tanzte . . .«

»Ist die Tochter des Portalinspektors des Fürsten Kinsky,« fiel ich wieder schnell ein;

»Ich habe die Ehre zu versichern,« erwiederte, halblaut lachend der edle Rheinwein-Inhaber, »daß sie die Tochter des Portiers des Fürsten Kinsky ist.

Ich ließ in Gedanken die Frau von Knausig noch einmal in die Klauen des Geiers spatzieren.

»Dann jene,« fuhr der gesprächige Alte fort, »mit dem ächt französisch sein sollenden Tüllkleide, ist die Tochter eines concessionirten Kleider- und Stiefelputzers.«

»Diese Leute unterhalten sich im Allgemeinen sehr gut, und ich habe nochmal die Ehre, zu versichern, daß mir solch ein Abend, obgleich er mir fünf Gulden kostet, und ich das, was ich verzehre, selbst hieher liefern lasse, dennoch zuweilen viel Vergnügen gewährt. Ich will Sie mit meinem Referate nicht länger mehr langweilen, belieben Sie nur selbst einmal Alles genau zu beobachten.«

Ich dankte dem edlen Weinspender für seine Gastfreundschaft, und schickte mich an, meinen Berliner Freund aufzusuchen.

Ich fand Grundheim im ersten Zimmer mit einem jungen Manne im hitzigen Wortwechsel. Auf meine Frage, warum sie sich streiten, entgegnete mir der Gegner meines Freundes ziemlich barsch:

»I, wenn die Herren sich auf dem Balle mit

Frauenzimmern unterhalten wollen, so belieben Sie auch Frauenzimmer mitzubringen. Unsere Mädchen bringen wir für uns mit und nicht für andere hergelaufene Musjes.«

»Das hergelaufene Musjes kitzelte mich gewaltig in den Armen, und ich wollte schon mit einer derben Ohrfeige darauf antworten; allein unsere etwas zu laute Conversation hatte noch einige Neugierige herbeigezogen, die sich auf die Seite unsers Mädchenreklamators stellten, und mit so massiven Fäusten versehen waren, daß ich es nicht für sehr rathsam fand, mich mit ihnen in eine handgreifliche Erklärung einzulassen. Zum Glücke kam Frau von Knausig herbei, schlichtete mit ihrer sanften Stimme den Disput, und die Fausthelden verließen uns mit einem höhnischen Lächeln.

»Es ist mir wirklich sehr unangenehm,« begann nun die Frau Provinzial-Verpflegsraths-Substitutin, »daß Sie in eine Unannehmlichkeit verwickelt wurden; diese Herren sind doch sonst nicht die Leute, die Jemand zu beleidigen suchen.«

»Wer sind sie denn?« fragte ich. »Das sind

Hammerbesitzer,« erwiederte Frau von Knausig und verließ uns.

»Hammerbesitzer,« wiederholte ich bei mir selbst. »Was mögen das wieder für Leutchen sein? — Hammerbesitzer — —« sprach ich noch einmal zu mir selbst, faßte Freund Grundheim, der sich wahrscheinlich mit dem Mädchen eines solchen Hammerbesitzers zu weit eingelassen haben mochte und dadurch diesen Wortwechsel veranlaßte, am Arme und führte ihn zu meinem Rheinweinbesitzer.

»Lassen Sie sich mit diesen Leuten in keine Excesse ein,« bat uns der gefällige Mann. »Für diese Schmiedshände scheinen Sie mir von etwas zu zarter Complexion zu sein.«

»Ich hätte bei Jott, ganz andere Leute unter Hammerbesitzern gesucht,« bemerkte mein Berliner.

»Hammerbesitzer?« fragte lächelnd der alte Herr.

»Nun ja, entgegnete ich,« so nannte sie die Frau von Knausig.

»J, das ist nur eine falsche Uebersetzung,« entgegnete unser ehrlicher Alter. »Diese kernfesten Leute sind Waffenschmiedsknechte, darum nannte sie die

Frau von Knausig Hammerbesitzer.« Grundheim sah mich und ich ihn verblüfft an, und der alte Herr lachte uns beide aus.

Es schlug drei Uhr; der alte Herr rief noch nach einem dritten Glase, bat uns, ihm bei dem Leeren der letzten Flasche beizustehen, was wir auch treulich thaten. Die Flasche war wirklich bald leer; der freigebige Weingeber erhob sich, sagte uns ein freundliches »Lebewohl bis auf Wiedersehen« und entfernte sich vom Knausigschen Hausballe. Auch ich und Grundheim schlichen uns, ohne Jemand, ausser dem alten Herrn, ein Lebewohl gesagt zu haben, aus dem Zimmer, nahmen Hut und Mantel, weckten den im Vorgemache hinter dem Ofen schnarchenden Jörg, tappten die, durch das Verlöschen der Lichter, finster gewordenen, drei Treppen hinab, trennten uns auf der Strasse, nachdem wir einander »gute Nacht« gewunschen hatten, und begaben uns nach Hause.

Da nun auch ich bemerke, daß meine von mir in der Geduld geprüften holden Hörerinnen und Hörer es an der Zeit finden, daß ich mit dem Schlusse

des Hausballs meine Vorlesung schließe und nach Hause gehe, so will ich Ihrem Wunsche nachkommen, und bitte nur noch, mir einige Worte zum »Lebewohl« zu erlauben:

Ihr holde Frauen, lieben Herren!
Aus Ihrer Mitte tret' ich nun
Was kann ich Schönres wohl bescheeren,
Was kann ich für Sie Beſſ'res thun?

War ich beim Lesen jeder Zeile
Auf Ihren Beifall ernst bedacht;
So war's vielleicht nur Langeweile,
Die ich mit jedem Wort gebracht.

So nehmen Sie den guten Willen
Für die geringe Gabe an;
Ich wollt' die Zeit mit Frohsinn füllen;
Was ich gekonnt, hab' ich gethan.

Darf ich noch eine Bitte wagen?
Ich flehe noch um Ihre Huld,
Sie will ich fort von Ihnen tragen
Mit Ihrer Nachsicht und Geduld.

Dann hab ich mir den Preis errungen,
Um den der Dichter ringen soll,
Dann ist das Schönste mir gelungen
Und herzlich ist das »Lebewohl!«

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lindner, Wolf

Einige humoristische Abende

Nürnberg 1832

P.o.germ. 864 i

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114022-0